[d. i. Franzos's Xavier Feller]

Flexiers von Reval,

der ehemaligen Gesellschaft Jesu Priesters,

Philosophischer Catechismus

wider

die Feinde der christlichen Religion.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Johann Justus Herwig,

Hofrath und Bibliothekar.

Erster Band.

Zweyte und verbesserte Auflage.

Augsburg,

bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1783.

Stadtbibliothek
Augsburg

1964. 2231

Dem
Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn
Karl Albrecht

des Heil. Röm. R.

regierenden Fürsten zu Hohenlohe und Waldenburg,
Herrn in Oeringen, zu Langenburg, Schillingsfürst
und Kranichfeldt ꝛc. ꝛc.

A ZALAVÁRI
* APÁTSÁG *
KÖNYVTÁRA

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn.

LIBRARY
OF THE
MUSEUM

Durchlauchtigster Reichsfürst,

Gnädigster Fürst und Herr!

Wenn reiner Eifer für die Religion Jesu, richtige Kenntniß ihrer erhabensten Wahrheiten, forschende Einsicht in alle Theile gründlicher Wissenschaften, unermüdete Beschäftigung für das Beste seiner Lande, warme Liebe für jeden

treuen Unterthanen, gerechte Verab-
scheuung für allen das Glück der Erde
und des Himmels untergrabenden Lastern,
milder Schutz der gedruckten Unschuld,
und unumschränkte Gnadenvertheilung
— das Bild eines unvergeßlichen Für-
sten vollenden; so freue ich mich, in ei-
nem Werke, das die späteste Nachwelt
noch lesen wird, öffentlich sagen zu dür-
fen: dieß ist das wahre Bild des Erha-
benen Fürsten Karl Albrecht von Ho-
henlohe!

Der

Der Ehrfurchtsvolle Dank für die unendliche Menge Hoher Gnaden, mit welchen Euer Hochfürstliche Durchlaucht meine Aeltern, Geschwister und mich jederzeit gewürdiget haben, und täglich zu würdigen fortfahren, kennet keine Grenzen — und meine Feder ist zu schwach, denselben nach dem Grade seiner Stärke auszudrücken.

Aber dieß betheure ich mit der Redlichkeit meines Herzens, daß ich mit allen

len Höchstderoselben treuen Dienern und Unterthanen für Höchstderoselben lange fortdaurendes Höchstes Wohl unaufhörlich zu Gott bethen, und in tiefester Verehrung mit völliger Ergebung ersterben werde,

Durchlauchtigster Reichsfürst,
Gnädigster Fürst und Herr!

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht

Schillingsfürst den 1. Junius 1780.

unterthänigster treu-gehorsamster
Knecht,
Johann Justus Herwig,
Hofrath und Bibliothekar.

Vorrede des Verfassers.

So sehr man das Wort Philosophie gemisbrauchet hat, so hat es gleichwohl einen Sinn — und dieser ist der einzige wahre — in welchem diese Benennung die Einsicht und Ehre der Vernunft voraussetzt. In diesem Sinne geben wir dem Catechismus der Christen die Aufschrift eines Philosophischen, wenn gleich die Sache selbst sehr einfach, und von unsern Philosophen am meisten vernachläßiget ist. Wir lassen ihn in seinem Besitze, durch Fragen und Antworten zu lehren; über das aber,

was wir vormals ohne Weigerung angenommen haben, fodern wir strenge Rechenschaft von ihm. Scheint er an einigen Stellen zu einfach und zu gemein, so erinnere man sich, daß es ein Catechismus ist; scheint er an andern zu studiert und zu gelehrt, so wisse man, daß es ein philosophischer Catechismus sey.

Der Geist der evangelischen Lehre muß jedem Verstande angemessen seyn, er muß sein Licht nach der natürlichen Anlage derjenigen verbreiten, die ihn aufnehmen wollen. Weise und Thoren sind dazu berufen, spricht der Apostel. Den Weisen und Thoren bin ich ein Schuldner, Röm. 1. 14. Der Pöbel wird dieses Werk nicht lesen; von denen aber, die in Sachen des Glaubens nicht Pöbel seyn wollen, wird es mit Nutzen gelesen werden können.

Vorrede.

Wir haben keinen Anstand genommen, Untersuchungen über verschiedene Gegenstände, welche wir schon anderswo bekannt gemacht haben, auch hier wieder anzuwenden. Es ist ein Gut, das uns zugehört, das wir also mit Rechte wieder nehmen dürfen. Wir haben auch von öffentlichen Reden über die Wahrheit der Lehrsätze des Christenthumes Gebrauch gemacht, welche uns die Verbindlichkeit des evangelischen Predigtamtes auflegte. Was wir von alten und neuen Apologien des Christenthumes genützet haben, wird man leicht wahrnehmen. Hauptsächlich haben wir es da gethan, wo es uns schwer schien, mit mehr Nachdrucke, Drange und Stärke den Irrthum zu widerlegen. Den Ruhm immer nützlich zu seyn, haben wir dem Ruhme stets Original zu seyn vorgezogen. Haben wir uns aber auch der Arbeit eines andern bedient, so haben wir die unserige mit beygefüget.

Vorrede.

Vielleicht findet man neue Betrachtungen über einen Gegenstand, welcher bereits erschöpft scheinen mag, und Antworten auf gewisse Einwürfe, die von den Vertheidigern des Glaubens übergangen worden sind; so retten sich einige bey der Niederlage eines grossen feindlichen Heeres unter Begünstigung der Menge: und der Ueberwinder nimmt ihrer nicht wahr.

APPRO-

APPROBATIO.

Cum *Catechiſmus Philoſophicus* per Abbatem Flexier de Reval gallice conſcriptus, et in linguam germanicam translatus ſolidiſſima pro defenſione chriſtianae Religionis argumenta ſuppeditet, nec ab orthodoxa doctrina in aliquo recedat, omnino typum publicum meretur. Auguſtae Vindelicorum die 25. Aprilis Anno 1780.

JOANN. HERZ,
SS. Theol. Doctor, Eminentiſſimi ac Sereniſſimi Archi-Epiſc. Trevir. & Epiſcopi Auguſtani Conſil. Eccleſ. et Provic. in Spirit. Gener. Conſiſtorii Aſſeſſor, nec non Canonicus in Collegiata ad S. Gertrudem.

JOS. ANT. STEINER,
SS. Theol. Doctor, Eminentiſſimi ac Sereniſſimi Archi-Epiſc. Trevir. et Epiſcopi Auguſtani Conſil. Eccleſ. Major Poenitentiarius, Viſitator generalis, Conſiſtorii Aſſeſſor, & Librorum Cenſor.

Ver-

Verzeichniß
des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Von dem Daseyn Gottes.

I. Kap. Ist ein vernünftiger Atheismus möglich? Seite 1

II. Kap. System des Atheisten. . . . . — 28

Artikel I. Leichtglaubigkeit des Atheisten. . . ebend.

Artikel II. Die ewige Materie. . . . . — 30

Artikel III. Ewigkeit der Bewegung. . . . . — 35

Artikel IV. Die Atomen. . . . . — 40

Artikel

Verzeichniß des ersten Bandes.

Artikel V. Fruchtbarkeit der Materie. . . Seite 49

Artikel VI. Die anziehende Kraft. . . . — 86

Artikel VII. Ewigkeit der Welt. . . . — 95

Artikel VIII. Endursachen. . . . — 94

III. Kap. Uebereinstimmung aller Menschen in dem Bekenntnisse eines Gottes. Fragen über einige Eigenschaften Gottes. Uebergang auf das Daseyn des Uebels. Optimismus, oder die Lehre von der besten Welt. . . — 120

IV. Kap. Unglück des Atheisten. . . . — 154

V. Kap. Der Atheismus in Beziehung auf die Gesellschaft betrachtet. . . . — 172

Zweytes Buch.

Die Seele des Menschen.

I. Kap. Ist die Seele geistig? . . . . — 196

II. Kap. Unsterblichkeit der Seele. . . . — 247

III. Kap. Freyheit des Menschen. . . . — 263

Verzeichniß des ersten Bandes.

Drittes Buch.

Die Religion.

I. Kap. Nothwendigkeit einer Religion überhaupt. Seite 266

II. Kap. Die natürliche Religion. . . . — 270

III. Kap. Die Offenbarung. . . . . — 287

IV. Kap. Toleranz. . . . . — 289

V. Kap. Verschiedenheit des Dienstes und der Verehrung Gottes unter den Menschen. . . — 301

Er=

Erstes Buch.
Von dem Daseyn Gottes.

Erstes Kapitel.
Ist ein vernünftiger Atheismus möglich?

§. 1.

Frag. Welches ist die erste, und für den Menschen die wichtigste von allen Kenntnissen?

Antwort. Die Kenntniß des höchsten Herrn der Welt, des Anfangs und Endes aller Dinge.

F. Ist es wahr, daß es erleuchtete Menschen giebt, die keinen Gott erkennen wollen, und diesem Glauben Gründe entgegen setzen, die ihnen überzeugend scheinen?

A. Man darf nicht zweifeln, daß es Atheisten, das heißt, solche Menschen giebt, welche das Daseyn Gottes leugnen; aber das ist nicht wohl möglich, daß sie aufrichtig leugnen, und ihre wahre Gesinnungen durch ihre Worte ausdrücken. Derjenige Mensch, der andern diese ungeheure Meynung prediget, spricht bey sich selbst: es ist ein Gott.

F. Da der menschliche Geist aller Arten von Verirrungen fähig ist, ja, da sich keine ausschweifende Meynung gedenken läßt, die nicht irgend ein Philosoph angenommen habe, warum sollte nicht auch die Meynung des Atheisten ihre Anhänger haben? Hat übrigens die Finsterniß, welche Gott über freche Geister verbreitet, hat die Verblendung, womit er eine stolze Vernunft schlägt, ein bestimmtes Maas, das eine allmächtige Gerechtigkeit nicht erweitern möge?

A. Diese Betrachtungen können uns überreden zu glauben, als ob die Vernunft des Atheisten in gewissen Augenblicken so stumpf werde, daß er bey dem Resultat seiner Sophismen stehen bleibt, und sich mit einer gewissen Art von Wahrheit für einen wirklich glaubenden Gottesleugner ausgibt. Allein dieser gewaltsame Zustand der Vernunft kann nicht bestehen; das Licht derselben lebet wieder auf, trotz aller Bemühungen, die man sich giebt, dasselbe auf immer zu verlöschen. Es ist wahr, der Vorsatz ist gefaßt; nie wird man aufhören nach dem einmal angenommenen System zu reden und zu schreiben; aber eben so wohl wird das Leben zwischen grossen Zweifeln und Augenblicken von gewisser Ueberredung, zwischen der schreckenden Aussicht in das Nichts, und der unüberwindlichen Furcht für den Gerichten Gottes getheilet seyn. Oft gewinnt die Wahrheit die völlige Oberhand, zeiget sich in ihrem ganzen Glanz, in aller Evidenz, und setzet eine Seele in Schrecken, welcher sie den süßesten Trost verschaffen sollte. So muß man die zweyfachen Meynungen in Ansehung der Wirklichkeit der Atheisten vereinigen; so muß man also über jene ansehnliche Männer kein rasches Urtheil fällen, welche sie in der That geglaubt (1), noch über viele andere, die sie für unmöglich gehalten haben.

§.

(1) Der P. Bourdaloue macht einen Unterschied zwischen den Atheisten nach dem Willen, und jenen nach dem Glauben; zwischen denen, die gerne wollten, daß kein Gott wäre, und denen, welche wirklich glauben, es sey kein Gott; und von beyden behauptet er in seiner Rede auf das Fest des heil. Xaverius, am Beschluß des ersten Theils, daß es deren gibt. Der P. Tournemine zweifelt nur,

ob

F. Kann man nicht noch einen andern Grund wegen den verschiedenen Meynungen der Gelehrten in Ansehung der Atheisten angeben?

A. Die Verschiedenheit dieser Meynungen mag auch daher kommen, weil man die Vernunft nicht nach allen ihren Verhältnissen, und die Philosophie nicht nach allen ihren Graden in den Menschen betrachtet. Der Kanzler Baco schreibet, (*Leves gustus in philosophia movere fortasse posse ad Atheismum, sed pleniores haustus ad Religionem reducere.* De Augm. sc. l. 1.) daß viele Philosophie nothwendig zu Gott führe, eine superficielle aber zum Atheismus; denn diese, anstatt daß sie sich empor schwingen, erheben, ins Grosse schauen, die Verkettung der Theile und ihre Abhängigkeit von dem höchsten Beweger umfassen sollte, stürzet sich vielmehr, umschränket und verenget ihre Betrachtungen, hängt sich blos an die anscheinende Unordnung der gelegenheitlichen und zufälligen Ursachen, und verliert das Ganze der Dinge nebst der Grundursache, welche dieselben hervorbringt, aus dem Gesichte. — Man kann zwar einige Spuren der Gottheit nicht beobachten, wie der vortrefliche Widerleger des Lukrez schreibet (*Dei vestigia passim effugis, at delere nequis, tete illa sequ-*

ob es viele wahre, und gänzliche Gotteslängner gebe: *Mém. de Trevoux, Mai.* 1735. Bergier in seinem *Examen du Mat.* T. 2. K. XI. §. 3. ist eben der Meynung. Der Bischof von Pompignan in seiner 1. Frage vom Unglauben S. 8. sagt überhaupt von den wahrhaften Unglaubigen, von Atheisten und andern: ich leugne nicht, daß es dieser Gattung welche giebt: nur behaupte ich, daß ihre Zahl unendlich geringer ist, als sie zu seyn scheinet.

untur. Antil. l. 9.) aber alle zu verlöschen, und sich den ganzen Gang ihrer wundervollen Wirkungen zu verbergen, ist unmöglich. Wenn sich die Betrachtung einiger Theile der Natur nicht immer offenbar, und in jedem Verstand an die erste Ursache hält, so muß die Allgemeinheit der Wesen, ihr Ganzes, ihr Verhältniß, ihre Bestimmung den aufmerksam forschenden Philosophen nothwendig an dieselbe halten machen (2). Der Abscheu und das Stillschweigen der Natur bey der Meynung des Atheisten geben endlich den unüberwindlichsten Beweis für jeden, der die Philosophie des Herzens fühlen kann.

F. Scheint nicht ein berühmter Schriftsteller, **Bayle** in seinem historischen und kritischen Wörterbuch, Artikel **Acosta**, der Meynung des Baco zu widersprechen, und den Atheismus für die Frucht einer tiefen Philosophie zu halten? „Die Philosophie, schreibt er, widerlegt zuerst die „ Irrthümer; hält man sie aber dabey nicht auf, so greift sie „ die Wahrheit an; und überläßt man sie ihrer Phantasie, so „ geht sie so weit, daß sie nicht mehr weiß, wo sie ist, und „ keinen Ort mehr findet, wo sie sich niederlassen soll. Man „ darf sie einem Korrosiv Pulver vergleichen, das, wenn „ es das wunde Fleisch weggeätzet hat, das gute Fleisch „ naget, die Knochen auffrißt, und bis auf das Mark „ dringet. „

A. Was **Bayle** hier spricht, ist der Meynung des gelehrten Engeländers ganz und gar nicht entgegen. Das heißt

(2) *Ita ordinantur omnia officiis & finibus suis in pulchritudinem universitatis, vt quod horremus in parte, si in toto consideremus, plurimum placeat.* Aug. de vera Rel, c. 40. n. 76.

heißt nicht viel Philosophie haben, wenn man verwegen, unruhig, ausschweifend, neugierig ist, wenn man flüchtig urtheilet, über alles entscheiden will, und die Grenzen der Vernunft und menschlichen Erkenntniß verkennet. Ein wenig Nachdenken und Erfahrung würde diese Fehler verbeßern. Was wir Halbphilosophen verwerfen, würden wir als mehr gebildete, mehr erleuchtete Philosophen wieder annehmen. Uebrigens giebt uns diese Stelle ein vortreffliches Bild von Bayl's eigener Philosophie.

§. II.

F. Was soll man aus dem Streit schließen, der die Meynungen der Gelehrten über die Existenz der Atheisten theilet?

A. Dieser Streit ist einer der ernsthaftesten Vorurtheile gegen den Atheismus, und beweiset, wie sehr dieses System die menschliche Vernunft beleidiget, indem man wegen der Möglichkeit der Existenz noch nicht hat übereinkommen können. Nie haben die Atheisten gezweifelt, daß man einen Gott glauben könne; ja es ist noch nicht entschieden, ob man glauben dürfe, daß keiner sey.

F. Haben nicht die Verfasser des grossen Encyklopädischen Wörterbuchs, Artikel **Atheist**, versichert, daß der Atheist, **kraft seiner Sophismen, seiner Meynung eben so fest anhange, als der Theist, kraft der Beweise, die er davon hat, das Daseyn Gottes glaubet?**

A. Diese Herrn müßen uns noch erklären, 1) wozu die menschliche Vernunft diene, und worinnen Wahrheit und Evidenz die Sophismen überwiege? 2) woher die Zweifel kommen, von denen die Werke der Atheisten und

Unglaubigen überhaupt so voll sind? 3) warum der Anblick des Todes, ja öfters eine ganz geringe Unbäslichkeit die meisten dieser Herrn zum Glauben an einen Gott, oder wohl gar zum völligen Bekenntniß aller Glaubenssätze bewege.

§. Sind aber auch die erwähnten Zweifel wirklich wahr?

A. Man kann ohnmöglich die Schriften der Unglaubigen lesen, noch ihren Wandel beobachten, ohne diese Zweifel überall zu entdecken. Lukretius der Held und Sänger des Epikurismus, nachdem er alle Arten von Anfälle auf den Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele gewaget, bekennet, daß er ganz und gar nicht wiße, was die Natur der Seele sey:

Ignoratur enim quæ sit natura animai.

Und an einer andern Stelle verweiset er diesen Theil des Menschen, der seinen Ursprung vom Himmel hat, weit von der Erde:

Cedit enim retro, de terra quod fuit ante,
In terram; sed quod missum est ex aetheris oris,
Hoc rursum coeli fulgentia templa receptant.

Eben so wenig dachte Epikur sein Lehrer seinen Grundsätzen gemäs. Bayle merket an, daß er wegen dem, **was nach ihm mit ihm vorgehen werde**, sehr unruhig gewesen; bey dem System von der Vernichtung aber ist dieses eine höchst unnöthige Sorge. Die außerordentliche Furcht, die er für den Göttern hatte, ist hinreichend zu beweisen, wie wenig er von der Allmacht seiner Atomen überzeugt war. Nie habe ich einen Menschen gesehen, schreibet Cicero in dem **ersten Buch** *de nat. Deor. n.* 31. der sich

für

für zwey Dinge, für welche, wie er sagte, man sich nicht fürchten müsse, mehr fürchtete als er, ich meyne für dem Tode, und für den Göttern. Montesquieu merket an, daß diese Furcht allen Atheisten gemein ist. Er schreibet in seinem **Geist der Gesetze B. 25. K. 1. Der Fromme und der Atheist reden stets von der Religion. Der eine redet von dem, was er liebet, der andere von dem, was er fürchtet.** Sind nun diese Leute so gut überzeugt, warum suchen, lesen, preisen sie mit so starker Hitze einige neue Stücke, welche der Unglauben hervorbringt? Ein wohl überzeugter Mann begnügt sich mit den Beweisen, die er in Händen hat, sucht keine andere, und würde die Zeit für verloren halten, in welcher er eine Materie noch weiter untersuchte, worüber er vollkommen befriediget ist.

Der Verfasser der Schrift de l'Esprit **bekennt sich zu einem allgemeinen Zweifel, weil, spricht er, das Wirthshauß der Evidenz keinen Schild hat.**

Ein Mann, der den Freunden des Epikurismus und der ihm nahe kommenden Systeme so werth ist, spricht also in einem Gespräche, das dem Tone und der Sache nach wahrhaft chinesich ist: (Dict. phil. art. *Catech. Chinois.*)

Kou. Wer hat dir gesagt, daß noch ein ander Leben ist?

Cu-su. (3) Auch blos allein beym Zweifel müßen Sie Sich so betragen, als wenn eins wäre.

Kou. Wenn ich aber sicher bin, daß es keines giebt?

Cu-su. Ich wette, daß Sie es nicht sind.

Bukingham bekennet, daß ihn seine Zweifel nie verlaßen, daß er sie bis ins Grab gebracht habe:

(3) Dies ist der Lehrmeister des jungen Prinzen.

Dubius sed non improbus vixi,
Incertus morior.

Verschiedene Spinosisten, da sie sahen, daß ihnen die Evidenz bey ihren vermeyntlichen Beweisen alle Augenblicke entwische, sind in eine Art von unsinnigen Pyrrhonismus, den man dem Egoismus nennet, gefallen, wo jeder sich für das einzige existirende Wesen hält.

Die andern Widersacher der Religion, Atheisten, und Deisten (4), sind eben so wenig fest in ihren Behauptungen. Sie streiten nicht nur miteinander, ohne daß sie in einem einzigen Artikel übereinstimmend werden können; sondern sie verwerfen auch in gewißen Stellen, was sie in andern behauptet haben. „Jeder Freygeist folgt seiner „Laune, und macht sich innerlich einen Glauben nach sei„ner Mode, die nur für ihn allein ist; er folgt blind seinen „Ideen, und raisonnirt bald so, bald anders, wie ihn „seine Laune antreibt; er hält sich an nichts fest, und „streitet über alles.„ Diese Anmerkung des P. Bourdaloue (Lobrede auf den heil. Thomas.) ist von fühlbarer Wahrheit für jeden, der die Schriften dieser Herrn gelesen hat. Es ist etwas besonders, wenn man die Menge von Widersprüchen nur allein in dem *Système de la nature* wahrnimmt. Wir verweisen auf das 17te Kap. T. 1. und auf das 14te Kap. T. 2. des *Examen du Materialisme* von Herrn Bergier. Man vereinige dieses alles mit einer so festen Ueberzeugung, als die Ueberzeugung aus Beweisen seyn soll.

§. III.

(4) Wir werden in der Folge beweisen, daß die meisten Deisten wahre Atheisten und Raisonneurs sind, die nicht nach Grundsätzen denken; daher werden wir auch nicht immer so aufmerksam seyn, sie von einander zu unterscheiden.

§. III.

F. Beweiset die Veränderung, die in den Unglaubigen bey dem Anblicke des Todes vorzugehen pflegt, etwas zur Gunst der Religion?

A Sie beweiset wenigstens, daß sie nicht wohl überzeugt waren. „ Es ist kein verlöschter Glaube, schreibet „ **Bayle** (5) in seinem Wörterbuch, Art. **des Barreaux**, „ es ist nur ein unter der Asche verborgenes Feuer. Sie „ empfinden seine Wirkfamkeit, sobald sie in sich gehen, „ und vornämlich bey dem Anblicke einer Gefahr. Man „ sieht sie alsdann mehr zittern als andere Menschen. Die „ Erinnerung, daß sie für heilige Dinge mehr Verachtung „ bezeuget haben, als sie wirklich fühlten, daß sie sich in„ nerlich diesem Joch zu entziehen gesucht haben, verdop„ pelt ihre Unruhe. „ Diese Anmerkung setzet Herr von **Pompignan** in seinen *Questions sur l'incredulité Qu.* 1. in ein völliges Licht. **Massillon** spricht davon auf eine überzeugende und rührende Art: (T. 3. p. 357. **Rede über Religionszweifel.**) „ Antwortet auf alle Schwierig„ keiten eines Menschen, der sich rühmt ein Unglaubiger

(5) **Man muß sich nicht wundern, daß wir an vielen Stellen, wo wir die Schrift und heiligen Väter anführen könnten, Philosophen gegen andre Philosophen anführen, oder wohl gar den nemlichen Philosophen der ganz anders denkt und urtheilet, als er es bey einer andern Gelegenheit, bey anderer Laune gethan hat. Es ist dieß eine Art von Kriegslist, wo man sich der Waffen und der Sprache des Feindes bedienet, um ihn anzulocken, und ihm alles Mistrauen zu benehmen.**

Mutemus clypeos, Danaumque insignia nobis
Aptemus. Aen. 2.

„ zu seyn. Bringet ihn so weit, daß er nichts mehr ein-
„ wenden kann. Er ergibt sich noch nicht, und damit habt
„ ihr ihn noch nicht gewonnen. Er verschließt sich in sich
„ selbst, als wenn er noch wichtigere Gründe hätte, die er
„ nicht sagen mag. Er hält fest, und setzet eine geheim-
„ nißvolle und bedeutende Mine allen Beweisen entgegen,
„ die er umwerfen kann. Dann habt ihr Mitleiden mit sei-
„ ner Raserey und mit seinem Eigensinn. Aber ihr irret.
„ Nur sein falsches Gemüth sollte euch rühren. Denn
„ wenn ihn bey seinem Abschied von der Welt eine
„ tödtliche Krankheit überfällt, so eilet nur zu seinem Bette,
„ und ihr werdet den vorgeblichen Unglaubigen bekehrt fin-
„ den. Hier ist keine Rede mehr von Zweifeln. Die
„ Gerichte Gottes, die er nicht zu glauben sich stellte,
„ durchdringen ihn mit dem lebhaftesten Schrecken. Der
„ herbeygerufene Diener Jesu Christi hat nicht nöthig sich
„ in Wortwechsel mit ihm einzulassen, um ihm seinen Un-
„ glauben zu benehmen. Der sterbende Unglaubige kommt
„ hierüber seinem Amt zuvor; der sterbende Unglaubige
„ bekennet das Falsche und Versteckte seiner ehemaligen Lä-
„ sterungen, und bittet öffentlich ab. Er verlangt nichts
„ als Tröstungen. Diese Furcht, die ihn durchdringet,
„ kommt allein aus dem Glauben, den er schon hatte.
„ Die Krankheit hat ihm kein neues Licht gegeben, aber
„ sie hat sein Herz gerührt. „ Herr von Alembert merket
an, „ daß das Verlangen keinen Zaum der Leidenschaften
„ zu haben, die Eitelkeit nicht zu denken wie die Menge,
„ mehr als die Täuschung der Sophismen, die Zahl der
„ Unglaubigen vermehrt habe: wenn Eitelkeit und Leiden-
„ schaften schweigen, kommt der Glaube wieder. „ Alle
diese Anmerkungen stehen miteinander in einer schönen Stel-

le des Tertullianus; (6) dieser erkennet in der Seele des Menschen einen natürlichen und unüberwindlichen Hang zur Religion, und eine Art von Unmöglichkeit den kostbaren Keim völlig auszurotten, der stets bereit ist, sich in dem verderbtesten und systematischen Herzen zu entwickeln. Wirklich muß auch dieser Eindruck in der Natur des Menschen tief verborgen liegen, weil ihn alle Wuth der Leidenschaften, alle Lockungen der Zügellosigkeit, alle Täuschungen der falschen Philosophie, vom zärtesten Alter an, nicht ganz verlöschen können, weil immer noch Spuren davon übrig bleiben, die der Unglaubige wider seinen Willen erkennet. (7).

§. Sollte man nicht glauben, daß sich die Unglaubigen aus Schwächung ihrer Vernunft, aus Verrückung ihrer Organen, bey ihrem Tode bekehren?

A. Wenn diese Veränderung nur im hohen Alter, oder nach langen Krankheiten erfolgte, von denen alle Triebfedern der Seele geschwächt wurden, so könnte man sich vielleicht diese Muthmaßung erlauben; allein wir sehen alle Tage

(6) *Haec est summa delicti nolentium recognoscere, quod ignorare non possunt. . . . vultis ex animae ipsius testimonio comprobemus; quae licet carcere corporis pressa, licet institutionibus prauis circumscripta, licet libidinibus ac concupiscentiis euigorata, licet falsis Diis exancillata, cum tamen resipiscit, vt ex crapula, vt ex somno, vt ex aliqua valetudine, & sanitatem suam potitur,* Deum *nominat, hoc solo, quia proprie verus hic vnus Deus . . . O testimonium animae naturaliter Christianae!* Apolog. cap. 17.

(7) Sie haben mich oft angefochten von meiner Jugend an: aber sie haben mich nicht können überwältigen. Ps. 128, 2.

Tage dergleichen glückliche Veränderungen in der Blüthe des Alters, ja bey dem ersten Anfall einer Krankheit. Aus Schwachheit der Seele kann man also diese Erscheinung keineswegs erklären; im Gegentheil ist der Geist der Ungläubigen nie kränker, als wenn sie ganz gesund sind. Das Blut, das stets in Bewegung ist, die gährende Galle, die durch tiefe Träumereyen erregte schwarze Laune, setzen ihn fast außer Stand vernünftig zu denken. Da ist es leicht zu schreiben was man will, mit einem Federstrich Himmel und Hölle zu zernichten, die Natur der Wesen zu verändern, verschiedene Welten zu bilden u. s. w. Sind diese Bewegungen durch die Empfindung der Krankheit gestillt, so kommt ihnen die Vernunft wieder, sie betrachten die Dinge mit eben dem kalten Blut, wie andere Menschen; sie sehen das Licht, dessen Schein das Gewölk der Leidenschaften und Sophisinen verdunkelt hatte. Sie suchen es, und beweinen ihre vorige Blindheit:

- - Oculis errantibus alto

Quaesiuit coelo lucem, ingemuitque reperta. Aen. 4.

Tertullianus sagt, daß in diesen Fällen die Seele wieder zu sich kommt, und den freyen Gebrauch ihrer Kräften erlangt, als wenn sie aus einem Schlaf, aus einem Taumel, aus einer Fieberhitze erwachte. Wir haben seine Worte angezeigt.

§. IV.

F. Diese Veränderung beweiset hinlänglich, daß diese Herrn von ihren Systemen über die Erkenntniß Gottes und die Heiligkeit seines Diensts niemals recht überzeugt waren; folgt aber nicht noch eine andere für die Religion vortheilhafte Betrachtung daraus?

A. Das vernünftige Zeugniß, das viele von ihnen in diesen Augenblicken der Stille und Weisheit der Wahrheit und Heiligkeit des Christenthums gegeben haben, beweiset die Ehrfurcht gegen die Religion, und macht eine völlige Widerlegung derjenigen Vorwürfe, welche sie von den durch vorübergehende und übel eingewurzelte Irrthümer verführte Menschen verfahren mußte.

F. Sollte nicht vielleicht das Vorurtheil diese grossen Geister auf die Eindrücke der Kindheit zurückbringen?

A. Wenn man das, was ihnen gegen die Religion zu schreiben beliebte, gelesen hat, so wird niemand versucht werden zu glauben, daß sie für die Religion ein grosses Vorurtheil behalten haben. An die Stelle der Eindrücke der Kindheit kamen ganz widrige Eindrücke; wenn aber die ersten Eindrücke der Vernunft gleichförmig sind, wenn sie der Tugend und der Glückseligkeit zur Stütze dienen, so ist es schwer, oder besser zu sagen, ohnmöglich sie zu vernichten. Man kann sie schwächen und auf einige Zeit entfernen; aber in den Augenblicken einer gesunden Vernunft erscheinen sie wieder, und erheben sich über den Ruinen der Systeme, von welchen sie verbannt wurden.

§. V.

F. Geschehen diese glücklichen Veränderungen oft, welche widrige Schicksale, Krankheiten, oder der Anblick des Todes in den Unglaubigen von jeder Gattung wirken?

A. Nur sehr wenige waren es, die bis an ihr Ende den antichristlichen Systemen anhiengen, denen sie sich gewidmet hatten. La Mettrie, Boulainvilliers, der Verfasser des aufgedeckten Christenthums u. a. sind in dieser Art

von Bekehrung sehr treffende Beyspiele. Dieser letztere erklärte sich deutlich, daß er die Religion jederzeit in seinem Herzen verehret habe; daß er, indem er gegen sie schrieb, die Stimme des Gewissens unterdrücket, und sich von der Hitze seiner Einbildungskraft, von dem Lob und dem Beyfall der Philosophen habe dahinreissen lassen. Für denen, die ihn verführt hatten, ließ er die Thüre schließen; er verlangte und empfieng die letzten Sakramente. Maupertuis, der die Beweise von dem Daseyn Gottes auf A r + n R B, gebracht hatte, starb in den Armen zween Kapuciner. Montagne, den man als den Vorläufer des heutigen Unglaubens betrachten kann, starb, indem er vom Bette aufstund das heilige Altarssakrament anzubeten. Man weiß, wie oftmals das Orakel unsrer Philosophen seinen Haß gegen das Christenthum, dem er einen ewigen Krieg geschworen, abgelegt hatte; ein schreckbarer Traum machte mehr als einmal, daß er einem Diener der Kirche beichtete: (8) daher sagte man, die Unglaubigen leben, als wenn sie nie sterben müßten, und sie sterben als Menschen, die immer zu leben hoffen. Sie machen uns keine Ehre, schreibet Hr. von Sainthibal, ein berühmter starker Geist, indem

(8) Im Jahr 1760. wurde er wieder ein Christ, hörte die Messe, sogar die Christmetten; bekehrte er Kalvinisten u. s. w. Man lese seinen Brief an Hrn. Albergati. Im Jahr 1766, machte er eine heidnische Ode auf den Tod des Dauphin, vor und nach derselben aber eine Menge gottloser und schlüpfricher Schriftgen. Im Jahr 1768. bekehrte er sich aufs neue, beichtet dem Pater Adam u. s. w. Im Jahr 1769. schreibt er die Geschichte Ludwigs XV. wo man alle Schätze des Unglaubens und der Freydenkerey findet.

indem er von Bayle spricht, wenn sie auf dem Todbette sind; sie verunehren, verleugnen sich, und sterben wie andere.

F. Was muß man von denen denken, die bis in das höchste Alter, wohl gar bis an ihren Tod, die unglückselige Standhaftigkeit in ihren Verirrungen behalten?

A. Nichts anders kann man daraus schließen, als daß die Einbildung, eine menschliche Rücksicht, veraltete Leidenschaften, fähig sind allem Licht, allen Regungen des Gewissens zu widerstehen.

Wenn bey der Abwechslung von Zweifeln und einiger Ueberzeugung, zwischen welchen das Leben einiger Ungläubigen getheilt wird, der Tod zu der Zeit erfolgt, wo die Täuschung der Sophisinen herrschet, so widerstreben sie aller Rückkehr zu Gott. — Der P. Malebranche hält dafür, daß die eigensinnige Hartnäckigkeit einiger alten Ungläubigen zum Theil von der Festigkeit und Unbiegsamkeit der Fibern des Gehirns komme, woraus, seiner Meynung nach, eine fast unüberwindliche Ungelehrigkeit entstehe. Ein eleganter und vernünftiger Geschichtschreiber denket beynahe eben so. (9) Ein berühmter Redner findet den Grund in dem Zutrauen, welches die Alten auf ihre Einsichten und auf ihre lange Erfahrung gewöhnlich zu setzen pflegen. (10). — Sehr natürlich ist es, den Grund davon in der Gerechtigkeit und Strenge der Gerichte Gottes zu suchen, der seine Feinde verblendet, und ihnen das Licht

raubet,

(9) *Inclinata aetate mores sensusque in sua forma indurescunt.* Sacch. H. S. J.

(10) *Pravi errores confirmata in sensibus prudentiae fiducia roborantur.* C. Porée de cred. in doct.

raubet, dessen sie sich nicht bedienen wollten. Diejenigen, schreibet Bossuet, welche immer Gewissensbisse bey den Unglaubigen und ärgerlichen Sündern finden wollen, kennen nicht alle Wege Gottes. Sie betrachten nicht genug den tödtlichen Schlaf und die falsche Ruhe, worinnen er zuweilen seine größten Feinde läßt. (Sie haben meine Wege nicht erkannt: wie ich geschworen habe in meinem Zorn, daß sie nicht in meine Ruhe gehen würden. Ps. 94, 11.)

F. Ist es nicht eine Art von Geheimniß, daß sich ein groses Genie an kindische und in allen Theilen widersprechende Hypothesen hängt, daß es sich von den gegründetsten und zugleich tröstlichsten Wahrheiten entfernt?

A. Der Christ, der aus der heiligen Schrift weis, was Gott für ein Betragen gegen die Menschen versprochen habe, findet hierinnen kein grosses Geheimniß; dieß würde ihm vielmehr ein grosses seyn, wenn sie, ohnerachtet des Misbrauchs, den manche von ihrer Vernunft und Seelenkräften machen, vor der Verführung und Verblendung sicher wären. Er würde sogar gewissermasen in dem Glauben seiner Religion irre werden; indem dieses alles mit dem Fluch nicht übereinzustimmen schiene, der sowohl gegen diejenigen Menschen ausgesprochen ist, die sich von ihrem selbstgenügsamen Stolz verführen ließen, als auch gegen diejenigen, welche wider ihren Glauben durch Werke streiten, die von Gott verdammt sind, und sich mit der Heiligkeit des Gesetzes nicht vertragen. (11)

Tertul:

(11) In der ganzen heil. Schrift ist keine stärkere und mehr wiederholte Drohung, als diese: Ich will die Weisheit der

Tertullianus glaubte, daß Gott mit Fleiß eine Vermischung von Finsterniß in den größten Wahrheiten hinterlassen habe, um stolze Menschen, die seinem Wort widerstünden, zu verblenden, oder andere verdorbene, die ihren Glauben durch Laster entehren, welche sein Wort verwirft; daß selbst die heilige Schrift für die Ketzer ein Stein des Anstoßes geworden sey. (12) „ Die Religion „, schreibt der heil. Augustinus, „ hat Licht genug gerade Herzen zu „ erleuchten, aber nicht genug Augen der Weisen zu nicht machen, und die Klugheit der Klugen verwerfen, 1. Kor. 1, 19. Ich will die Weisen in ihrer Klugheit fangen, 1. Kor. 3, 19. Du hast es für den Weisen und Verständigen verborgen, und hast es den Kleinen offenbaret, Matth. 11, 25. Es ist ihm eine Thorheit, und er kanns nicht verstehen, dieweil es geistlicher Weise geurtheilt wird, 1. Kor. 2, 14. Ich bin zum Gericht in diese Welt kommen, damit die Blinde sehend, und die Sehende blind werden, Joh. 9, 39. Herr, was ist geschehen, daß du dich uns wirst offenbaren, und nicht der Welt . . . So mich jemand liebt, der wird mein Wort halten ꝛc. Joh. 14, 22. 23. Die Wort der Propheten, welche auf alle Sabbath gelesen werden, haben dieselbe mit ihrem Urtheil erfüllt. Ap. Gesch. 13, 27. Das Ende aber des Geboths ist die Liebe aus einem reinen Herzen, und einem guten Gewissen, und ungefärbten Glauben. Davon etliche gefehlt, und sich auf unnütz Geschwätz gewendet haben. 1. Tim. 1, 5. 6. Und den Glauben habest, sammt einem guten Gewissen: welches etliche verworfen, und im Glauben Schiffbruch gelitten haben. v. 19.

(12) *Nec periclitor dicere, ipsas quoque Scripturas sic esse ex voluntate Dei compositas, ut hæreticis materiam subministrarent.* De Præscript. cap. 39.

„ erleuchten, und Gewölk genug die Gottlosen zu verblen-
„ den. „ Selbst der Begriff von Gott enthält hinreichende Finsternisse den Gang einer vermessenen Vernunft zu verdunkeln und zu verirren. So sehr das Daseyn des höchsten Wesens erwiesen ist, um so undurchdringlicher ist seine Natur. Vergebens war sie der Gegenstand des Nachdenkens der berühmtesten Philosophen, sie ist beständig ihren ohnmächtigen Bemühungen entgangen: darf man sich also wundern, wenn Menschen voll von selbstgenügsamen Stolz, durch die Unfruchtbarkeit ihrer Untersuchungen gedemüthiget, durch die Schwachheit einer Vernunft verirret, die sie für so stark und fest halten, es wagen sich zu überreden, daß das, was sie nicht begreifen können, wirklich nicht sey; und daß sie, indem sie die engen Schranken ihres geringen Vermögens für die Schranken des unendlichen Wesens selbst nehmen, der Materie und der Bewegung eine Ewigkeit und Macht lächerlicher Weise zuschreiben? Andere Gedanken, die auf diesen Gegenstand eine Beziehung haben, findet man in einer vortreflichen Rede des P. Chapelain **vom Unglauben** p. 178. 186. 188. 191. 200. in einer Rede des P. Bourdaloue **von den Werken des Glaubens** T. 2. p. 317. u. folg.

§. VI.

F. Diese Betrachtungen erklären zwar, wie die Religion, auch selbst das Daseyn Gottes von Menschen verworfen werden kann, die nach dem Begriff der Welt aufgekläret sind; giebt es aber nicht auch eine Menge Freygeister unter den Atheisten und andern systematischen Ungläubigen, welche nicht zu dieser Klasse von Denkern gehören?

A Freylich giebt es deren sehr viele; deswegen vergrö-ßerten einige Schriftsteller das Verzeichniß der wahren Unglaubigen so sehr. So zählte der P. Mersenne bey 50000. Atheisten in Paris; oft zwölfe in einem Hause. Um aber diese Berechnung zu widerlegen, und die Zahl der systematischen Unglaubigen fast auf nichts zu setzen, darf man nur die verschiedene Klassen unterscheiden, die ein Mangel der Aufmerksamkeit vermenget hat.

F. Wie unterscheidet man sie?

A. Man kann sie in fünf Klassen setzen: Der dumme Unglaubige, der lasterhafte Unglaubige, der Unglaubige vom guten Ton, der affektirte Unglaubige, und der Unglaubige nach Grundsätzen.

F. Was versteht man unter diesen verschiedenen Benennungen?

A. Der **dumme Unglaubige** ist ein Mensch, der seinen Geist niemals bis zum Urheber und bis zur Bestimmung der Welt erhoben hat, er fühlet nicht die Stärke der Beweise von dem Daseyn Gottes, noch die Schwachheit der Einwürfe der Atheisten; alles was er thun kann, ist, daß er die Stellung, den Gang und den Ton dieser Leute annimmt. Er redet Gotteslästerung, ohne daß er weis, was er sagt; er ist ein Echo, das die Töne wiederholt. Ein solcher Mensch verdienet Mitleiden.

Der **lasterhafte Unglaubige** hat vielleicht Fähigkeiten, welche seiner Seele den Schwung geben würden, wenn er sie nicht in ihrem Keim erstickte. Er hat kein anderes Vergnügen als das, täglich immer mehr zu verwildern, indem er die Regungen seines Gewissens und das Licht seines Verstandes unterdrückt. Seine ernsthafteste Beschäftigung ist,

sich die Zeit zu vertreiben; nicht, daß er viel Vergnügen dabey finde, denn er hat für nichts Geschmack; sondern weil er sich fürchtet, er möchte einen Augenblick Ruhe finden, wo seine Vernunft wieder erwachen könnte; ja, damit er ihrem Unterricht um so gewisser zuvorkomme, wird er ein Atheist, und gesellet sich zu einigen Gotteslästerern. Heute ist er ruhig, er frolocket: es giebt keinen Gott, keine Seele. Morgen ist er ganz verändert; er glaubt, er zittert, oder wenigstens zweifelt er.

Der Unglaubige vom guten Ton strebet nach dem Ton des Jahrhunderts. Man erlangt ihn nicht bloß dadurch, wenn man unverschämt Laster begeht; man muß ein Philosoph seyn, und er wird es. Ein Philosoph ist, nach seiner Meynung, ein Mensch, der sich vom Pöbel darinn unterscheidet, daß er nicht glaubet. Das Buch vom Geist, das philosophische Wörterbuch ist sein Lieblingslesen; nie hat er etwas gelesen, das so stark, so vernünftig, so zusammenhängend, so unterhaltend wäre; er macht einen Versuch, er fängt an die Religion lächerlich zu machen; es gelingt ihm, und er ist ganz erstaunt soviel Kopf und Verstand in sich zu finden; sein Unglaube endiget mit dem Beyfall, den er von seines gleichen empfängt, und mit der Raserey ein Affe der Moden zu seyn.

Der affektirte Unglaubige nimmt eine ernsthafte Mine an; er ist eine Larve, die einen leeren Kopf bedecket. Sein Herz hat so wenig Gefühl, als sein Geist Verstand. Der Ton, den er gebrauchet, ist seiner Mine vollkommen angemessen. Er hat die Wahrheit in ihrer Quelle aufgesuchet; die Natur hat zu ihm gesprochen, er hat alle Werke berühmter Männer gelesen, überall hat er den Atheismus gefunden.

den. Dieser Mensch verdienet nichts als Verachtung; Gründe wären unnütz, und würden nur seiner stolzen Unwissenheit schmeicheln.

Der Unglaubige nach Grundsätzen ist derjenige, dessen Möglichkeit wir untersucht haben. Wenn es einige dieser Art giebt, so kann ihr Irrthum aus einem schiefen Eindrucke, den sie in der Jugend empfangen haben, aus mangelhafter Erziehung, er kann aus einem irrigen Grundsatz kommen, den man ohne Untersuchung angenommen, aus dem falschen Gesichtspunkt, wornach man die Warheit betrachtete, aus Zerstreuungen, wodurch die Stimme der Vernunft unterdrückt wird, u. a. m. Wir wollen nicht wiederholen, was wir bereits darüber gesagt haben.

F. Kann man nicht den Haufen der Unglaubigen in gewisse Klassen eintheilen, die von denen, welche wir eben itzt angegeben haben, verschieden sind?

A. Ein neuer Schriftsteller theilet sie in vier Klassen, welche wirklich alle Menschen dieser Art, die wir jemals gekannt haben, darunter begreiffen. Die erste ist die Klasse der Lacher, welche so, wie sich die Gelegenheit darbietet, nichts thun als lachen, lächeln, den Mund krümmen: welche nie etwas sagen, aus Furcht sie möchten ihr Ansehen in Gefahr setzen. Die zweyte Klasse ist die Klasse der Spaßmacher, die sich ein reiches Feld von witzigen Einfällen, von etwas lustigen Kirchenanekdoten gesammlet haben, und damit beschäfftiget sind, daß sie dieselben schicklich anbringen, und die Gesellschaft damit aufmuntern, wenn die Unterredung zu tiefsinnig, zu ernsthaft werden, und sich nicht zur Gunst der Philosophen endigen sollte. In der dritten Klasse glänzen die Frager, deren Amt darinnen be-

steht, daß sie die Martyrer des Evangeliums abwendig machen wollen, indem sie dieselben mit Fragen überladen, ohne ihnen Zeit zur Antwort zu lassen. Die Vernünftler machen die vierte Klasse aus: es sind die Zänker und Schlußmacher der Gesellschaft, und ohne Zweifel ist es die ehrbarste Klasse; aber ein Uebermaß von Eifer wirft sie in ungeheure Irrthümer, in außerordentliche Widersprüche; ein Unglück, welchem jene von den übrigen Klassen nicht ausgesetzt sind; woraus man also schließen mag, daß die Klasse der Lacher, wenigstens für dieses Leben am meisten in Sicherheit sey, so wie sie auch die zahlreichste ist.

§. VII.

F. Giebt es nicht in China eine ganze Republik von Atheisten, welches die Sekte der Gelehrten ist?

A. Diese Republik besteht eben so in der Einbildung, wie die Republik des Plato. Das Haupt der heutigen Unglaubigen versichert, daß die chinesischen Gelehrten Deisten sind, daß sie Strafen und Belohnungen in einem andern Leben, ein Paradies und eine Hölle annehmen. (13). Der Verfasser des Buchs *de l'Esprit* sagt uns, daß die Jesuiten die Chinesische Gelehrten für Atheisten

(13) Versuch einer Universalgeschichte T. 1. c. 6. p. 91. Nachtmal des Boul. p. 43. Das Gegentheil sagt er in der Philosophie der Gesch. c. 18. p. 95. In dem phil. Wörterb. Art. Seele kommt er wieder auf die erste Meynung, und sagt, daß die Chinesische Gelehrten einen Gott und eine Vorsehung glauben. Man muß von diesen Herren nicht erwarten, daß sie nach zusammenhängenden Grundsätzen urtheilen. Thatsachen, so wie ihre Urtheile, sind dem Gesetz ihres Eigendünkels unterworfen.

sten halten; er thut ihnen aber unrecht, denn immer haben diese Väter das Gegentheil versichert. Der P. Parennin, der die Chinesen weit besser kannte, als H. Helv. . . . widerlegt diese Einbildung mit völligem Sieg in einem Schreiben an Hrn. von Mairan. *Lett. edif. T. XXI. p.* 134. u. f. Außer der christlichen Religion, die heut zu Tage in China mehr als jemals blühet, giebt es drey Religionen daselbst. Erstlich, die Religion des Königs, der Fürsten, der Gelehrten, die dem Tien, dem Himmel; dem Xanti, der Kraft des Himmels Opfer bringen. Zweytens, die Abgötterey. Drittens, die Sekte der Zauberer. . . . Die Verfasser des Wörterbuchs von Trevoux schreiben in dem Artikel China, daß es in diesem Reich eine Menge Atheisten gebe; in dem Artikel Pho aber merken sie an, daß es kein vernünftiger Atheismus, sondern daß er nur eine Folge von dem blinden Vorzug für die Lehre des vorgeblichen Pho sey, der, wie seine Anhänger behaupten, bey seinem Sterben erklärte, daß das Nichts der Vater aller Dinge wäre. Das Avtos Epha macht also in China Atheisten, so wie es deren unter den Kleinmeistern in Europa macht; ein Gelehrter nach der Mode hat es gesagt; und dieß ist genug, weiter raisonnirt man nicht. Freyes ausgelassenes Wesen, und elende Vernunftschlüsse machen auch unter den Chinesern eine Menge von Atheisten, so wie unter uns: aber falsch ist es, daß überhaupt die Gelehrten in China Atheisten sind, so wie es falsch ist, daß sie es bey uns seyn. Wir werden anderswo zeigen, (unten im 4. B. K. 3. Art. 6. §. 6.) was ein Chinesischer Gelehrter ist: man darf sicher keinen so hohen Begriff von

diesen Gelehrten haben, auf welche uns unsre Philosophen so zuversichtlich immer hinweisen.

§. VIII.

F. Was soll man davon denken, daß die Ungläubigen einige berühmte Männer zu ihrer Parthey rechnen, ohnerachtet ihr Leben und ihre Schriften zur Gunst der Religion zeugen?

A. Herr Seguier schreibet in seiner vortreflichen Bittschrift vom 15. Aug. 1770. folgendes: Der Unglaube scheuet sich nicht die Asche der Verstorbenen zu schänden, ihren Verstand zu lästern, und glaubt ihr Andenken dadurch zu ehren: er macht diese Todten aufleben, damit ihm ihre bekannte Namen, die er sich ungerechter Weise zueignet, den Ruhm geben sollen, dessen er so bedürftig ist. Die Gültigkeit dieser Beschuldigungen läßt sich aus zween Hauptbeweisen erkennen, die man gegen den Herrn von Fenelon angeben wollte. Der erste besteht darinnen, daß der Herr von Fenelon auf eine Arie von Lülli folgende Parodie gemacht habe:

Jeune, j'étois trop sage,
Et voulois tout savoir;
Je ne veux en partage
Que badinage,
Et touche au dernier age
Sans rien prévoir.

In meiner Jugend war ich zu gescheid, und wollte alles wissen; nun liebe ich nichts als Scherz, und nähere mich dem letzten Alter, ohne auf die Zukunft zu achten. Wir müssen hier merken, erstlich, daß das Faktum selbst erdich-

tet

tet ist. Herr von Voltaire giebt vor, er habe es von dem Marquis von Fenelon. Sorgfältig beruft er sich auf einen Verstorbenen; so lange der Marquis lebte, war er weit entfernt, sich auf sein Zeugniß zu berufen. Wie hätte wohl der Marquis von Fenelon, dem Voltaire selbst viel Religion zuschreibet, (Hist. de Louis XV. T. I. p. 209.) eine solche Anekdote, vornehmlich dem Haupt der Unglaubigen entdecken sollen? Diese Anmerkung macht der Sohn des frommen Marquis selbst. Wer die Irrthümer von Voltaire, Voltaire von ihm selbst geschildert, das philosophische Gemälde von Voltaire's Geist u. a. Schriften gelesen hat, der weis es, wie viel man ihm zutrauen könne, daß er ein fabelhaftes Faktum mit einem falschen Zeugniß zu unterstützen fähig sey. Zweytens, die Verse, von denen hier die Rede ist, befinden sich in den Gedichten der Madame Guyon. Sie wollte damit die völlige Entsagung ausdrücken, wodurch der Mensch verhindert wird, seine Augen für die Zukunft zu öffnen, sie vorher zu sehen, und sich darüber zu beunruhigen. Gesetzt aber, sie wären auch von dem Herrn von Fenelon, wie kann man daraus den Schluß machen, daß er in seinem Alter nichts mehr glaubte? In diesem Falle hätte gewiß Fenelon keinen andern Sinn damit verbunden, als eben jenen der Guyon.

Der zweyte Beweiß des Hrn. von Voltaire ist ein Brief von Ramsai, in welchem er schreibt, daß, wenn Fenelon in England gebohren wäre, sein Genie sich würde entwickelt, und seinen Grundsätzen, die niemand kannte, ungescheut den Schwung gegeben haben. Es ist aber auch wieder ein Verstorbener, den man zum Zeugen in einer Sache aufrufet, die er nicht gesagt hat, und nicht sagen konnte.

Ramsai, der durch den Hrn. von Fenelon von der Wahrheit der katholischen Religion überzeugt wurde, blieb ihr auch eben so ergeben, wie dem Andenken seines erlauchten Lehrmeisters. Wie hätte er nun bey solchen Gesinnungen einen Brief schreiben können, der in dem Sinn, welchen ihm Voltaire giebt, eine entehrende Schande für den Schüler und für den Lehrmeister gewesen wäre: ein Brief, welcher bewies, daß alle beyde Heuchler, solche Männer waren, die ihre Denkungsart nach Ort und Zeiten richteten? Hat aber auch Ramsai etwas dergleichen geschrieben, so wollte er gewiß nur von den Grundsätzen des Verfassers des Telemaque's über die Regierung der Staaten, und von keinem Zweifel an der Wahrheit der Religion sprechen. Ramsai giebt uns eine ausführliche Rechenschaft von dem Lehrgebäude dieses berühmten Erzbischofen; und aller Schatten, womit Voltaire das Andenken des großen Mannes verdunkeln will, verlöschet ganz, wenn man den Auszug seines Schreibens in dem 2ten Tome des Werkes *Les grands hommes vengés*, Artikel **Fenelon** lieset. In eben diesem Werk findet man eine vollständige Rechtfertigung des s'Gravesande, **Bossuet, Huetius** und anderer. Die Abhandlung des P. Harduin *Athei detecti*, welche immer für eine der größten Schwärmereyen gehalten wurde, kommt den Entdeckungen des Hrn. von Voltaire bey weitem nicht gleich. — Finden unsre Unglaubigen Geschmack an dem Deismus, so finden sie überall Deisten: haben sie den Pyrrhonismus oder Atheismus angenommen, so bekommen sogleich diese beyde Klassen unzählige Proselyten. Fast sollte man sagen, daß die Vorstellung viele Kollegen zu haben, ihre Unruhe stillen, und in den Augen der Vernunft die Thorheit ihrer

Sy-

Systeme rechtfertigen solle; daß sie darüber erschrecken, wenn sie alle grosse Männer den Grundwahrheiten der Religion Ehrerbiethung leisten sehen, nnd daß sie eben deßwegen für einen Pendant zu diesem ärgerlichen Gemälde besorgt sind. Die Unglaubigen, sagt Hr. von ... sehr witzig, gleichen den Betrunkenen, sie wollen immer, daß diejenigen trinken sollen, welche kaltblütig sind.

§. IX.

F. Welches ist das sicherste Mittel, um niemals an dem Daseyn Gottes zu zweifeln?

A. **Halte deine Seele in der Fassung, stets zu verlangen, daß ein Gott seyn möchte, so wirst du nie daran zweifeln.** (14) Dieser Gedanke ist von einem Schriftsteller (J. J. Rousseau) von dem man nicht zu viel religiöse Vorurtheile vermuthen darf. **Bete den Ewigen an**, spricht er anderswo, **so werden alle Gespenster des Atheismus verschwinden.** Der Redliche und Rechtschaffene glaubet einen Gott aus Empfindung, und hat alsdenn nichts vom Atheismus zu befürchten. Will dieß Ungeheuer die Vernunft in Erstaunen setzen, so widerrufet immer das Herz; unter der Last von zwanzig Sophismen wird es immer noch sagen: **ich fühle, und empfinde, daß ein Gott ist.**

Zwey-

(14) Beynahe ist dieß die Uebersetznng einer Stelle des heil. Augustinus: Niemand leugnet Gott, als derjenige, dem daran gelegen ist, daß kein Gott seyn möge.

Zweytes Kapitel.

System des Atheisten.

Artikel I.

Leichtglaubigkeit des Atheisten.

F. Ist nicht das System des Atheisten vermögend ihn vor einigen Schwierigkeiten zu schützen, die man bey dem Bekenntniß eines Gottes und einer die Welt regierenden Vorsehung findet?

A. Ein Mann, (Herr von V.) der in dieser Sache nicht verdächtig seyn kann, sagt, daß man bey einigen Schwierigkeiten, die sich in dem Glauben an einen Gott leicht vorfinden, lauter Abgeschmacktigkeiten verschlucken müße, wenn man der gegenseitigen Meynung seyn wolle. Ein anderer sagt sehr witzig, der Glaube der Atheisten erfodere ein grösseres Bemühen, als der Glaube des Christen; die Glaubensformul des Atheisten könne keine andere als diese seyn: Ich glaube alles Unglaubige.

F. Welches sind die Lehrsätze des Glaubensbekenntnisses der Atheisten?

A. Bey einer Grundmeynung, wo alles abgeschmackt ist, ist es nicht möglich die geheimnißvollen Schwärmereyen umständlich zu beschreiben, welche sie voraussetzet, in sich schließet, und zur Folge hat. Hier sind einige. Der Atheist spricht: anstatt daß ich ein höchstes verständiges Wesen glaube, von dem die Welt hervorgebracht worden, von dem sie erhalten und regieret wird, glaube ich eine ewige und unerschaffene Materie, die, ihrer Natur nach keiner Ruhe und keiner Bewegung fähig, ohne irgend einen ersten Beweger, sich selbst die Bewegung eindrücket...

eine

eine Materie, die aller Verständniß beraubet ist, und bloß durch einen blinden und ungefehren Zusammenfluß ihrer Theile, die Erde, das Meer, die Himmeln, und alles, was darinnen ist, hervorbringt, ein Meisterstück von Weisheit wirket, und ein solches Ganze bildet, wo man über die Wunder der Proportion erstaunen muß, so daß sich nichts, weder in der Hervorbringung der Erde, noch in der Abwechslung der Jahrszeiten, noch in dem ordentlichen Lauf der Gestirne widerspricht ... eine unermeßliche Maschine, die aus vielen Millionen Rädern zusammengesetzt ist, welche alle voneinander verschieden, sich alle untereinander in der vollkommensten Uebereinstimmung mit der genauesten Regelmäßigkeit bewegen lassen, und sich selbst bewegen, welche endlich auf den bestimmten Punkt und ohne Verwirrung die ihnen eigene Wirkungen hervorbringen, ohne daß irgend ein Werkmeister Hand daran geleget habe.... ich erkenne die best gewählteſten Mitteln, aber ohne irgend einen damit verbundenen Endzweck; die weiseſten Absichten, und keinen Grund, weßwegen sie genommen sind; die vollkommenste Ordnung, die größte Schönheiten, die feinste und klügste Zusammenfügungen, die durch ein blindes Ungefehr hervorgebracht sind; eine vollkommen regelmäsige Bewegung ohne irgend einen bewegenden Urheber .... ein Ungefehr, das den menschlichen Körper bildet, so daß er nicht mit mehr Kunst, mit mehr Absicht hätte können gebildet werden; Augen, die nicht gemacht sind zu sehen, Ohren, die nicht gemacht sind zu hören, deren man sich aber zu bedienen für gut gefunden, weil man sie in seinem Kopf gefunden hat. (1). Man würde kein

En-

(1) *Lumina ne facias oculorum clara, creata*
Prospicere ut possimus; et ut proferre viai *Pro-*

Ende finden, wenn man eine umständliche Beschreibung von allen Geheimnissen des Unglaubens angeben müßte. Bayle, der seinen Kopf so oft zur Vertheidigung schlechter Sachen gebraucht hat, beweiset, daß der vernünftigste Atheismus nichts als ein Gewebe von lächerlichen Schwärmereyen und Widersprüchen sey. Hist. u. krit Wörterb. Art. Spinosa. Voltaire hat eben dieses Urtheil vom System der Natur gefället. Bergier konnte in seinem Examen des Materialismus alle Widersprüche davon nicht in zwey grosse Kapitel bringen.

Artikel. II.

Die ewige Materie.

§. I.

F. Das was Sie eben hererzählt haben, sind mehr Tollheiten als Geheimnisse; könnte man aber nicht die Schöpfung als ein Geheimniß betrachten, das dem Geheimnisse von einer ewigen Materie gleich ist?

A. Wenn ich ein allmächtiges Wesen erkenne, so ist die Schöpfung kein Geheimniß mehr. Ein allmächtiges Wesen, das mich nicht erschaffen könnte, wäre ein sehr grosses Geheimniß, oder vielmehr eine sehr grosse Albernheit.

Die

Proceros Passus, ideo fastigia posse.
Surarum ac digitum pedibus fundata plicari
Brachia tum porro validis exapta lacertis
Esse, manusque datas utraque ex parte ministras,
Vt facere ad vitam possimus, quae foret usus.
Caetera de genere hoc inter quaecunque petantur,
Omnia perversa praeposteraque sunt ratione.
Nil ideo natum est in nostro corpore, ut uti
Possimus, sed quod natum est, id procreat usum.

Lucret. de Nat. rerum.

Die Atheisten müßen es beweisen, daß ein allmächtiges Wesen einen Widerspruch in sich schließet.

F. Haben nicht alle alte Philosophen die Schöpfung für etwas unmögliches gehalten?

A. Einmal: wäre sie von allen dafür gehalten worden, so hätten sie doch nicht dadurch bewiesen, daß ein Widerspruch in diesen Worten liege: **Ein Atomus, der nicht gewesen ist, ist.** Die Schöpfung war für viele heidnische Philosophen eines von den Dingen, die man weder bejahte noch verneinte, weil man weder die Natur noch die Möglichkeit davon untersuchte; so wie man auch nicht von der Bewegung der Erde, noch von dem Stillstand der Sonne redete. Der Lehrsatz: **Aus nichts wird nichts,** der in Ansehung menschlicher Werke nach seinem ganzen Umfang wahr ist, hatte sowohl den Verstand als die Augen eingenommen; weiter hinaus gieng man nicht. Die Offenbarung, von der die Vorstellungen, welche die Vernunft entworfen hatte, vollkommen gemacht wurden, entdeckte durch ein sicheres und stärkeres Licht die geheime Verbindung, welche die Schöpfung mit der Natur Gottes hatte, und lehrte uns, daß eine von sich selbst existirende, eine ewige, unabhängige Materie etwas albernes sey. Diese Begriffe sind bis itzt vor allen Anfällen der Atheisten sicher geblieben. Wäre der Lehrsatz von der Schöpfung, so wie wir ihn glauben, den Philosophen des Heidenthums vorgetragen worden, sie hätten ihn gewiß ihren eingebildeten abgeschmackten Hypothesen vorgezogen.

Zweytens. Die weisesten unter den alten Philosophen, und die sich noch die vernünftigste Vorstellung von der Gottheit machten, haben schlechterdings die Ewigkeit der Materie

terie geleugnet, und einen Gott den Schöpfer aller Dinge erkannt, so wie wir ihn heute noch erkennen. Pythagoras, Plato, Thales, Philolaus, Jamblichus u. a. waren aus dieser Zahl. Proklus schreibet in seinen *Institut. Theol.* Kap. 74. die Materie, als aus welcher alle Dinge bestehen, sey selbst durch den Urheber aller Dinge hervorgebracht worden: er schreibt eben diese Meynung dem Plato zu, der sich selbst ganz klar darüber erkläret; ja Proklus nennet in seinem Kommentar über den Timäus Gott den unaussprechlichen Urheber der Materie. Hierokles, ein berühmter Platoniker, macht einigen Philosophen den Vorwurf, daß sie Gott nicht für mächtig genug glaubten die Welt zu schaffen, ohne daß die unerschaffene und folglich von ihm unabhängige Materie zu ihrer Hervorbringung beygetragen habe. Er macht die Anmerkung, „ daß in einem Wesen, wenn es natürlicher Weise von sich „ selbst existiret, hinreichende gute Ordnung sey, daß es „ folglich in Gott eine überflüßige Anwendung gewesen „ wäre, das befördern zu wollen, was er nicht gemacht „ hatte„ - - „ wäre es nicht, spricht er, wider die Natur, „ einem unerschaffenen und selbstständigen Wesen etwas hin„ zufügen wollen? „ Dieser vernünftige Schluß verdienet eine Stelle unter allem, was man am besten wider die Ewigkeit der Materie gesagt hat.

F. Ist es aber auch so klar und offenbar; daß eine richtige Idee von Gott der Ewigkeit der Materie widerstreitet?

A. Ist die Materie ewig, so existirt sie von sich selbst, so ist sie also unabhängig von Gott; Gott hätte sie eben so wenig vernichten können, als er sie erschaffen konnte. Ein

Sandkorn wäre also hinreichend die Allmacht Gottes unkräftig zu machen; ja die Existenz der Materie mit allen ihren Theilen wäre eben so nothwendig als die Existenz Gottes selbst ... Was ist Gott? Wenn wir alles vereinigen, was die reinste Vernunft, die aufgeklärteste Philosophie, die erhabenste Offenbarung uns davon lehren, so werden wir finden, daß alles, was wir von seiner Größe begreifen und sagen können, durch das einzige Wort: **Unendlich** ausgedrückt werde. Gott ist das unendliche, nothwendig unendliche, in allen seinen Vollkommenheiten unendliche Wesen. Gewiß wird kein Philosoph noch Deist diesen Begriff von Gott nicht zugeben. Ist aber Gott unendlich, so muß seine Existenz, die Art seines Seyns, sein Verstand, sein Wille, seine Macht eben so unendlich seyn. Ist seine Macht unendlich, so kann sie also das Seyn geben, erschaffen, machen daß das, was nicht wirklich war, wirklich werde; dieß ist der stärkste Beweiß, daß diese Macht wahrhaft unendlich ist. Ist er unendlich, so muß er eine unumschränkte Gewalt über alles, was wirklich ist, haben, so daß nichts existiret, und existiren kann, als durch seinen Willen. Leugnen, daß Gott erschaffen könne, ist eben so viel als leugnen, daß seine Macht unendlich sey, ist eben so viel als seine Existenz leugnen. Ein unendlicher Gott, ein Gott Schöpfer, dieß ist die höchste Vorstellung, die wir uns von dem höchsten Wesen machen können; dieß ist das größte, was unsere Vernunft davon begreifen kann. Was wäre auch für ein Unterschied zwischen einem Gott, der nur der Ordner einer vorher existirenden Materie wäre, und zwischen einem Gott Schöpfer, der der Materie befiehlt, daß sie existire. Die

Idee von einer ewigen Materie kann also mit der Idee, die wir von Gott haben, nicht übereinstimmen.

§. II.

F. Allein ist nicht, unerachtet des Beweises aus der Idee von Gott gegen die Ewigkeit der Materie, die Schöpfung immer noch eine unbegreifliche Sache?

A. Daß man nicht begreifen kann, wie eine Sache hat geschehen können, ist noch keine hinreichende Ursache um sie zu verwerfen. Man müßte erst beweisen, daß sie sich widerstreite, daß sie einen Widerspruch in sich halte. Nun fodern wir aber alle Philosophen auf uns zu beweisen, daß die Idee von der Schöpfung sich widerstreite, daß sie einen Widerspruch in sich halte. Diejenigen, welche eine Idee von Gott zugeben und die Schöpfung verwerfen, weil sie nicht begreifen können, was das sey aus dem Nichts hervorgehen und anfangen zu existiren, nehmen den üblen Zusammenhang ihrer Gründsätze nicht wahr. Denn, begreifen sie tausend andere Dinge besser, die sie doch nothwendig zugeben müssen? begreifen sie besser, wie man ihnen schon gesagt hat, was eine von Ewigkeit existirende, von Ewigkeit träge Materie sey, die eine ganze Ewigkeit wartet bis ihr Gott die Wirksamkeit giebt? begreifen sie besser, was dieß für eine so wunderbare, so beständige, so einförmige Fruchtbarkeit sey, die der Materie durch die Keime gegeben worden; Keime, ohne welche diese Materie ewig unfähig geblieben wäre, etwas hervorzubringen? Ist die Bildung und Fruchtbarkeit dieser Keime, welche immer wieder aus ihrem eigenen Schooße hervorgehen, welche eine fast unendliche Abwechslung von Wehen

und

und Geburten verschaffen, leichter zu begreifen als die Schöpfung? begreifen sie besser die Schöpfung der Geister, geistiger Substanzen, als jene der Materie? Denn sie müssen sagen, entweder daß es keine geistige Substanzen gebe, oder daß sie erschaffen, oder daß sie wie Gott ewig seyn. Wer da sagt, daß es keine geistige Substanz gebe, der gehört unter die Zahl derer, welche die Alten mit den Schweinen verglichen: *Epicuri de grege porcus*; dergleichen Gesinnungen kann man nur in den Augenblicken der gröbsten Wollüste haben, die von der Vernunft am meisten verdammt werden. Wer da sagt, daß sie ewig unerschaffen seyn, der müßte eben auch sagen, daß sie nicht von Gott abhängen: denn was hätte Gott für eine Macht über Wesen, die so, wie er, ewig sind, und die, um zu existiren, zu denken, zu wollen, vernünftig zu urtheilen, seiner nicht benöthiget gewesen wären? Wer endlich sagt, daß sie erschaffen seyn, der setzet sich in die Nothwendigkeit eben das von der Materie zu bekennen.

Artikel. III.

Ewigkeit der Bewegung.

F. Wenn man aber auch den Atheisten eine ewige Materie zugäbe, würde wohl dadurch ihr System stärkere Beweise gewinnen?

A. Keineswegs. Diese Materie müßte Bewegung haben, und die Atheisten erkennen keine Ursache, welche ihr die Bewegung geben sollte.

F. Warum sollte nicht die Materie von aller Ewigkeit her in Bewegung seyn?

A, Die Trägheit der Materie ist eine Sache, welche

von den größten, alten und neuen, Pilosophen anerkannt ist. Unter den Alten hat niemand besser davon geurtheilet als Plato, hat niemand richtigere und vernünftigere Folgen daraus gezogen. Unter den Neuern findet man bey der grossen Menge, die sich besonders in den letztern Jahrhunderten einen Ruhm erworben haben, nicht einen, der nicht die Trägheit der Materie, und ihr innerliches Unvermögen sich selbst die Bewegung zu geben, als einen Grundsatz voraus setze. Kopernikus, Kepler, Kartesius, Gassendi, Euler, Newton, Mallebranche u. a. alle sind darinnen miteinander einstimmig; und vereiniget man noch mit dem Ansehen dieser grossen Namen das vernünftige Urtheil, so kann man die Evidenz dieses Grundsatzes nimmermehr in Zweifel ziehen.

§. Hat aber nicht Demokritus gelehret, daß die Bewegung der Materie ewig sey?

A. Es ist wahr, Demokritus, Epikur's Lehrmeister, hat nicht wie Plato und wie die übrige Philosophen gedacht, (2) er setzet eine Materie in Bewegung voraus: aber das ist auch wahr, daß Demokritus nur nach der Einbildung, nicht nach Vernunft urtheilt, und daß er auf die wahrhaft unauflösbaren Schwierigkeiten nicht antworten kann, die man ihm wider die innerliche Bewegung der Materie macht. Und dann ist auch dieses wahr, daß die Abderiten, aus Mitleiden gegen ihn, ihm einen Arzt schickten, der sein verwirrtes Gehirn heilen sollte.

§.

(2) *Illa mentis deliria nemo praeter unum Leucippum somniauit, a quo Democritus eruditus haereditatem stultitiae reliquit Epicuro.* Lact. Instit. L. 3, c. 17.

F. Wie beweiset man die Trägheit der Materie, und daß sie schlechterdings unfähig sey sich selbst die Bewegung zu geben?

A. Durch die Verbindung ganz einfacher Reflexionen, die von einem unsrer neuern berühmtesten Philosophen (J. J. R. Emile T. 3. S. 43.) mit vieler Klarheit und Bestimmtheit vorgetragen werden. „Ich sehe die Materie „bald in Bewegung, bald in Ruhe, woraus ich den „Schluß mache, daß Ruhe und Bewegung ihr nicht we„sentlich sind. Da aber die Bewegung eine Handlung ist, „so muß sie auch die Wirkung einer Ursache seyn, deren „Abwesenheit die Ruhe ist. Wenn nichts auf die Ma„terie handelt, bewegt sie sich nicht, und eben deßwegen „weil sie gegen Ruhe und Bewegung gleichgültig ist, so „besteht ihr natürlicher Zustand darinnen, daß sie in Ru„he bleibt.„

Nachdem er die passive und communicative Bewegung von der willkührlichen und spontanäen mit vieler Richtigkeit, Klarheit und Bestimmtheit unterschieden, sagt er (S. 49.) folgende merkwürdige Worte: „Wer eine Ma„terie begreifen will, von welcher die Bewegung hervorge„bracht werde, der will eine Wirkung ohne Ursache be„greifen, der begreift also schlechterdings nichts.„ Und er setzet (S. 51.) hinzu: „Ist es nicht klar, daß wenn „die Bewegung der Materie wesentlich wäre, sie auch nie„mals von ihr müsse getrennet werden; sie wäre stets in „gleichem Grade darinnen, sie wäre immer gleich in jedem „Theil der Materie, sie wäre nicht mittheilbar, sie könn„te sich weder vermindern noch vermehren, und man könn„te sich nicht einmal die Materie in der Ruhe vorstellen.„

Stadtbibliothek Augsburg

„Sagt

„ Sagt man, die Bewegung sey der Materie nicht we-
„ sentlich, sondern nothwendig, so will man mir mit Wor-
„ ten etwas weiß machen, die sehr leicht zu widerlegen wä-
„ ren, wenn sie ein wenig mehr Verstand hätten. Denn
„ entweder kommt die Bewegung von sich selbsten, und
„ dann ist sie ihr wesentlich; oder kommt sie von einer frem-
„ den Ursache, und dann ist sie der Materie nur in so fern
„ nothwendig, als die bewegende Ursache auf sie handelt:
„ somit haben wir wieder die erste Schwierigkeit. „

„ Die allgemeinen und abstrakten Begriffe sind die
„ Quelle von den größten Irrthümern der Menschen; noch
„ nie hat die verwirrte Sprache der Metaphysik eine Wahr-
„ heit entdecket, sie hat die Philosophie mit Albernheiten er-
„ füllet, deren man sich schämet, so bald man sie ihrer gros-
„ sen Worte entkleidet. Sag mir doch, guter Freund,
„ ob du, wenn man von einer blinden, in die ganze Na-
„ tur verbreiteten, Kraft mit dir spricht, irgend einen wah-
„ ren Begriff in deinen Verstand bekommest? Man glaubt
„ mit den vagen Worten von allgemeiner Kraft, von noth-
„ wendiger Bewegung, etwas zu sagen, und man sagt
„ ganz und gar nichts. „

„ Der Begriff von der Bewegung ist nichts anders
„ als der Begriff von der Versetzung von einem Ort in den
„ andern; es giebt keine Bewegung ohne einige Richtung;
„ denn ein individuelles Wesen kann sich nicht nach allem
„ Sinn auf einmal bewegen. In welchem Sinn beweget sich
„ also die Materie nothwendig? „

„ Hat die ganze Materie zusammen genommen eine
„ einförmige Bewegung, oder hat jeder Atomus seine eige-
„ ne Bewegung? Nach dem ersten Begriff muß die gan-

„ ze

„ ze Welt eine ganze und untheilbare Masse ausmachen;
„ nach dem zweyten muß sie nur ein zerstreutes und unzu-
„ sammenhängendes Flüßiges formiren, ohne daß es je-
„ mals möglich sey, daß zwey Atomi sich vereinigen.„

„ Nach welcher Richtung geschieht diese gemeinschaftli-
„ che Bewegung der ganzen Materie? In gerader Linie,
„ oben, unten, zur rechten oder zur linken? Hat jedes
„ Theilgen der Materie seine besondere Richtung, welches
„ sind alsdenn die Ursachen aller dieser Richtungen und al-
„ ler dieser Verschiedenheiten? Wenn jeder Atomus oder
„ jedes Theilgen der Materie sich nur in seinem eigenen Mit-
„ telpunkt drehte, so würde nie etwas aus seiner Stelle rü-
„ cken, so würde es keine communicative Bewegung geben;
„ ja diese cirkelmäsige Bewegung müßte doch auf irgend
„ eine Art bestimmt seyn. Der Materie eine Bewegung
„ nach der Abstraktion geben, heißt Worte sprechen, die
„ nichts bedeuten; und ihr eine bestimmte Bewegung ge-
„ ben, heißt eine Ursache voraussetzen, welche sie be-
„ stimmt.„

F. Da nun die Materie Eigenschaften besitzet, die uns unbekannt sind, ist es nicht verwegen, wenn man ihr die Bewegung ableugnet, und kann man wohl mit allzu grosser Zurückhaltung über Dinge sprechen, deren Natur man nicht weis?

A. Es ist nicht verwegen, wenn man der Materie eine Eigenschaft ableugnet, die einen Widerspruch enthält, wie wir eben bewiesen haben. - Man soll zurückhaltend seyn, das gebe ich zu, man muß aber auch eben so fest und vernünftig seyn. Wir kennen die Materie nur aus ihren Eigenschaften, die in die Sinnen fallen, aus ihrer Ausdeh-

nung, Theilbarkeit, Trägheit, aus den Eindrücken, welche sie auf unsre Sinnen macht: wir wissen, daß sie zu unserm Gebrauche und zu unserm Dienste erschaffen ist. Diese Kenntnisse sind uns hinreichend; und, weit entfernt daß sie uns zur Idee der wesentlichen Bewegung führen sollten, stimmen sie vollkommen mit den Beweisen überein, die uns von der Albernheit dieser Bewegung überzeugen.

Die Frage über das geistige Wesen der Seele wird uns wieder (Unten im 2. B. K. 1.) auf diese Beweise zurückführen, und zu einer weitläuftigern Untersuchung Gelegenheit geben.

Artikel IV.

Die Atomen.

§. I.

F. Wenn man aber auch der Materie eine von Gott unabhängige Bewegung zugäbe, würde man daraus die Formirung der Welt schließen können?

A. Man müßte vorher zeigen, wie eine ungefehre Bewegung so viel Ordnung, Schönheit, Nutzen in den verschiedenen Wesen, aus welchen die Welt besteht, in den Verhältnissen und dem Resultat aller ihrer Theile habe hervor bringen können. In der Welt ist nicht bloß Bewegung; es giebt auch unnachahmliche Schönheiten, die glücklichsten Verbindungen, einen regelmäsigen, beständigen, unveränderlichen Gang. Dazu gehört mehr als eine blinde Bewegung, dieß alles hervorzubringen und fest zu setzen. Eine solche Bewegung bringt nicht nur nichts hervor, sondern sie muß nothwendig jede Hervorbringung hindern.

F. Könnte man nicht die schöpferische Macht der Atomen vermittelst eines Zufalls, aus der Analyse des Glücksspiels, aus Compensationen durch Compensationen, aus

Versuchen erklären, die Millionen million tausendmal wiederholt wurden? Man sagt es von zwey Mitgliedern der Akademie, (**Premontval** *vues phil. T.* 2. *p.* 329. **Diderot** *Pensées phil n.* 21.) daß diese Art zu beweisen ihnen zum Erstaunen geglückt habe.

A. Man kann nicht glauben, daß diese Männer dergleichen Kindereyen im Ernste geschrieben haben. Ihr Schluß, der in vielem Betracht nichts als eine unverständliche verwirrte Sprache ist, ist ungefehr dieser: das schöne Gedicht, die Aeneis, kann durch eine Unendlichkeit unendlicher Würfe von Druckcharakteren entstanden seyn; also kann auch die Welt durch einen ungefehren Zusammenfluß von Atomen, die von aller Ewigkeit her in Bewegung waren, entstanden seyn. Wie vielen Dank sind wir dem Licht der Philosophie schuldig; nun dürfen wir uns weiter nicht mehr darum bekümmern, wer die Urheber einiger schönen Werke der Litteratur, der Baukunst, der Bildhauerey gewesen sind, welche uns das Alterthum überliefert hat. Man wird nicht mehr darüber streiten, ob die beyden Bucephalus auf dem Quirinalischen Berg wirklich von Phidias und Prariteles sind. Diese Untersuchung möchte zu viel Mühe machen; es ist viel einfacher, wenn man sagt, daß sich die Materie von Ewigkeit her, durch wen man will, in eine unendliche Menge kleiner Theilgen werfen ließ, und daß sie, endlich zufrieden ein Bucephalus geworden zu seyn, auch wirklich das geblieben ist.

J. Die Zusammenfügung der Buchstaben, so wie sie in der Aeneis ist, ist an sich wohl möglich: warum sollte sie nicht auch bey einer ungefehren Bewegung, nach einer unendlichen Menge von Versuchen, möglich seyn?

A. **Fürs erste** ist es gut, wenn man immer daran gedenket, daß die Materie nicht ewig ist, daß die Bewegung weder ewig, noch der Materie natürlich ist, daß also die beyden Akademiker nach Vorausſetzungen ſchließen, die wir als falſch bewieſen haben.

Was zweytens die Hervorbringung der Aeneis betrifft, ſo gehört zuerſt eine Sprache dazu, und das iſt keine geringe Sache, viel weniger ein bloßer Zufall. J. J. Rouſſeau (in ſeinem Diſcours ſur l'inegalité des Hommes.) macht die Anmerkung, es ſey unmöglich zu begreifen, daß ſich die Menſchen von ſich ſelbſt eine Sprache hätten machen können. Hernach gehört eine Schrift, es gehören Buchſtaben dazu, welche ein Meiſterſtück menſchlicher Erfindungen ſind; man braucht viele Zeit, bis man ſo weit kommet; die Wilden und die Negern halten die Schrift für eine Zauberey: **die Kunſt**, ſagen ſie, **das Papier reden zu machen, muß nothwendig eine Zauberkunſt ſeyn.** Ohne Zweifel werden auch die Atomi dergleichen wunderbare und bedeutende Geſtaltungen haben? Woher kommen ſie? Worinnen beſtehen ſie? Sind ſie weſentlich oder nicht? unveränderlich oder nicht? Hier giebts Fragen zu erläutern. Der Atheiſt mag Parthey nehmen, welche er will, ſo wird er lauter Albernheiten ſagen.

Drittens. Die Vorausſetzung von Verſuchen, die von Ewigkeit her wiederholt wurden, hat einen offenbaren Widerſpruch in ſich; nämlich eine unendliche Zahl, die um eine einzige Einheit weder vermehrt noch vermindert werden kann, denn das Unendliche bleibt immer unendlich, es kann weder abnehmen noch zunehmen: in dem gegenwärtigen

Fal-

Falle aber könnten die Atomi ganz sicher einige Versuche mehr oder weniger machen. Hier wäre also ein Unendliches, das nicht unendlich ist.

Viertens. Wenn man auch eine ganze Ewigkeit hindurch so viele Druckcharakteren wirft, als zur Hervorbringung der Aeneis nöthig sind, so wären wohl Millionen und Million tausend Würfe, welche nichts als Chaos und Verwirrung zeigten, und wo man kaum einige gebildete Sylben, einige verstimmelte und unzusammenhängende Worte sehen würde. Eben so wenn man dem Zusammenfluß der Atomen die wirkende Ursache der Welt zuschreibt, so würden Millionen und Million tausende Zusammenfügungen seyn, welche nichts als Chaos, Unordnung und Verwirrung zeigten; aufs höchste würde man Nasen sehen ohne Gesichter, Augen ohne Köpfe, Wesen die halb Thier, halb Holz oder Stein sind, Stücke die in der Welt zerstreut liegen, ohne daß sie in Ordnung wären, und ein Ganzes bildeten.

Fünftens. Wenn man auch zugiebt, daß die Atomi, durch eine Menge von Versuchen, die Welt hervorgebracht haben, warum sind sie da stehen geblieben? warum sind sie nicht zur Formirung einer andern Welt weiter gegangen, und haben diese so wie die vorhergehenden verworfen? - Sagt man, die Welt stehe in den Gesetzen des Gleichgewichtes, so muß man fürs erste vorher erklären, warum die Atomi nicht gleich Anfangs eine der Materie so natürliche und wesentliche Stellung gesucht haben; zweytens würde dadurch die epikurische Voraussetzung von Grund aus zernichtet: denn wo Gesetze und Nothwendigkeiten sind, giebt es keinen ungefehren Zusammenfluß.

Sechstens. Wenn es gleich keine geometrische noch metaphysische Demonstration giebt, daß die Aeneis nicht aus einer ungefehren Bewegung entstehen könne, so wird sich doch kein vernünftiger Mensch überreden, daß dieß geschehen sey, noch daß es in Ewigkeit geschehen könne. Wenn man zu einem Atheisten sagte, daß Steine, die ohne Absicht hin geworfen werden, ein bewundernswürdiges Gebäude formiren, daß die harmoniereiche Instrumentenseiten sich von selbst so geordnet haben, und daß ungefehre Schläge den Ton hervorbringen, der uns bezaubert; daß die vollkommenste Gemälde keinen Meister nöthig hatten, der ihnen so viel Anmuth, Majestät, Zärtlichkeit, Rührung und Handlung gab; daß bey den schönsten Bildern die mannigfältige Stellungen, die rührenden Minen, die Vertheilung des Lichts und der Farben, das schönste Perspektiv nichts als das Werk einiger von ungefehr hingeworfener Farben wären u. s. w. Wem man diese und dergleichen paradoxe Dinge vorsagte, der würde sie als Sätze von einem Manne ohne Vernunft betrachten, wenn gleich die Zusammenfügungen, aus denen diese Meisterstücke bestehen, in einer ungefehren Bewegung metaphysisch möglich sind. Nun sind aber dergleichen Sätze eben diejenige der Epikuräer; denn wenn man auch alle Voraussetzungen unsrer beyden Akademiker zugäbe, so ist es immer eben so wenig wahrscheinlich, daß die Welt aus hundert Millionen Million tausend Stößen von Atomen entstehen werde, als es wahrscheinlich ist, daß ein in einem Faß beständig bewegter Staub Bäume, Thiere, Gemälde u. d. hervorbringen wird. (Pensées de M. de Voltaire p. 9.) Dieß ist der Gedanke und die richtige Vergleichung eines Mannes,

der

der sonst allem philosophischen Unsinn nur all zu günstig war.

Wäre es aber auch endlich wahr, daß ein schönes Gedicht, ein schönes Gemälde die Wirkung des Zufalls sey, so hat es doch mit der Formirung der Welt nicht gleiche Beschaffenheit. Ein Buch ist nur von Buchstaben, und ein Gemälde von Farben zusammengesetzt: die Welt aber begreift denkende Wesen in sich, und der Gedanke ist keine Zusammensetzung von Atomen. (Emile T. 3. p. 56.) Zusammenfügungen, Glückswürfe bringen nur Produkte von gleicher Natur hervor. Ein Chymikus, der seine Vermischungen zusammenfüget, wird sie in seinem Tiegel nicht empfinden und denken machen.

§. II.

§. Sehen wir nicht, daß die Natur wunderbar regelmäsige Gestalten, wohlgebildete Charakteren, Vorstellungen von Menschen, Thieren, Pflanzen u. d. durch eine blinde Bewegung hervorbringt?

A. Erstlich. Sind diese Gestalten wahrhaft eine Wirkung des Zufalls, so sind sie niemals ohne einigen Fehler, und stellen nur sehr unvollkommen einige wirkliche Wesen vor: diese Anmerkung macht ein Mann, der auf die Untersuchung und Erklärung derjenigen Steine, auf welchen man verschiedene Gestalten wahrnimmt, vielen Fleiß verwendet hat. (3)

Zweys

(3) *Est et aliud huius rei non leue argumentum, fortuito et casuali fluxu constituta esse similia phasmata: quod vix ulla ex iis, quae animalis figuram mentiuntur, forma perfecta sit, sed semper aliquid ad integram figuram constituendam requisitum deesse comperiatur.* Kircher. Mund. subt. 2. part. p. 37.

Zweytens. Die meisten Gestalten, die man für Spiele der Natur hält, sind das Werk einer Muschel, die ihre Züge eingedrückt, und die Wirksamkeit ihres Salzes auf eine Anfangs weiche, hernach durch Luft, Wasser, Sonne oder unterirdisches Feuer gehärtete Materie ausgeübet hat. (4)

Drittens. Diejenige, die mit dieser Anmerkung den Epikuräern zu Hülfe kommen wollten, haben nicht daran gedacht einen Unterschied zu machen, **einmal**, zwischen einem Augenblick von Regelmäsigkeit und dem Gange aller Jahrhunderte; **zweytens**, zwischen einem regelmäsigen Individuum und allen Gattungen von Wesen, zwischen der Ordnung, dem Bau, und der Erhaltung der ganzen Welt; endlich zwischen der Oberfläche eines Dings oder der Vorstellung seiner äußern Beschaffenheit, zwischen seiner innern Natur, Anlage und der wunderbaren Vermischung der Materien, aus welchen es zusammengesetzt ist; zwischen einer Larve und einem Menschenkopf. Muscheln machen nur von außen Eindruck und Form, da hingegen die Organen eine Vermischung unzählbarer Stücke sind, wo die Muscheln nicht beykommen können einen Abdruck zu machen, und wo sie auch nicht mehr zurück können, wenn sie den Abdruck gemacht haben . . . Der Zufall ahmet bisweilen die Künste nach. Man sieht in ungefehren Holzhaufen Aehnlichkeiten mit Planen von Städten, mit Häusern u. s. w. Kann man daraus schließen, daß der Zufall die Städte gebauet habe?

Endlich sind die wunderbarsten Spiele der Natur eine Folge, ein ungestaltes unordentliches Resultat von Regeln, die

(4) Eben daselbst: *Modus secundus* p. 608. *Modus tertius* p. 39. *Modus quartus* p. 41.

die der Schöpfer gemacht hat; die Wirkung eines besämenden Geistes, einer Zusammenfügung von Gesetzen, die sich in ihrem Gange verirrt, und in ihrem Gegenstand betrogen haben.

F. Was soll man von den Geheimnissen denken, welche einige berühmte Naturkündige in der regelmäsigen Gestaltung des Schnees, des Reifs und des Eis gefunden haben?

A. Fast eben das, was wir eben von Steinen und andern Materien gesagt haben, die mit Fleiß gestaltet zu seyn scheinen. Die vom Reifen gebildete Pflanzen, die sich an die Fenster kleben, und die Scheuchzer im Jahre 1728. zu Zürich beobachtet hat, und in seiner *Physica sacra* T. 5. Tab. 530. Fig. A. B. in Kupfer stechen ließ, sind nichts anders als Dünste und Rauch, welche nach der Ordnung wie sie an die Scheiben kamen, an denselben zusammengeronnen sind. Jedermann weis, daß sich alle Ausdünstung in multiplicirte Aeste theilet, in gerader Richtung ihrer Distanz vom Mittelpunkt: dieß würde ihr also die Gestalt eines Baums geben, wenn sie in allen ihren Theilungen subsistirend und sichtbar wäre . . . Die kleinen Figuren, die auf eben dem Kupfer vorgestellt werden, scheinen schwerer zu erklären. Der Verfasser hält den Versuch einer Erklärung davon für unnütz. Erasmus Bartholinus ist in einem Buche, das er über diese Materie geschrieben, eben dieser Meynung. Vielleicht ist es hinreichend, wenn man sich dessen erinnert, was wir in der vorhergehenden Antwort Zahl 4. gesagt haben, und vielleicht verschwinden dadurch alle Finsternisse dieses vorgeblichen Geheimnisses. (5) Ue-

bri-

(5) Ein Manuscript, das wir wirklich vor uns liegen haben,

brigens, da wir den Unterschied zwischen diesen Arten von Regelmäsigkeit und jener der Werke Gottes sattsam angemerkt haben, so ist es unnütz sich weiter über diese Materie aufzuhalten.

§. III.

F. Hätte ein blinder Zufall wirklich die Welt hervorgebracht, was müßte man von einer so wundervollen und mächtigen Grundursache denken?

A. Der Verfasser der **Jüdischen Briefe** behauptet, daß wenn die Atheisten den blinden Zufall für den Schöpfer und Erhalter der Welt erkennen, sie ihm nothwendig auch einen Dienst der Verehrung leisten müßen; und wenn gleich diese Behauptung mehr spottend als gründlich scheinen mag, so dient sie doch, das Alberne des Systems von den Atomen fühlbar zu machen. Er schreibt: „Wenn ich Epi„kur's System glaubte, so würde ich alle Tage, wenn „ich den Lauf der Sonne untersuche, und sehe, wie sie „über

ben, sagt folgendes: *Notare forsan juvat, 1° ad plantas multigenas, maxime qualiter in semine ordinantur, hasce figuras paene omnes alludere. 2o Spermaticis spiritibus plantarum aliarumque etiam rerum aërem esse plenum. Vide Mund. subt. part. 2. L. 12, c. 7. 3° Illos spiritus eo ordine, quo vel in semine vel aliâ re clauduntur atque ex illa profecti sunt, se collocare et figere, vt in Palingenesi constat: et explicatur parallelismo cum foco radiorum. Vide Mund. subt. p. 2. L. 12. c. 5. Experim. 2. 4° Spiritus illos plasticam vim in omnem materiam mollem sibi subiectam & commixtam exercere, vt constat in petrificationibus (Mund. subt. p. 2. L. 8. Modus tertius) et maxime in plantis Antropomorphis. Ibid. L. 12. c. 9. 5° In locis potissimum, vbi vapores multi et varii; vt in latrinis, eiusmodi figuras spectari, etc. etc.*

„über unserm Horizont erscheinet, und mit schnellen Schrit-
„ten zu den Gegenfüßlern lauft, ausrufen: ich grüße
„dich, o ewiger Zufall, unbegreifliche Unordnung,
„wunderbare Verwirrung, welche Ordnung und Ver-
„bindung erhält! erlaube, daß ich dir die Ehrfurcht
„entrichte, welche andere blinde Sterbliche einem allgü-
„tigen, allmächtigen und allweisen Gott leisten.„

Artikel V.

Fruchtbarkeit der Materie.

§. I.

F. Statt daß man zum Zusammenfluß der Atomen, eine Welt hervorzubringen, seine Zuflucht nimmt, ist es nicht einfacher der Materie die Fruchtbarkeit zuzuschreiben, und sie zur Mutter aller Dinge zu machen?

A. Ob dieses einfacher seyn möchte, weis ich nicht, aber das weis ich, daß es ~~nicht~~ vernünftiger seyn würde. Was ist diese Fruchtbarkeit der Materie? Es ist nicht so leicht einen Sinn aus diesem Ausdrucke herauszubringen. Die Materie, die ihrem Wesen nach träg und leidend ist, hat weder Bewegung, noch Handlung, noch Leben, noch Fruchtbarkeit, sie kann weiter nichts als dienen und gehorchen.

F. Ist es aber nicht ein angenommener Satz, daß die Natur von unerschöpflicher Fruchtbarkeit, daß sie die Grundursache und Mutter aller Wesen sey?

A. Man muß in der Bedeutung der Worte übereinskommen. Die Natur ist das System der Gesetze, welche von dem Schöpfer zur Existenz der Dinge, und zur Folge der Wesen gemacht sind. Diese vernünftige Er-

klärung giebt Herr von Büffon, (Tom. XII. p. III. IV.) und wenn man diese Erklärung einmal annimmt, so ist auch sicher die Natur fruchtbar: aber die Natur ist nicht die Materie, oder, wenn man lieber will, sie ist die, nach denen von der Weisheit und Macht des Schöpfers angegebenen Gesetzen, bewegte, geleitete und angewendete Materie. „Die Natur, „ setzet Herr von Büffon hinzu, ist nicht ein Ding, „ denn dieses Ding wäre alles: die Natur ist nicht ein „ Wesen, denn dieses Wesen wäre Gott; sondern man „ kann sie betrachten als eine lebendige, unermeßliche Macht, „ welche alles umfasset, alles beweget, und da sie der Macht „ des ersten Wesens unterworfen ist, nur auf den Befehl „ dieses Wesens angefangen hat zu handeln, und noch „ bloß durch seinen Willen und Beyfall immer fort handelt. „ Diese Macht ist von der göttlichen Macht der Theil der „ sich offenbaret. . . . Als eine Dienerinn seiner unwiederruflichen Befehle, als eine Verwahrerinn seiner unveränderlichen Rathschlüsse, entfernt sich die Natur niemals „ von den Gesetzen, die ihr vorgeschrieben worden sind; „ sie verändert nichts in den Planen, die ihr entworfen „ sind, und in allen ihren Werken zeiget sie das Siegel des „ Ewigen. u. s. w.

§. II.

F. Wenn es wahr ist, daß die Natur den Plan des Schöpfers nicht verändert, und daß sie nichts anders ist als das System seiner Gesetze, warum bringt sie denn Ungeheuer aller Art hervor?

A. Wo keine Regeln sind, können auch keine überschritten werden; wo keine nach einem allgemeinen Plan bestimm-

stimmte und gezeichnete Gestalten sind, da giebt es auch keine Ungeheuer. Ich untersuche nicht, warum Gott diese zufällige Auswüchse den Grundursachen, die seine Rathschlüße vollziehen, erlaubt; noch ob nicht diese Auswüchse selbst das Verdienst einer wirkenden Handlung erheben, die in allen ihren Theilen regelmäsig und vollkommen, in ihrem Alter der Dauer aufgehäufter Jahrhunderte, und in ihrem Umfange allen Gattungen existirender Wesen gleich ist; noch ob nicht die Ungeheuer, wenigstens die vom Menschengeschlechte, die Folge irgend einer fremden Unordnung sind, die nach der Schöpfung entstanden ist; noch ob nicht die Aufmerksamkeit und Sorgfalt der Menschen den meisten Monströsitäten ihrer Gattung vorkommen könnte; (6) noch ob nicht ein physisches System, bey welchem die Monströsitäten unmöglich wären, den wirklichen Zustand der Natur, und alle zur Wiederhervorbringung der Wesen, und zur Erhaltung der Gattung gemachte Gesetze umstoßen würde: (7) genug ist, daß die Un-

(6) Man sehe Derham's physische Theologie — des Essarts Abhandlung über die körperliche Erziehung der Kinder S. 18. u. f. *Müis investig. Fabricae, quae in partibus musculos componentibus extat.* Die Vorrede.

(7) Man kann darüber nachschlagen den heil. August. B. 12. von der Stadt Gottes K. 2. 5. Strengel de monstris. - *Schott Phys. cur.* T. 1. part. 2. L. 5. - Bonnet, Betracht. der Natur T. 1. p. 177. Ein tief gelehrter Weltweiser erkläret sich hierüber folgender masen: *Natura autem mutabilis, Deo obtemperans, etsi juxta inferioris mundi seriem a solita lege deflectat, rapitur tamen Diuini spiritus vi, iam seipsa prope diuinior facta, quippe quae legi antiquiori et sanctiori Dei porrigens nu-*

A ZALAVÁRI APÁTSÁG KÖNYVTÁRA

geheuer die existenz eines entworfenen Urbildes voraus setzen, das allen Hervorbringungen der Natur, so wie es die Gattungen und die Erhaltung des wirklichen Zustandes der Welt erfodern, zum Muster gegeben worden. . . . Selbst in den Ungeheuren sind die Züge des allgemeinen Plans und des Musters der Gattungen sehr merkbar; es sind, sagt ein berühmter Naturforscher, Stücke einer wunderbaren Baukunst, wenn sie gleich von dem Körper des Gebäudes abgesondert sind. (8)

F. Haben denn auch Riesen von drey bis vier hundert Fuß eine Stelle in dem Plane des Schöpfers?

A. Wenn es Individua von dieser Größe gäbe, so gehörten sie als Auswüchse zu der Betrachtung, die wir eben gemacht haben; allein alle diese Riesen von 400, von 140, von 120 Fuß, sind kindische Vergrößerungen. Man kann sich aus den Beobachtungen eines Mannes davon überzeugen, der vielleicht den Traditionen des Pöbels nur allzu

num, toti se subiicit totam, et vel deerrando ad destinatum a Deo collimat finem. Corn. Gemma in Cosmocriticis L. 1. c. 6.

(8) *Exhibet sevbique harmonia inordinata, confusio ordinatissima, natura semper variata semper eadem: architecturae ordo decompositus, sed artificii infiniti.* Scheuchzer phys. sac. T. 5. p. 1040. Büffon nennet dieß ein kindisches Werk, das zur Belustigung der Kinder gemacht sey. Diese in gewisser Rücksicht wahre Kritik ist zu stark, als daß man nicht einigen Handwerksneid vermuthen sollte. Was das Kühne und Willkührliche betrifft, geben Büffon's systematische Ideen den Scheuchzerischen nichts nach.

allzu geneigt war. (9) Die Schrift sagt, Goliath sey zehn Fuß sieben Zoll hoch gewesen: Og möchte eben so viel messen: (10) dieß sind wahrscheinlicher Weise die berühmtesten und wahrhaftesten unter allen Riesen, Theudobochus ist ein Monstrum in der Einbildung. (11) Die Gebeine, die man uns zeiget als Ueberbleibsel von Riesen, sind Gebeine von Wallfischen, Elephanten, Rhinoceros, Kameelen u. a. Turner hat zu London ein angebliches Riesengebein gezeiget, es war ein Knochen von einem brasilischen Ochsen. Oft haben die Bildhauer diese Gebeine verunstaltet; so bildete man im Jahre 1678. zu Wien einen Zahn von dem Riesen Og, von dem man vorgab, daß er aus Konstantinopel geschickt wäre. Kurz, seit dem Hans Sloane seine Gygantholologie bekannt gemacht hat,

(9) *Mund. subt. part. 2. p. 58.* Man kann auch nachschlagen Schott *Phys. cur.* T. 1. p. 512. Das encyklop. Wörterb. Art. Riesen. Calmet Dissert. von den Riesen, Comment. T. 1. p. XXII.

(10) Sein Bett war fünfzehn Fuß fünfthalb Zoll lang: ohne Zweifel war es ihm so recht, denn die Könige lieben nicht den Zwang. Manchmal waren diese Betten ein betrügerisches Maas, wie man es hier an der Geschichte Alexanders sehen wird.

(11) Seine Gebeine wurden für Elephanten Beine erkannt. Alles was man von dem Grabe oder von der Grabschrift dieses Theudobochus oder Theudolochus erzählt hat, ist nichts als ein Betrug, ein Hirngespinst eines Alterthumsforschers. Man sehe das Wörterb. der Naturgeschichte von Valmont, Art. Riesen. Die Gigantomachie von J. Riolan 1613. u. a. Dom Calmet hat dieser Fabel beygepflichtet.

hat sich kein Marktschreyer mehr mit dergleichen unterschobenen Ueberbleibseln von Riesen zu erscheinen unterstanden, deren man sich schon zu den Zeiten des Augustus, die Römer zu betrügen, bediente, wie uns Suetonius berichtet, wenn er von den Skeletten schreibt, welche dieser Kaiser in seinem Kabinet aufbewahrte. — Die Riesengestalten, die man in einigen Städten bey Processionen herumschleppet, stellen Ueberschwemmungen, Pest und Kriege vor, wovon man das Andenken durch diese monströsen Bilder aufbewahren wollte. — Die Alte hatten den eiteln Ehrgeitz für Riesen angesehen zu werden, und hinterließen der Nachkommenschaft betrügerische Denkmale. Alexander ließ die Betten seiner Soldaten länger machen, damit man in den folgenden Jahrhunderten glauben sollte, sie wären Riesen gewesen. (Q. Curtius B. IX. K. 3.) Hat die Natur vormals so fürchterliche Kolossen hervorgebracht, warum itzt nicht mehr? war Sicilien unter einem andern Klima, als es von Menschen mit drey bis vier hundert Fuß bewohnt wurde? (12) Vergebens sagt Lukrez. (De Nat. rerum L. II.) daß die Fruchtbarkeit der Erde erschöpft sey; denn die unverweslichsten Denkmale, welche uns von den Menschen übrig sind, die drey tausend Jahre vor uns gelebt haben, zeugen wider diese Einbildung des Epikuräischen Dichters. Sind die Egyptischen Mumien Kör-

(12) *Si enim hi in Sicilia nati et educati fuerant; cur hodie eosdem non producit? Neque sufficit influxum causam dicere, cum idem hodie, quod olim clima, idem siderum aspectus sit; cum hodie eosdem fructus, eadem animalia, quae olim, ejusdem molis producat.* Mund. subt. part. 2. p. 60. Mit dieser Betrachtung kann man viele andere Einbildungen von gleicher Art widerlegen.

Körper von Riesen? Wenn von der Zeit an die Natur abgenommen hat, so würde sie itzt lauter Zwerge von drey Zoll hervorbringen. Man vereinige mit diesem Raisonnement die Nationen von Zwergen, von welchen man vorgiebt, daß sie zu gleicher Zeit existiret haben. Dom Calmet macht die Anmerkung, daß durch diese Idee des Lukretius alles zernichtet werden könne, was man von den Riesen behaupten möchte. Die Ueberredung, daß vormals die Menschen größer waren, (13) kommt von unsrer allgemeinen Neigung her, die vergangene Zeiten weit über die gegenwärtige erhöht zu glauben. — Wir machen also den Schluß: es ist gewiß, daß es Riesen gegeben hat; es ist aber auch gewiß, daß es keine ganze Nation von Riesen gab, und noch gewisser, daß kein Rieß jemals die ungeheure Größe erreichte, welche ihnen Bocaccio und andere Romanzendichter zugeschrieben.

F. Ist es denn aber auch so völlig gewiß, daß es keine ganze Nation Riesen gäbe? Denn es scheinet, daß uns die Schrift und die Nachrichten von der Magellanischen Erde das Gegentheil sagen wollen.

A. Die Riesenart, von welcher die Schrift redet, ist nach der Anmerkung des Flavius Josephus, des Philo, des heiligen Cyrillus, Chrysostomus u. a. nichts als ein Geschlecht von Menschen, die mit einer außerordentlichen Stärke und Kühnheit alle Laster verbanden, welche die Ungeheuer begehen. (14) Die Nachkommenschaft von Seth,

(13) *Vix illud lecti bis sex cervice subirent,*
Qualia nunc hominum producit corpora tellus.
Aeneid. 12.

(14) Das Wort גבור, das man durch Riesen übersetzet, bedeutet eigentlich einen starken und heftigen Mann.

welche nach und nach von den Weibern verführt wurde, empörte sich wider den Himmel, und machte ein Bündniß, das von Gott verdammt wurde. Es ist glaublich, daß Menschen von ungeheurer Größe unter ihnen gemein waren. — Die Riesen in den mittäglichen Ländern rechnet man heut zu Tage unter die geflügelte Löwen und zweyköpfige Drachen. Zwo Nachrichten, welche jünger sind als alle Fabeln, die man davon erzählt hat, geben sie nicht höher als sechs Fuß an. Ein Patagonisches Mädgen, das Sebald von Wert im Jahre 1599. nach Holland brachte, wurde kaum vier Fuß hoch, da es ausgewachsen war. Herr von Bougainville schrieb im Jahre 1765. im Lande der Patagonen selbst: „Wir haben mit den so verrufenen „Patagonen Freundschaft gemacht, wir haben sie nicht „größer, auch nicht so schlimm gefunden, wie die andern Men„schen.„ Herr von Commerçon, jener Gelehrte, der, in der Absicht dem Publikum eine vollständige natürliche Geschichte zu liefern, sich sehr gefreuet hätte, wenn er diese Naturerscheinung hätte wahr machen, erklären, ja sogar, um der anatomischen Vergleichung willen, einen von den ungeheuren Sterblichen öfnen können; dieser giebt zu, daß die Riesen in der Magellanischen Meerenge niemals, als in der erhitzten Einbildung einiger Seeleute existirt haben. (15) Für einige von den neuern Beobachtern war dieses so wundernswürdige Volk das, was die Perspektive sind; von weitem zeigen sie einen prächtigen Tempel, Ruinen, einen unermeßlichen Garten: wenn man sich aber den Ge-

(15) Man sehe seinen Brief an den Herrn de Lalande in der Geschichte der neuen Entdeckungen im mittäglichen Meere, von dem Hrn. von Freville.

Gegenständen nähert, so sieht man nichts als Zeichnungen, die ganz grob an die Mauren hingeworfen sind. — Kurz, wenn es kolossalische Nationen gäbe, so würde eben daraus folgen, daß Gott dem menschlichen Keim eine gewisse Breite gegeben, die nach dem Einfluß der Himmmelsstriche, und nach dem verschiedenen Zusammenfluß sekundarischer Ursachen, welche aber den Absichten seiner Vorsehung und der Ausführung seiner ewigen Rathschlüsse unterworfen sind, abgemessen wäre. Allein die Wahrheit erfodert, daß man schlechterdings Thatsachen leugne, von welchen sie beleidiget, und durch schaale Vernünftler in der Absicht gemisbraucht wurde, damit sie ihre eben so nichtswürdige als irreligiöse Systeme unterstützen möchten.

F. War nicht dem ganzen Alterthume die Nation der Pygmäen bekannt, die so mühsam gegen jene der Kraniche stritt? Diese Gattung von Menschen ist doch von Adam und Eva sehr unterschieden.

A. Diese Pygmäen waren Affen, die mit den Kranichen stritten, weil sie ihnen ihre Jungen rauben wollten. Diese Beobachtung von Plüche (Spect. de la Nature T. I. p. 325,) hat Büffon angenommen *Hist. nat. T. XIV. p.* 3. „Wäre auch dieser Affe (auf Griechisch **Pithekos**, auf „Lateinisch Simia) dem Menschen noch ähnlicher gewesen, „so hätten die Alte Recht gehabt ihn bloß für einen **Homuneulus** zu betrachten, für einen misrathenen Zwerg „gen, für einen Pygmäen, der höchstens nur wider Kraniche zu streiten vermag, da inzwischen der Mensch den „Elephanten bezämen, und den Löwen überwinden „kann.„ Die Dichter setzten die Pygmäen nach Thracien, wo die Menschen sehr wohl gebildet sind. Plinius setzet sie

bald nach Thracien, bald nach Aethiopien, nahe bey den Seen, aus welchen der Nil kommt; Aristoteles und Pomponius Mela weisen ihnen diesen letztern Ort an; Aulus Gellius bringt sie bis an die Gränzen von Indien. So viele Ungewißheiten und Widersprüche sind hinreichend uns zu überzeugen, daß dieses kleine Volk nur in der Einbildung besteht. Heut zu Tage, wo man die ganze Erde durchlaufen hat, hat man nirgends einige Pygmäen gefunden. Die Lapländer und Samojeden, die früher als die vorgebliche Pygmäen sind, wenn sie in die mittägliche Gegenden verpflanzet werden, erreichen die gewöhnliche Menschengröße.

§. III.

F. Machen nicht, nach der Meynung einiger Schriftsteller, die Negern ein besonderes Menschengeschlecht aus?

A. Die Negern werden wie die Europäer, weiß geboren; ihre Schwärze ist nur in der äußern Haut, und kommt daher, weil die Schweißlöcher durch Hitze, Feuchtigkeit und Winde zu sehr erweitert, und von den Sonnenstralen verbrannt werden. Wenigstens ist dieß eine sehr wahrscheinliche Ursache, die man von der Farbe der Negern angeben kann. Nach dem, was Büffon und andere einsichtsvolle Schriftsteller über diese Materie gründlich abgehandelt haben, halten wir es für eine überflüßige Mühe sie von neuem zu untersuchen. (16) Wir könnten uns auch auf den Verfasser der **philosophischen Untersuchungen über die**

(16) Hist. nat. T. 3. p. 481. 453. etc. - Huetins, *Dem. Evang.* Prop. 4. l. 27. — Valmont. Dict. d' hist. nat. Art. Negern und Mensch. — Phys. sacr. T. VI. Tab. 626.

die Amerikaner berufen, wenn derselbe nicht über alles, also auch über die Negern so weislich raisonnirte, und wenn nicht eine dem Willkühr und dem Enthusiasmus der Irreligion unterworfene Philosophie jeden gescheiden Leser abhalten müßte, unter einer Menge schlechter Beobachtungen einige gute zu suchen.

F. Lieset man nicht in den *Questions sur l'Encycl.* in den *Mélanges de M. de V.* u. a. daß die Amerikaner ein Landesprodukt sind, so wie die Kräuter und das Moos, von welchem die Felsen bedeckt werden?

A. Büffon sagt in seiner Geschichte der Vögeln, es sey sehr erniedrigend für den menschlichen Verstand, dergleichen Fabeln anzugeben, und dergleichen Irrthümer zu widerlegen. Diejenige, die sie im Ernste bestritten haben, haben ihnen in Wahrheit zu viel Ehre angethan? „Diese „Unverschämtheiten, setzt Voltaire hinzu, (Histoire de „Louis XV. T. 2. p. 233.) die das Narrenspital verdie„nen, sind einige Zeit Mode gewesen, so wie Affen, die „man auf den Märkten tanzen läßt.„ So charakterisirt dieser sonderliche Philosoph seine eigene Meynungen.

F. Wenn die Amerikaner von dem ersten Menschen abstammen, der auf dem alten festen Lande erschaffen worden, wie kann man die Bevölkerung von Amerika erklären, das von unsern Küsten so entfernt, und dem ganzen Alterthume so unbekannt war? Ist es natürlich, mit dem Paracelsus einen ersten Menschen anzunehmen, der auf beyden Hemisphären erschaffen worden?

A. Einmal. Wahrscheinlich stößt Amerika an Norden, und zwar an Nord-Ost von Asien. Wer auf die Treue gewisser Reisenden geglaubt hat, daß beyde Länder

durch

durch das Meer ganz abgesondert seyn, scheint geirrt zu haben. (17).

Zweytens. Wenn auch itzt noch zwischen den beyden festen Ländern keine Verbindung wäre, so folgt nicht, daß keine ehemals nicht gewesen sey. Die Veränderungen, welche die Erdkugel durch plözliche und heftige Revolutionen, oder durch den Zahn der Zeit, erlitten hat, sind eine unwidersprechliche Sache. (18) Es giebt auch Geographen, welche annehmen, daß das Weltmeer an die Stelle eines weiten Landes, das zwischen Spanien und Amerika lag, eingedrungen, und daß dieses Land die Atlantis des Plato sey. (19)

Drittens. Die Küsten der beyden festen Länder gegen Norden sind sicher wenig voneinander entfernt, und durch Eisberge fast immer vereiniget. Die Distanz von Japan gegen Amerika ist durch viele weite Länder und Inseln angefüllt. Büffon macht die Anmerkung, daß die Amerikaner den östlichen und nördlichen Tartern sehr ähnlich sind. Huetius läßt sie von den Phöniciern oder Karthaginensern ab-

(17) In dem neuen geographischen Wörterbuche, das zu Lüttich bey Bassompierre herausgekommen, findet man unter den Artikeln: Zembla. Eismeer. Archipelagus von Norden, einige Anmerkungen über diese Materie.

(18) *Vidi ego, quod fuerat quondam solidissima tellus,*
Esse fretum, vidi factas ex aequore terras. Metam. L. 15.

Tempus erit rapidis olim cum Pyramus vndis
In sacram veniet congesto littore Cyprum. Ibid.
Chersonesi siue Peninsulae in insulas, et insulae in Chersoneſos mutantur. M. subt. part. 4. p. 78.

(19) *Plato in Critia.* -- Mund. subt. part. 1. p. 82.

abstammen. Der P. Fauque in den *Lettres édifiantes* T. XXIII. p. 364. scheint zu beweisen, daß die Palikurs, ein wildes Volk in dem nördlichen Amerika von den Juden abstammen. (20) Ein Reisender, der über Ohio in Amerika eingedrungen, versichert, daß man unter den Wilden eine Nation Juden entdeckt habe, die sich den Stamm Naphtali nennet; er behauptet, daß ihr Gottesdienst und ihre Lehrsätze bey nahe eben die, wie bey den Europäischen Juden sind, nur daß sie nicht, wie diese, Handel treiben. (21) Die Sious haben den chinesischen Accent, ihre Lebensart ist jene der Tartaren. Charlev. *Nouv. France*, T. I. p. 347. Huetius macht eine Vergleichung zwischen den Sitten der Mexikaner mit jenen einiger alten asiatischen Völker. *Dem. Evang.* p. 83. 84. Der P. Lafiteau hat ein Werk, voll von Untersuchungen über diese Aehnlichkeit geschrieben. (22)

Viers

(20) Ganz zuversichtlich führen wir die Briefe der Missionaren an. Wir wissen das Zeugniß dieser Zeugen zu schätzen, die mit der Redlichkeit und Religion die Erfahrung eines langen Aufenthalts in den Landen, wo sie schrieben, verbinden. Die Pedanterey des Verfassers der *Recherches phil.* des encykl. Journals u. a. ist uns nicht unbewußt; wir halten uns aber lieber an das Urtheil eines Büffons, Montesquieu, Mairan u. a.

(21) Man sehe die Journale und Zeitungen vom Nov. 1773. — Der Engländer Adair, der lange in Amerika wohnte, und die Sitten, Gebräuche und Religion der Einwohner studirte, hält sie für Abkömmlinge von den alten Juden. Man lese sein Werk: Geschichte der abendländischen Indianer, besonders der von Mississippi benachbarten Nationen, Londen 1775.

(22) Sitten der Amerikaner, verglichen mit den Sitten der ersten Zeiten.

Viertens. Warum sollte man nicht annehmen, daß Stürme gewisse Schiffe, die für andere Weltgegenden bestimmt waren, an diesen Küsten haben scheitern machen? Die Karthaginenser und Phönicier waren in der Schifffart erfahren genug, daß sie grosse Reisen zur See unternehmen konnten, obschon diese Wissenschaft in den entfernten Jahrhunderten nicht so vollkommen war, als sie es itzt ist. Die chinesische Bücher reden von verschiedenen Schiffahrten nach Amerika, schon im fünften und sechsten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. *Journ. des Savantes. Fév.* 1762. Eine berühmte Stelle von dem Tragödienschreiber Seneka (23) scheint zu versichern, daß die Römer von einem andern festen Lande einige Kenntnisse hatten. Der P. Lombard hat daselbst eine Medaille vom heiligen Petrus gefunden, welche aüs den ersten Jahrhunderten des Christenthums zu seyn schien. *Lettres édif.* 21. *Rec. p.* 476. Einige Figuren, vornehmlich die bekannte Statue der heiligsten Jungfrau zu Peru, von welcher der P. Kircher *M. subt.* part. 2. p. 44. schreibt, sind ziemlich starke Beweise, daß das Christenthum daselbst vor Alters bekannt war. Die Auferstehung und andere Religions-

(23)

Venient annis
Tempora seris,
Quando oceanus
Vincula rerum
Laxet; et ingens
Pateat tellus;
Typhisque nouos
Detegat orbes;
Nec sit terris
Ultima Thule.

gionsartikel fanden die Spanier, wie sie nach Peru kamen, von den Peruanern angenommen. Geschichte von Peru, von Zuniga. Eben so hat man in Paraguai sehr merkliche Ueberbleibsel des Christenthums gefunden. *Lettres édif. t.* 25. *p.* 132.

Fünftens. Die Meynung des Paracelsus ist der gesunden Vernunft sowohl, als dem Ansehen der göttlichen Schriften zuwider, denn wie hätten sich, seiner Meynung nach, die vom festen Lande entlegenen Inseln bevölkern sollen? Es hätten ohne Zweifel eben so viele Adam als Inseln seyn müßen; es hätte sich die Zucht der Thiere wie das Geschlecht der Menschen verdoppeln müßen, und itzt noch müßten sie nach der Zahl der Inseln vermehret werden. Dergleichen Auswüchse sind hinreichend zu zeigen, wie wenig eine feurige Einbildungskraft die Natur erklären könne; Paracelsus hatte sie im höchsten Grade erhitzt; seine Werke sind nichts als eine Sammlung von chymischen, physischen, geographischen und andern paradoxen Sätzen: wenn man Büffon's Anmerkung über die Bevölkerung von Amerika lieſt, so kann man den Werth dieser Sätze über die gegenwärtige Materie schätzen lernen. *Hiſt. nat. T.* 3. *p.* 519. *T.* 9. *Diſc. préliminaire.*

§. IV.

F. Was sagen Sie von den Acephalen, von welchen nach dem Plinius und Aelian der heil. Augustinus schreibt? Menschen ohne Kopfe können doch nicht von gleicher Gattung mit denen seyn, welche einen Kopf haben?

A. Diese Acephalen sind die alte Blemier, welche durch den römischen Feldherrn Florus im Jahre 450. unter das Joch der Römer gebracht wurden. Kein einziger von

Flo-

Florus Leuten hat behauptet, daß er mit den Menschen ohne Kopf gestritten habe. Diese Völker hatten einen sehr kurzen Hals, den Kopf fast auf den Schultern, sehr lange Haare, wodurch denn ihre Gestalt noch miskenntlicher wurde. - Die Sermonen *ad Fratres in Eremo*, wo in der 47ten von den Acephalen gesprochen wird, sind nicht vom heiligen Augustinus; und wären sie auch von ihm, so würde daraus weiter nichts folgen, als daß er Völkern predigte, unter welchen man vorgab, daß es Menschen ohne Köpfe gegeben habe: denn er sagt nicht, daß er welche gesehen habe. - Man kann auf alles, was einige Alte von den Misgestalten des Menschengeschlechts erzählt haben, nicht zu sehr mistrauisch seyn. Man hat vorgegeben, daß gewisse Völker ganz von ihren Ohren bedeckt wären. Strabo nennet sie **Enotocetes**, und hält alles, was Onesikritus davon erzählt, für Fabeln. Wahrscheinlich waren diese Ohren Kleider, die an dem Kopfe hiengen. Der P. Schott, der uns von den Wundern dieser Enotoceten erzählt, lehrt uns selbst, was wir auf seine Historien bauen dürfen, wenn er so ernsthaft vorgiebt, (*Phyſ. cur. T.* 2 *p.* 231.) daß Pferde, Ochsen, Wölfe u. a. von den himmlischen Geistern nach Amerika gebracht worden sind. Er martert sich mit der Erklärung der Fabeln des Jordan, des Olaus Magnus u. a. ein wenig mehr Philosophie würde ihm diese mühsamen Erklärungen erspart haben.

F. Wenn es aber auch gewiß ist, daß es nur eine einzige Gattung in dem Menschengeschlechte giebt, so wird man doch in dieser Gattung beträchtliche Verschiedenheiten annehmen müssen? Hat es nicht Menschen mit Hörnern, Cyklopen u. a. gegeben?

A. Erstlich: Die meisten dieser Monströsitäten waren nur individuell; (24) wenige haben eine Zeit lang von einer Generation auf die andere fortgedauret. Wenn die gemeinen Gesetze der Natur einen Auswuchs antreffen, so bemühen sie sich sehr die Ordnung wieder herzustellen, und bringen jedes an seine gehörige Stelle wieder.

Zweytens. Die Reisebeschreiber haben weder Cyklopen, noch Menschen mit Hörnern in den Ländern gesehen, die mit diesen Auswüchsen der Natur bevölkert seyn sollten. Cirkassien, wo man einen Theil dieser wunderbaren Figuren glaubte, wird von den schönsten Menschen bewohnet. (25)

Drittens. Wenn man auch bey dem Gemälde, das man uns von gewissen Monströsitäten des Menschengeschlechts macht, etwas Wirkliches erkennet, so muß man dabey bedenken, daß die Vergrößerung das Wahre verunstaltet, und das Wunderbare erhöht habe. So schreibt der P. Charlevoix in seiner Histoire de la Nouv. France L. 1. p. 20. „ Es ist natürlich zu glauben, daß Vergrößerung dabey vorgeht; leichter aber ist es, außerordentliche Fakta zu leugnen, als sie zu erklären. Darf man aber auch alles verwerfen, wovon man keinen Grund angeben

(24) Barthol. *de hominibus cornutis.* Scheuchzer *Phyſ. ſac. T. 7. p.* 1486. Büffon Hiſt. nat. T. 3. p. 403. 506. etc.

(25) Man sehe das Werk von Michow, Kanonikus zu Krakau, *de Sarmatia Aſiatica et Europaea L.* 2. Er hatte die Sache wohl untersucht, und schließt seine Erzählung folgender masen: *Haec vera ſunt, et qui ſcripſit, vera ſcripſit, et ſcimus, quia verum eſt teſtimonium eius.*

„ geben kann? Wer darf sich zutrauen, alle Besondernhei-
„ ten und Geheimnisse der Natur zu kennen? Man
„ weis, wie sehr die Einbildungskraft der Mütter auf ih-
„ re Leibesfrucht Einfluß habe. (26) Erfahrung und
„ Zeugniß der Schrift sind unwidersprechliche Beweise da-
„ von; setzet man noch die wunderbaren Gestalten hinzu,
„ woran gewisse Nationen so viel Schönheit finden, daß sie
„ den Leib der Kinder martern, um das vollends zu
„ Stand zu bringen, was die Einbildungskraft der Müt-
„ ter nicht vollenden konnte, so wird man leicht begreifen,
„ daß es Menschen geben kann, die von einander so
„ verschieden sind, daß gewisse Leute, von denen die Ge-
„ genstände allzu lebhaft gefasset werden, und die sich nicht
„ die Zeit nehmen, die Dinge zu untersuchen, daraus Ge-
„ legenheiten zu abgeschmackten Fabeln nehmen, die gar kei-
„ ne Realität haben. „

F. In

(26) Es ist nicht zu glauben, daß Büffon eine durch die längste nnd andaurendste Erfahrung bestätigte Sache im Ernste geleugnet habe. Hat er es gethan, so that er es, weil er den Muth nicht hatte, die Wirklichkeit einer Sache zu erkennen, deren Erklärung über seine Einsichten war, so wie sie über die Einsichten aller Menschen ist. Wer auf die bestbefriedigende Art davon geschrieben hat, scheint Mallebranche zu seyn. *Rech. de la vérité L. 2. part. I....* Der berühmte Boerhave macht hier eine Erinnerung, welche noch mehrere als Büffon sich zu Nutzen zu machen dürfen: *Ergo subest hic aliquid, quod cum naturae legibus nobis notis minime conuenit; neque tamen negari potest, nisi ab eo qui has leges omnes perfecte nouerit.* Praelect. Acad. T. 5. part. 2. p. 532. Man kann auch Müis vortreffliches Werk nachschlagen: *Inuestigatio Fabricae, quae in partibus musculos componentibus*

F. In diesem Verstande also darf man bey dem Menschengeschlechte einen specifiken Unterschied zugeben?

A. Ja. So ist auch der heil. Augustinus (27) und Plinius zu verstehen, wenn man sich die Mühe geben will, den letztern zu rechtfertigen. (28) Bey den Thieren ist dieser Unterschied oft sehr groß; besonders aber hat die Natur dem für die Gestalt ihres Herrn und Königs entworfenen Plan ihre Ehrerbietung zu bezeigen geschienen. Diese sinnreiche Anmerkung macht Büffon. (Hist. nat. T. IX. p. 2.) „ Bey dem Menschengeschlechte zeiget sich der „ Einfluß des Klima durch sehr geringe Mannichfaltigkei„ ten, denn diese Gattung ist nur eine einzige, und von „ allen andern ganz deutlich abgesondert. Der Mensch, „ der in Europa weiß, in Afrika schwarz, und in Amerika roth ist, ist und bleibt eben der Mensch, nur mit „ der Farbe des Klima gefärbt. Da er zur Herrschaft „ über die ganze Erde erschaffen ist, so ist die ganze Weltkugel seine Herrschaft; es scheint, daß sich seine Natur

 „ nach

tibus extat, Leyden 1741. in der Vorrede; *Id dicere non vereor etc.* Mit den vernünftigsten Schlüssen bestätiget dieses Rousſel in seinem *Sist. phys. de la femme* p. 261. 4. Paris 1775.

(27) *Non itaque nobis videri absurdum debet, vt quemadmodum in singulis quibusque gentibus monstra sunt hominum, ita in vniuerso genere humano quaedam monstra sint gentium.* L. 16. de Ciu. Dei c. 8.

(28) *Haec atque alia ex hominum genere ludibria sibi, nobis miracula, ingeniosa fecit natura; & singula quidem quae facit in dies ac prope horas, quis enumerare valeat? Ad detegendam eius potentiam satis sit inter prodigia posuisse gentes.* Hist. nat. L. 7. c. 2.

„ nach allen Situationen bequeme. Unter dem brennenden
„ Feuer von Süden, im Eis von Norden lebt und ver-
„ mehrt er sich; überall ist er schon von so langer Zeit her
„ verbreitet, daß er kein besonders Klima zu begehren
„ scheint. „

§. V.

A. Gehören nicht die Syrenen, Satyren, Hyppocentauren zur Menschengattung? Woher mag eine so ungeheure Verschiedenheit kommen, als aus einer eigensinnig wirksamen Materie?

A. Alles, was die Alte von den Syrenen erzählt haben, ist ein offenbares Gewebe von Fabeln, die man itzt den alten Weibern nicht erzählen dürfte. Es ist wahr, daß es eine Gattung von Fisch giebt, der am Kopfe und an der Brust den Menschen etwas gleichet; (29) es ist aber ein wahrer Fisch, der deßwegen nicht um so mehr zum Menschengeschlecht gehört, als wegen den Augen, Ohren und andern Sinnen, die er mit dem Menschen gemein hat. (30) Sehr vernünftig schreibt Büffon: (Hist. nat. T. XIV. p. 32.) „ Der Schöpfer hat für den Körper des
„ Menschen kein Modell machen wollen, das von jenem
„ des Thiers schlechterdings unterschieden wäre. . . . aber
„ er hat diesen thierischen Körper mit seinem göttlichen Hauch
„ durch-

(29) Sacch. Hist. Soc. Jes. part. 2. an. 1560, n. 276. - Szentivani Miscell. Decad. 2. p. 329. Dict. de Trévoux article *Homme marin.* — Valmont Dict. d'Hist. nat. art. *Homme marin.* Robinet. Vue phil. de la nat. grad. de l'Etre, ch. 76.

(30) *Non homines, sed humani animalis imitamenta*, schreibt der P. Schott T. p. 373. Es sind keine Menschen, sondern nur Wesen die dem thierischen Menschen gleichen.

„ durchdrungen. Hätte er dieses, ich sage nicht an dem „ Affen, sondern an der niedrigsten Gattung, an dem Thiere „ gethan, das uns am übelsten organisirt zu seyn scheint, „ so würde diese Gattung bald eine Nebenbuhlerinn des Men„ schen geworden seyn; sie würde, durch diesen Geist be„ lebt, andere übertroffen, gedacht, geredet haben. „ Nach Büffons und beynahe aller neuern Naturforscher (31) Meynung ist der Drang-outang der Satyr der Alten, eine Gattung von Affen, die dem Menschen sehr ähnlich, doch nach dem Aeußerlichen darinnen unterschieden ist, daß die Nase nicht so hervorragend, die Stirne zu kurz, das Kinn nicht erhöht, die Ohren nach Proportion zu groß, die Augen einander zu nahe, und der Raume zwischen der Nase und dem Mund zu breit ist. Es giebt auch noch mehrere Verschiedenheiten in den übrigen Theilen des Körpers .... vor allen behält der Mensch immer eine Mine von Majestät und Grösse, welche zeiget, daß er über alle lebendige Wesen, sogar über diejenige, die ihm am ähnlichsten sind, und aufrecht gehen, wie er, König und Herr sey. (32)

(31) Hist. nat. T. IX. p. 93. — Phys. Sac. T. 1. Tab. 84. - Linnaeus. Syst. nat. gegen das Ende, -- Dict. d'Hist. nat. art. *Satyre* etc.

(32) Wenn gleich einige Affen, vornehmlich der Pango öfters aufrecht gehen, so gehen sie doch auch auf vier Pfoten: die hintern sind den vordern gleich, wie bey andern Thieren, und scheinen nicht zu etwas anderm bestimmt zu seyn. Der Mensch geht immer aufrecht, und verachtet schlechterdings den Gang der vierfüßigen Thiere. Brown in seinem *Erreurs popul.* T. 1. p. 432. hat mehr im Scherz, als mit Vernunft die Frage abgehandelt: ob unter allen Thieren der Mensch allein aufrecht gehe?

Bey dem Menschen zeuget alles, so gar nach dem Aeußerlichen, von seinem Vorzuge. Seine Stellung ist gebieterisch, sein Kopf schaut gen Himmel, und zeigt ein ehrwürdiges Gesicht, dem der Charakter seiner Würde eingedrücket ist; das Bild der Seele ist auf seiner Physiognomie gemalet; der Vorzug seiner Natur dringt durch die materiellen Organen, und belebt mit einem göttlichen Feuer die Züge seines Gesichts; sein fester und kühner Gang kündiget seinen Adel und seine Würde an. Wir werden Gelegenheit haben zu beweisen, daß dieser Orang-outang nichts als ein Brutum sey. - Der Hyppocentaur ist eine symbolische Figur, welche einen Menschen zu Pferd bezeichnet. Paläphatus hat uns in seiner Abhandlung von unglaublichen Dingen eine artige Dissertation darüber hinterlassen. (33)

§. VI.

(33) Einige Schriftsteller haben geglaubt, daß die Satyren, Centauren u. a. Denkmale von der schrecklichen Verderbung der Sitten seyn möchten, in welchen das Heidenthum versenkt war, und die durch das Christenthum so glücklich verbessert wurden; aber die Naturlehre scheint dieser Meynung entgegen zu seyn; Lukrezius fodert gegen dieselbe das ganze Ansehen der Geschichten und alle Hülfsmittel der Natur auf:

Nam neque Centauri fuerant, neque tempore in vllo
Esse queat duplici naturâ, et corpore bina,
Ex alienigenis membris compacta potestas. Lib. 5.

Dem sey nun wie ihm wolle, so ist es einmal gewiß, daß, wenn diese Ungeheuer auch wirklich existiret, sie nur individuell waren; und daß sie zweytens nie von einer vernünftigen Seele belebt waren. Hier sind die Worte von zween einsichtsvollen und religiösen Naturforschern: *Nec verisimile haberi potest, velle Deum optimum maximum, vnicum spiritum Patrem et conditorem,*

§. VI.

F. Hat nicht ein französischer Konsul zu Kairo bewiesen, daß die Menschen Anfangs Fische waren, und daß das Meer die Erde bevölkere? (34)

A. Das Haupt unsrer Unglaubigen, wenn er von dieser Meynung redet, sagt, sie scheine gerade von den Narrenhäusern zu kommen; man würde ihr Unrecht thun, wenn man sie für neu hielte: Maillet hat den Preiß der Erfindung nicht. Die Athenienser hielten die Ameisen in dem Eginäischen Wald für ihre Vorältern. Die Thessalier glaubten von einigen andern Insekten abzustammen. Alle diese Einbildungen wiegen sich miteinander auf, und stehen mit der Naturlehre unsrer Materialisten in gleicher Würde. Sehr wohl schreibt Rousseau: „Man „studirt nicht mehr, man macht keine Beobachtungen „mehr, man träumet, und man giebt uns ganz ernsthaft die „Träume einiger schlimmen Nächte für Philosophie an?„ - Inzwischen da Maillet die Menschen von Fischen abstammen läßt, läßt der Verfasser der *Mélanges de l'Histoire Naturelle* und der **Philosophie der Natur** die Fische von den Menschen abstammen. (35) Es ist ein Glück für diejenigen, welche die Philosophen studiren, daß sie immer zwischen zwo widersprechende Meynungen wählen können.

torem, ad horrendos eiusmodi ac nefarios hominum cum brutis congressus subministrare animam rationalem. Deusing. in foet Mussip. sect. 4. *Anne Deum optimum maximum ad horrendae genesis concursum sollicitari posse putabis?* Kirch. M. subt. p. 2. p. 280.

(34) Telliamed, oder Gespräch eines Indianischen Weltweisen mit einem französischen Missionär. Amsterdam 1748.

(35) Die See Ungeheuer, von denen wir eben geredet haben.

F. Berief sich nicht der französische Philosoph, der so artig in Egypten raisonnirte, auf einen gewissen Grundsatz, nämlich daß das Meer unmerkbar abnehme?

A. Erstlich, von diesem Grundsatze ist es noch weit bis auf die wunderbare Verwandlungen, woraus seine Geschichte der Menschen und Fische zusammengesetzt ist.

Zweytens, das Falsche dieses Grundsatzes wird aus dem Zustande der alten Geographie, in Vergleichung mit der neuern, bewiesen. Seit drey tausend Jahren sind Marseille, Toulon, Cadix, Genua, Tyrus, Smyrna u. a. Seehafen. Sind einige Ufer gesunken, haben sich andere durch den Zusammenfluß verschiedener physischer Ursachen erhöht, so hätte das Meer ohne ab- noch zuzunehmen, weiter zurückrücken müssen.

§. VII.

F. Aber die wunderbare Verschiedenheit der Gattungen bey einem und eben demselben Geschlechte, die Ausartungen, (36) die vermischte Substanzen, beweisen diese nicht offenbar, daß die Materie das Vermögen hat, die Naturen zu vervielfältigen, und neue Wesen hervorzubringen?

A. Dieß beweißt eben so wenig für eine blinde Materie, als eine Uhr, die verschiedene Stunden schlägt. Richtig

(36) Wenn Plüche leugnet, daß die Gattungen Veränderungen leiden, und daß der Keim niemals ausarte, so antwortet er ganz sicher den Materialisten auf eine mehr lakonische Weise; darf man aber aus dem üblen Erfolge einiger nicht wohl angestellter Erfahrungen eine Sache leugnen, die durch den blosen Anblick der Natur bestätiget, und durch so vervielfältigte Fakta erwiesen ist, daß es mehr als unnütz wäre, wenn man auf neue Beweise warten wollte?

tig folgt daraus, daß der Schöpfer dem Keim der lebendigen und vegetierenden Wesen, entweder in der mehr oder weniger vollkommnen Entwicklung seiner Wirksamkeit, oder in der Verbindung mit verschiedenen fremden Ursachen, eine Grundursache der Verschiedenheit gegeben habe, welche der Industrie und dem Bedürfnisse des Menschen, (37) so wie dem Umfange seiner Blicke und Untersuchungen angemessen ist; eine Verschiedenheit, die mit der Einfachheit des Entwurfs den Pracht der Ausführung vereiniget. So kann also der Mensch die Früchte auf mancherley Art verändern, die wilden Säfte süß machen, die wilde Einfalt der Natur verbessern, (38) die Thiere sich unterwürfig machen, ihren Gebrauch und ihre Neigungen unterscheiden, sogar ihre Gestalt bis auf einen gewissen Punkt verändern, und die Geschlechter mit dem Eindrucke auf die Individua fortdaurend machen; (39) bey dem al-

 len

(37) Die verschiedensten Thiere, die dem Einfluß des Klima, der Erziehung u. a. am meisten unterworfen sind, sind diejenigen, deren Dienste am meisten vervielfältiget sind. Zum Beyspiel, der Hund, das Pferd u. a.

(38) So weit geht das wohl nicht, daß man Unkraut in Getreid verwandle. Büffon nimmt über diesen Punkt eine wahrhaft originelle Naturlehre an. Das Getreid hat vor dem Menschen existiret. Wenn es sich nirgends als eine wilde Pflanze vorfindet, und wenn seine Erhaltung den Bau der Erde erfodert, so ist es eine fühlbare Wirkung des Urtheils, das im dritten Kapitel des ersten Buchs Mosis gefället ist: Verflucht sey die Erde in deinem Werke; mit vieler Arbeit sollst du deine Speise von ihr haben alle die Tage deines Lebens. ... Im Schweiß deines Angesichts sollst du das Brod essen.

(39) Die Werke der Menschen führen uns zu Gott, so wie die

Wer-

len aber hat er sich nur seiner Industrie und seiner Arbeit bedienet, es ist nichts als eine Entdeckung der Reichthümer der Natur; auch hat der glückliche Erfolg seiner Versuche seine Gränzen, und schließt sich in den Raum ein, den Gott bezeichnet hat.... Die vermischte Substanzen sind nur in geringer Anzahl; vergebens würde man sie nach eigensinniger Wahl vervielfältigen wollen; (40) sie pflanzen sich nicht

Werke Gottes selbsten. Städte, Palläste, Flotten, alle Früchte der Wissenschaften und Künste verkündigen vielleicht Gott mit mehr Stärke und Beredsamkeit, als der Anblick der Natur. Einem Künstler macht es mehr Ehre eine Maschine zu machen, welche grosse Wirkungen hervorbringt, als dieselbe unmittelbar durch sich selbst hervorbringen. Cicero schreibt: „Aus dem menschlichen „Verstande, so wie er ist, müssen wir schliessen, daß es „noch ein anderes verständiges Wesen gebe, das mehr Lebhaftigkeit hat, und göttlich ist. De natura Deor. II. 6.

(40) „Es giebt hier wohl eine gewisse Breite, aber diese Breite „hat ihre Gränzen. Es ist hier eben die Aehnlichkeit wie „zwischen Propfreisern und ihren Stämmen. Zu viel „Ungleichheit zwischen den Gattungen macht zu viel Ungleichheit zwischen dem Saft und dem Keim. Die völlige Entwiklung der erzeugenden Organen erfodert allerdings mehr Bestimmtheit als jene der andern Organen. „Dieß sind die ewige Schranken, die der Urheber der „Natur der Vermehrung der Zahl gewisser Gattungen gesetzt hat. Es scheint also, daß wir alle diejenigen Thiere, aus deren Zeugung Individua mittlerer Art, die sich „fortpflanzen, entstehen, für Thiere von einerley Gattung halten dürfen.„ Bonnet Betracht. der Natur T. 1. Theil. 7. K. 11. Ohne diese so weise und nothwendige Ordnung, welche jede Gattung von Thier in einem bleibenden Zustande erhält, würde alles in dem Thierreiche ver-

nicht fort, (41) oder gehen bald wieder zu einer von den ursprünglichen Gattungen zurücke. (42) „ Alle zufällige „ Merkmale (Büffon Hist nat. T. XIII. p. 9.) sind ver„ schieden, kein Individuum ist dem andern vollkommen „ gleich. Keine Gattung existiret ohne eine grosse Menge „ von Verschiedenheiten.... aber der Abdruck jeder Gat„ tung ist ein Urbild, dessen Hauptzüge mit unauslöschli„ chen und ewig bleibenden Charakteren eingegraben sind... „ und so wie die Anordnungen in Zahl, Stellung und „ Gleichgewicht fixirt ist, so zeigt sich die Natur immer „ in einer Gestalt, und wurde in allen Himmelsstri„ chen sowohl an sich als relativisch eben dieselbe seyn, „ wenn

verwirrt seyn. Es wäre seit langer Zeit nur eine einzige Gattung von Thieren: diese wäre jene der Ungeheuer, deren Gestalten, indem sie sich immer auf die verwunderlichste uud fehlerhafteste Weise zusammenfügten, zuletzt selbst existirend zu werden unmöglich würden.

(41) Ein Maulthier, von dem man sagt, daß es zu Alexanders Zeiten, und ein anderes, das im Jahre 1703. soll trägtig geworden seyn, sind für die allgemeine Unfruchtbarkeit keine Ausnahme; übrigens sind beyde Fakta wenig erwiesen und mehr als ungewiß. Es ist wahr, daß uns die Naturlehre von dieser Unfruchtbarkeit noch keinen richtigen Grund gegeben hat; man darf aber nicht zweifeln, daß der Schöpfer die ursprüngliche Gattnngen habe erhalten wollen, indem er verhinderte, daß nicht fremde Thiere ihre Stelle einnehmen, und daß er seinen Plan habe verunstalten wollen, indem sie eine Fruchtbarkeit angenommen hätten, an welcher sie, da dieselbe unter die erste Wesen vertheilt wurde, keinen Theil nehmen konnten, weil sie damals noch nicht existirten. (Gott segnete sie, und sprach: Wachset und mehret euch. 1. Mos. 1, 28.)

(42) Büffons Hist. nat. T. XIV. p. 347.

„ wenn es ihr nicht gewöhnlich wäre, so viel als es möglich
„ ist, alle individuelle Gestalten zu verändern. ... Die
„ Natur ändert nichts in den Planen,(T. XIII. p. 3. 4.) die
„ ihr entworfen sind, und in allen ihren Werken zeigt sie
„ das Siegel des Ewigen. (43). „

§. Sollte nicht die Natur, nach der Lehre eines neuern Naturforschers, **alle mögliche Zusammenfügungen** erschöpfen? (44)

A. Die Natur erschöpfet nur die Zusammenfügungen, die in dem Plane des Schöpfers eingeschlossen, und jene, die davon eine nothwendige Folge sind. Es giebt Millionen Million tausende möglicher Zusammenfügungen, die sich die Natur auszuführen nicht einfallen läßt, weil sie, obschon an sich möglich, den Gang überschreiten, den sie gehen soll: ihre Gränzen sind ihr ganz bestimmt bezeichnet, sie wird dieselbe nie miskennen; ihre Produkte sind, wie Büffon in der angeführten Stelle vortreflich sagt, in dem allgemeinen Plane der Schöpfung entworfen; die Jahrhunderte werden sich häufen, und die Zeit wird die größten Revolutionen wirken, ohne daß man eine einzige neue Gattung hervorkommen sehe. Gott wird neue Tage und neue Jahre machen, aber diese Tage und Jahre werden nichts an seinem Werke ändern. (45)

§.

(43) Diese so wahre und so vernünftige Sprache reimet sich mit andern Ideen dieses Naturforschers nicht. Wir führen ihn gerne an, wenn er richtig urtheilet.... Sobald man mit vielen Kenntnissen eine gebieterische Einbildungskraft verbindet, kann man nicht immer einerley Meynung seyn.

(44) Essais sur le Croisement des especes. 1773.

(45) Alle Menschen werden in dein Buch geschrieben:

Die

§. VIII.

F. Glaubte nicht das ganze Alterthum, daß Pflanzen und Thiere ohne Keim entstehen; daß die Fäulniß allein wunderbare Insekten hervorbringe; daß die Verwesung die einzige Grundursache der Zeugung sey? (*Corruptio unius est generatio alterius.*)

A. Die Entdeckung der Keime, welches eine unleugbare Sache ist, hat diese albern Lehrgebäude umgestossen; zugleich aber auch einen der stärksten Einwürfe des Atheismus, wie dieses selbst ein Mann bekennet, (D. Penf. phil. n. 9.) der sich sonsten wider gottlose Meynungen nicht viele Mühe giebt. Voltaire, welchen man ganz sicher den Anhängern des Unglaubens anführen darf, setzet hinzu: (Penſées de M. de V. p. 11. edit. 1765.) „Heut zu Tage „giebt es weniger Atheisten als jemals, seit dem die Phi„losophen erkannt haben, daß es kein vegetirendes Wesen „ohne Keim, und keinen Keim ohne Absicht giebt.„

F. Also ist es falsch, daß der Schleim des Nils Frösche hervorbringet, daß die Bienen aus dem Körper oder aus dem Mist eines Ochsen hervorgehen, daß der Käß Würmer zeuget, und daß man aus Mehl Aele machen könne?

A. Wenn die Frösche ihren Samen in die Wasser oder in den Schleim des Nils fallen lassen, warum sollten nicht Frösche daraus hervorgehen? . . . Wenn das Gras, das die Ochsen fressen, mit dem Samen der Bienen bedeckt ist, warum sollte man nicht aus einem verweßten Ochsen oder

aus

Die Tage sollen zubereitet werden, und keiner unter ihnen wird mangeln. Ps. 138. 16.

aus seinem Unflath Bienen entstehen sehen. . . . (46) Wenn die Fliegen ihren Samen auf den Käß fallen lassen, warum sollte nicht der Käß Würmer zeugen, aus welchen hernach Fliegen werden? . . . Wenn der Samen der kleinen Insekten überall verbreitet ist, wie niemand daran zweifelt, wenn ein Theil davon im Wasser und Mehl ist, warum sollte nicht aus dem im Wasser umgerührten Mehl ein Insekt hervorkommen, das man einen Aal nennen wollte. (47)

Das

(46) Wir wissen, daß man diese Erfahrung verworfen hat, weil sie den Gesetzen der Natur entgegen ist, und bey verschiedenen Versuchen fehl geschlagen hat. Wir haben aber starke Gründe, warum wir den wirklich guten Erfolg für möglich halten.

(47) Bonnet beobachtet, (Consid. de la nat. T. 1. p. 262.) daß diese Aele nichts als in Bewegung gebrachte Zasern, und nichts weniger als lebendige Wesen sind. Es giebt auch wirklich einen gewissen Sand, gewisse mehlichte Substanzen, die man in Steinen findet, und die im Braunten wein sich zu beleben scheinen. Voltaire schreibt: (Hist. de Louis XV. T. 2. p. 232.) „Man hat sich auf betrü„gerische Erfahrungen berufen, um den alten Irrthum „wieder aufleben zu machen, daß Thiere ohne Samen „entstehen können. Hieraus sind mehr Hirngespinste „als Thiere selbst entstanden. . . . Eben derselbe sagt von „Needham, er habe aus Mehl Aele zu machen geglaubt; „eine Zeit lang nahm man sein Hirngespinst an, und eini„ge Philosophen haben ein System auf diesen Grundsatz „gebauet, das eben so falsch als lächerlich ist.„ Needham suchte in seinen Anmerkungen über die Recherches des Abbé Spalanzani K. 3. S. 34. den Folgerungen der Materialisten auszuweichen, so wie auch in einem Briefe, den einer seiner Freunde im Jahre 1774. in seinem Namen an uns schrieb, indem er uns die Erklärung seiner Grundsätze

Das alte Axiom: *Corruptio vnius est generatio alterius*, ist in so fern wahr, als man in den Schulen die Unterscheidung macht: *formaliter*, *nego*: *occasionaliter*, *concedo*. Die Fäulniß kann den Wesen, die aus ihrem Schooß hervorgehen, zum Urbild, aber nicht zum Keim dienen. Wenn Schleim, Wasser, Mehl, Käß, wenn Atomi, organisirte Theilchen (48) u. s. w. neue Wesen hervorbringen könnten, was würde aus der Welt werden? Täglich würde sie ihre Gestalt verändern; täglich würde sie untergehen, und aus ihren Ruinen wieder hervorgehen; es würde neue Gattungen geben, welche die Alte verdrängen. „ Vergebens, „ schreibt Volt., würde man antworten, daß die Modelle „ und Formen die den Samen empfangen, diese Verän„ derungen hindern würden; denn immer müßte wieder die „ Frage entstehen: warum diese Modelle und Formen so „ unveränderlich bestimmt wären? „ Es giebt heut zu Tage Menschen, Pferde, Elephanten, Bäume, Felsen u.

sätze unter dem Titel: *Vüe générale etc.* zuschickte. (Dieser Brief nebst der Antwort ist in das hist. und litt. Journal von Luxemburg, in dem Monat April 1774. p. 239. eingerücket worden) allein diese Achtsamkeit des Herrn Needham zeuget vielmehr von Forschen und von seiner Religion, als von der Wirklichkeit seiner Entdeckungen.

(48) Es ist zu bedauren, daß sich ein so geschickter Mann, wie Büffon, von den Systemen so weit hat bringen lassen. Wenn man den Talenten dieses Naturforschers alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, welche sie verdienen, so muß man ihnen in ihren Ausschweifungen nicht folgen; und wenn man seine Naturgeschichte bewundert, muß man auch grosse Irrthümer darinn wahrnehmen. Man sehe die Briefe an einen Amerikaner in 9. kleinen Bänden in 12°. der 6te und LIte Brief handelt von dieser Materie.

u. dg. wie es zu den Zeiten Nemrods und Noe gegeben hat. Sonne und Gestirne haben den nämlichen Gang; die Jahrzeiten sind eben dieselbe, die Elemente stehen in gleichen Schranken. (49) Nur die Einbildungskraft der Materialisten steiget, und bringt immer neue Ungeheuer hervor.

§. IX.

F. Hat Lukrez ausgeschweifet, indem er sagte, daß die Menschen aus der Erde hervorgekommen sind, wie die Frösche aus dem Sumpfe des Nils; was soll man von denen halten, welche vorgeben, daß aus chymischen Versuchen ein neues Menschengeschlecht hervorkomme, dergleichen sich Paracelsus, Kornelius Aggrippa, und mehrere neuere Chymiker gerühmt haben? (50)

A. Beyde Einbildungen sind gleich lächerlich, ja es wäre schwer zu entscheiden, welche von beyden am meisten ausschweifet. Was die schöpferische Kraft des Brennkolben

(49) Diese Beobachtung scheint den Verf. des *Systême de la Nature* aus der Faßung zu bringen. Er gesteht, daß die Erfahrung seinen Ideen widerspreche; aber bey dem Mangel der Erfahrung, schreibt er, muß die Hypothese unser Forschen leiten, müssen wir annehmen, daß sich vielleicht die menschliche Gattung durch auf einander folgende Entwicklungen gebildet habe. K. 1. p. 82. Ein vortreflicher Philosoph! anstatt zu beweisen, soll man sichs einbilden: Meynungen, die durch wirkliche Fakta bestritten werden, muß man durch Fakta der Einbildung unterstützen.

(50) Die Erklärung und Widerlegung dieser ungeheuren Vorstellung findet man im *Mund. subt. part.* 2. *p.* 279. Eben dieser Verfasser giebt uns die Großsprechereyen dieser chymischen Schöpfer zu erkennen, die uns noch keine Fliege aus ihrer Operation zeigen konnten.

kolben betrift, so wollen wir nur das anmerken, daß sie der Verf. des *Syst. de la nat.* selbst für eine Narrheit hielt, indem er diese schöne Idee unter die seinigen nicht aufnahm, welche ihr gleichwohl, weder an Reichthum der Erfindung, noch am Wunderbaren der Ausführung, in nichts nachgeben; er hat sie sogar mit ausdrücklichen Worten widerlegt; indem er zugiebt, **daß der menschliche Keim sich nur in dem Schooße einer Frau entwickeln könne.** T. 2. p. 162. (51) Wäre es wahr, daß der Mensch schlechterdings auch anderswo, als in dem Orte, den ihm die Natur immer bezeichnet hat, könnte gebildet werden, so würde man weiter nichts daraus schließen können, als daß der Schöpfer dem Keim eine ausgebreitetere Wirksamkeit, und eine leich-

tere

(51) Die Fruchtbarkeit, welche einige vielleicht unrichtige Nachrichten den Hermaphroditen zuschreiben, benimmt dieser Regel nichts. Diese besonders organisirte Menschen gehören zum weiblichen Geschlechte, und können in dem von dem Schöpfer zur Erhaltung und Wiederhervorbringung der Menschengattung entworfenen allgemeinen Plane keine Ausnahme machen. In der wunderbaren Geschichte, die von dem Genfer Journalisten im Februar 1775. no. 5. p. 296. berichtet wird, entdecket man einen wahren Hermaphroditen nach seiner innern Gestaltung, ob sich schon diese Monströsität nicht von aussen zeigte. Uebrigens muß man auf diese Arten von Nachrichten, wo die Fakta immer durch wunderbare Zusätze verunstaltet werden, äußerst mistrauisch seyn. Nur die Erfahrung lehrt, wie sehr die Augen, sogar derjenigen, welche die Sache verstehen, sich verirren können, wenn sie nach falschen Ideen, nach einem allzu lebhaften Geschmacke für neue Entdeckungen, die außerordentlichen Wirkungen und Resultate einiger auf ungeheure Art zusammen verbundener Ursachen beobachten.

tere Entwicklung gegeben habe, als die Naturlehrer bisher gelehret hätten. Muß man sich nicht über Menschen wundern, welche in dem, was die Zeugung der Wesen betrifft, eine völlige Ungewisheit zugestehen, oder sie beweisen sollten, welche aber dem unerachtet ganz bestimmt neue Entstehungen, neue Mittel zur Fortpflanzung der Gattungen fest setzen? Das heißt über eine Sache urtheilen, und zugleich eingestehen, daß man nichts davon versteht. Man hat noch kein System über diese Materie gesehen, das sich wider die Einwürfe dagegen hätte schützen können, und dennoch giebt man nach diesen Systemen den Ausspruch über alles; das heißt, man will erschaffen, und man hat doch keinen Begriff vom Erschaffenen.

F. Ist aber auch das so sicher und wahr, was Sie so überhaupt von der Nichtigkeit der Systeme hier sagen, die zur Erklärung der Succession der Wesen erfunden worden?

A. Nie hat Voltaire etwas Wahreres geschrieben, als wenn er versichert, (Pensées de M. de V. p. 3.) daß die gelehrteste Philosophen hierüber nicht mehr wissen, als die unwissendste Menschen. Lövenhoek's System, ob schon unter allen das abgeschmackteste, ist an die Stelle des Systems von den Eyerchen gesetzt worden, so wie dieses an die Stelle der andern kam. (52) Büffon hat ihn mit völ-

(52) Das System von den Eyerchen hatte seine Anhänger so sehr eingenommen, daß sie vorgaben, sie redeten bloß nach dem Zeugniß ihrer Augen; sie haben diese Eyer nach den verschiedenen Graden ihres Wachsthums zeichnen und stechen lassen; die Jesuiten von Warschau sprachen noch im Jahre 1764. von ihrer Existenz als von einer ganz erwiesenen

völligem Siege wiederlegt; doch wird wohl dieser Naturforscher, der die Ideen, ja sogar die Ausdrücke des P. Kirchers abgeschrieben hat, (Man sehe Examen crit. de l'Hist. nat. de M. de Buffon p. 42.) nicht glauben, für diese veraltete Meynung glücklicher zu seyn, als sein Vorgänger. Wären wirklich der allgemeine Keim des einen, und die Theilchen des andern so unüberwindlich bestimmt, die Gestalt des Wesens anzunehmen, welche sie empfängt, so bliebe noch übrig zu wissen, wo eine so wunderbare, eine in ihren Wirkungen so reiche, der Natur einer trägen und blinden Materie ungleichförmige Neigung bey ihnen herkäme. Man müßte noch mit Voltairen (Lettres à un Americ. sur l'Hist. nat. de M. de Buffon Lett. 6, 11, 29.) fragen, warum diese Modelle und Formen so unveränderlich bestimmt sind. Denn hier ist kein Modell von einem Gießer oder Gipsar-

 bei-

nen Sache (Man sehe die Theses des gelehrten P. Luskin Prof. der Experim. Phys. zu Warschau 1764.) Nichts beweiset mehr den Betrug des Geistes der Systeme, und den gefährlichen Einfluß dieser Krankheit auf die Vernunft und Sinne des Menschen. Leclerc in seiner Bib. anc. et mod Tom. 4. part. I. p. 165 macht die vernünftige Anmerkung, daß das Mikroskop von sich eingenommene oder superficielle Menschen zu grossen Irrthümern verleiten könne: die Eitelkeit, von welcher die Entdeckung für wichtig gepriesen wird, macht chimärische Wesen wirklich, und blendet die Augen; sie glauben alles zu sehen, was sie gerne sehen möchten. Man weis, das Muschenbroeck die Kälte, das heißt die der Wärme entgegen gesetzte Substanz, ganz klar gesehen habe, und daß die Mikroskopisten insgemein viele Dinge sehen wollten, welche ihre Gegner leugneten, und durch andere Dinge, die sie ebenfalls gesehen hatten, widerlegten.

beiter; man muß die Ausdrücke besser zu gebrauchen wissen. ... (53) Die größten Naturlehrer geben zu, daß die Zeugung der lebenden Wesen Dunkelheiten hat, worinnen sich der Verstand des Menschen verliert. „ Man wird sich „ nicht einfallen lassen, sagt Bonnet, daß ich dieses Ge„ heimniß habe entdecken wollen: es bleibt noch vor den Au„ gen der größten Naturforscher verborgen. „ *Consid. sur les Corps organ.*. Vorrede S. I. ... Wilhelm Müys, ein fleißiger und einsichtsvoller Beobachter, giebt ebenfalls diese Dunkelheit, und die Unmöglichkeit sie zu zerstreuen zu: *Id vnum hic mihi sufficit eiusmodi hoc seminis Artificium esse, vt minime ambigam quin tu, si quando ad perspiciendum illud incumbes, ac omnem mentis vim atque aciem intendes, quo magis ingenio valeas, quoque altius in id ipsum descendas, eo clarius divino ad hoc inveniendum ingenio, divina ad hoc efficiendum manu opus esse videas. Inuestigatio fabricae quae in partibus musculos componentibus extat. Lugd.*

(53) Der Atheist muß noch auf viele andere Fragen antworten, z. B. Wer hat die Wesen hervorgebracht, wo sich diese Theilchen bestimmen, ähnliche hervorzubringen? — Warum sind die Wesen, aus welchen diese Theilchen hervorgiengen, so wunderbar organisirt? — Warum bekommt keine andere Materie die Neigung, den Weg, den sie schon tausendmal gemacht hat, zu wiederholen, da inzwischen diese Theilchen so wirksam arbeiten, sich nach ihrer ersten Disposition anzuordnen? Ein Manuscript, das wir vor uns haben, giebt uns die Natur dieser Schwierigkeit wohl zu erkennen, die der Atheist nicht auflösen kann: *Non omnis materia solitas impressiones sequitur, aut nota requirit loca. Globus centies ad sinistram explosus, eodem nisu appetit dextram: sed plastici et vitales spiritus, Deo sapiente authore, eam vim, pruritumque obtinent, vt esse id laborent, quod fuerunt; illuc tendant, ubi fuere.*

Lugd. Bat. 1741. *Praef.* . . . Zanchi, ein berühmter Jesuit und Professor der Naturlehre zu Wien drücket sich also hierüber aus: *Fateri cogimur, viventium origine obscurius esse nihil, et si in caeteris omnibus infinitam diuini Artificis sapientiam admiramur, in hoc certe opere meliori quaedam arcana et inexplicabili lege operantem illum veneremur oportet.* Phys. partic. p. 345. . . . . Richter, ein berühmter Doktor in Sachsen, sagt eben dieses in einem vortreflichen deutschen Werke, unter dem Titel: **Erkenntniß des Menschen** K. 10. n. 40. . . . „ Das Wunder ist undurchdringlich, „ schreibt ein französischer Naturforscher, und trägt das „ Siegel der Macht Gottes an sich, Alle Nachforschungen der Gelehrten haben daran gescheitert. „ . . . „ Das „ ist das, was wir nicht wissen, und wir dürfen versichern, „ daß man es niemals wissen, noch erfahren wird. „ Desessarts Abhandl. von der körp. Erz. der Kinder, S. 2. . . . Büffon bekennet, daß die **Theilchen**, worauf er sein System gebauet, **vielleicht nichts, als Werkzeuge sind, die zur Vervollkommung des Safts bestimmt sind** Tom. 2. p. 230. u. f. . . . Schon vor drey tausend Jahren hat uns die Schrift alles das gelehrt, was diese Herren uns itzt erst sagen. **Du hast mich gebildet, und hast deine Hand auf mich gelegt. Deine Erkenntniß ist gar wunderbarlich vor mir; sie ist mir zu hoch, ich kann nicht darzu gelangen.** Ps. 138, 5. 6. **Gleichwie du nicht weißt, wie die Gebeine im Leibe der schwangern Frauen zusammengefügt werden: also verstehst du auch die Werke Gottes nicht, der ein Schöpfer ist aller Dinge,** Pred. Sal. 11, 5. **Nach deiner Hoheit hast du die Menschenkinder gehäufet,** Ps. 11, 9. **Ich weis nicht, wie ihr in mei-**

nem Leibe geworden seyd... sondern der die Welt erschaffen hat, und des Menschen Geburt, Gestalt und aller Dinge Anfang erfunden hat, 2. Macch. 7, 22. 23. Wer hat die Geschlechter von Anbeginn berufen? Ich, der Herr, Is. 41, 4. Daraus machte Hieronymus im vierten Jahrhunderte den Schluß, daß man im achtzehnten eben so wenig davon wissen würde, und der Erfolg hat diesen Schluß bestätiget: *Caussasque huius rei, quomodo de parvulo semine et foedissimis initiis tanta vel hominum vel diversarum rerum pulchritudo nascatur, esse obuolutas, & humanis oculis non patere.* Ep. 4, L. 3. ad Fabiolam. - Wachset, und mehret euch, und erfüllet die Erde. 1. Mos. 1, 28. Dieß ist das wahre System der Zeugung, und die deutlichste Erklärung, die wir davon geben können.

Artikel VI.

Die anziehende Kraft.

F. Haben nicht die Newtonianer bewiesen, daß bloß die anziehende Kraft zur Bildung der Welt hinreiche, und daß die ganze Welt wirklich nichts anders wäre, als die Wirkung und das Resultat der anziehenden Kraft. (54)

A. Erstlich: Wenigstens wird man vorher einen Gott annehmen müssen, der die anziehende Materie erschaffen hat, oder man muß eine ewige Materie mit allen ihren Albernheiten zugeben. Zweytens: Hat die anziehende Kraft die Welt von Ewigkeit gebildet, oder nur seit einer gewissen An-

(54) Wir wollen hier das System von der anziehenden Kraft, so wie es Newton vorgetragen, und wie es von seinen vernünftigen Anhängern gelehret wird, weder angreifen noch untersuchen. Wir verdammen nur den Misbrauch, welchen Philosophen davon gemacht haben.

Anzahl von Jahrhunderten ? Nimmt man den ersten Satz an, so nimmt man eine unendliche Succession, folglich etwas abgeschmacktes, an. Nimmt man den zweyten an, so frage ich, warum diese anziehende Kraft eine ganze Ewigkeit müßig gewesen sey; und dann muß man nothwendig auf ein Wesen zurückkommen, das diese schöpferische anziehende Kraft zuerst bewegt, und ihr die Richtung gegeben. (Man sehe den folgenden Artikel.)

F. Kann man nicht sagen, daß, wenn man die Materie und die anziehende Kraft zugleich annimmt, man nicht mehr nöthig habe zu einem höchsten verständigen Wesen seine Zuflucht zu nehmen, um die Wunder der Natur zu erklären?

A. Nimmt man die Materie und anziehende Kraft an, so setzet man einen Gott voraus, der sie hervorgebracht hat, und man widerlegt dadurch den Atheismus. Uebrigens ist es sehr lächerlich, **fürs erste**, zu glauben, daß Gott der anziehenden Kraft den Auftrag gegeben habe die Welt zu bilden, und daß er damit zufrieden gewesen sey, sie handeln zu lassen; **fürs zweyte**, alle Wirkungen der Natur durch die anziehende Kraft zu erklären, ihr die Hervorbringung des Menschen, der Thiere, der Pflanzen u. a. zuschreiben zu wollen. (55) Giebt es zwanzig tausend Arten von Pflanzen und eben so viele von Thieren, so giebt es vierzigtausend Gesetze der Bewegung; hernach wird man diese vierzig tausend Gesetze mit eben so vielen andern untergeordneten multipliciren müssen, als es verschiedene

(55) Man kann darüber nachschlagen die *Observations philosophiques sur les systêmes de Newton etc.* gedruckt zu Lüttich bey Bassompierre p. 96. 97. 100.

Gefäße von jeder Gattung giebt, denn eine und eben dieselbe Bewegung kann keine andere, als eben dieselbe Organen hervorbringen. Was wäre auch itzt für eine Ordnung in der Welt, wenn Bewegung und anziehende Kräften etwas hervorbringen könnten? Die alte Naturen würden zerstreuet werden, und neuen Platz machen. Neues Chaos, oder neue Zusammenfügungen müßten neue Sonnen bilden. Was ist aber für eine Veränderung in der Welt vorgegangen, seit dem es Menschen giebt? Die Bewegung verändert, was gemacht ist, aber sie hat nichts hervorgebracht. . . . Hätte die Schrift bey der einfachen und erhabenen Erzählung (*) von der Schöpfung die Einbildungen unsrer Philosophen gebraucht; Atomen, aus deren ungefehren Sammlung ein prächtiges und unnachahmliches Gemälde geworden; eine anziehende Kraft, die dem Saturn einen Ring, der Erde einen Mond macht, die die ganze Welt formiret; einen Kometen, der die Sonne durchläuft, und Funken hervorgehen macht, aus welchen Planeten werden; einen andern Kometen, der unsre Erde geworden ist; einen andern, der durch seinen Schweif die Sündfluth verursachet hat; einen andern, der die Sonne mit seinem Körper nähret, indem er sich vermöge der anziehenden Kraft in sie einverleibt; einen andern, der am Ende der Jahrhunderte einen allgemeinen Brand verursachen wird u. s. w. Dann würden diese Herren ihr ganzes Talent für das Lächerliche, alle Reichthümer der Satyre erschöpft haben.

Alle

(*) Herr, dein Wort bleibt ewiglich im Himmel. Deine Wahrheit währt von einem Geschlechte zum andern. Du hast die Erde gegründet, und sie bleibt immerdar. Nach deiner Ordnung bleibt der Tag. Ps. 118, 89. 91.

„ Alle Philosophen, schreibt Volt. (Pensées de M. de V. 2.
„ part. p. 20. edit. 1765.) welche eine Welt machen, machen
„ bloß eine lächerliche Welt.... sie haben sich an die Stel-
„ le Gottes gesetzt. Sie glauben mit dem Reden eine
„ Welt zu erschaffen.... Die Philosophen, welche über
„ den verborgenen Bau der Welt Systeme machen, sind
„ wie unsre Reisenden, die nach Konstantinopel gehen,
„ und vom Serail sprechen; (1. part. p. 4.) sie haben es
„ nur von aussen gesehen, und wollen doch wissen, was
„ der Sultan darinnen macht... Wir wiegen die Materie,
„ wir messen sie, wir legen sie voneinander, und wenn wir
„ über diese Operationen einen Schritt weiter wagen wol-
„ len, finden wir in uns das Unvermögen, und vor uns
„ den Abgrund... Je weiter ich gehe, desto mehr bestärke
„ ich mich in der Idee, daß die Systeme für die Philo-
„ sophen das sind, was die Romanen für die Frauenzim-
„ mer. Alle werden nacheinander berühmt, und alle en-
„ digen sich damit, daß sie vergessen werden. „

F. Ist nicht die anziehende Kraft die Grundursache aller himmlischen Revolutionen, welche eines der größten Wunder in der Welt sind?

A. Das mag seyn. (56) Allein, erstlich, ist diese anziehende Kraft den Körpern wesentlich, oder ist sie nur,

(56) Man sehe die bereits angeführten Observations etc. Wir reden hier nach dem Geschmacke und nach der Sprache unsers Jahrhunderts. Wir wissen wohl, daß dieß alles eine Untersuchung verdiente, zu welcher das Vorurtheil der herrschenden Philosophie die Menschen unfähig macht. Wenn man aber angehört werden will, muß man dasjenige annehmen, was zu widersprechen vergebens wäre, muß man nur nach dem urtheilen und schließen, was allgemein angenommen ist.

wie Newton sagt, ein Gesetz des Schöpfers? Im letztern Falle hat die anziehende Kraft weder für sich selbst, noch für die Materie einiges Verdienst; und in dem erstern müßte man sagen, daß eine nicht anziehende Materie einen Widerspruch in sich hält, welches also offenbar falsch ist.

Zweytens: Hat die anziehende Kraft die Erde, die Sonne, die Planeten und ihre Trabanten gebildet? ... (57) Es ist klar, daß die Regeln der anziehenden Kraft von der Dichte der ganzen Masse, und von der Beschaffenheit dieser Globen abhängen. .... Wäre die Erde mehr oder weniger der Sonne nahe, so würde sie verbrennen oder gefrieren;

(57) Ich weis, daß man Romanen ersonnen hat, wo die anziehende Kraft dieß alles that, ich weis aber auch, was Vernünftige davon gesagt haben. Ich glaube noch mehr zu wissen, daß die Urheber dieser lächerlichen Einbildungen selbst in ihrer Seele darüber spotteten. Dieß ist aber einer von den Hauptgegenständen des philosophischen Ruhmes, wenn man leichtglaubige und eingenommene Leser betrüget. „ Wenn die Philosophen im Stande wä-
„ ren die Wahrheit zu entdecken, welcher unter ihnen würde
„ sie wohl annehmen? Jeder weis, daß sein System so
„ wenig gegründet ist als die andern; aber er behauptet
„ es, weil es sein ist. Nicht einer ist, der, wenn er zur Er-
„ kenntniß des Wahren und Falschen käme, nicht die Lü-
„ ge, die er fand, der von einem andern entdeckten Wahrheit
„ vorzöge. Wo ist der Philosoph, der um seines Ruhms
„ willen nicht gerne das menschliche Geschlecht betrügen
„ möchte? Wo ist derjenige, der sich in dem Verborgenen
„ seines Herzens etwas anders vornimmt, als sich auszu-
„ zeichnen? was will er mehr, als daß er sich über den
„ gemeinen Haufen erhebe, daß er den Glanz seiner Mit-
„ werber verdunkle? Das Wesentliche ist, daß er anders
„ denke, als die übrigen.„ Emile T. 3. p. 30.

ren; so ist es auch mit den andern Planeten, deren jeder die Stelle und Distanz hat, welche die Natur fodert. Diese glückliche Stellung haben sie nicht der anziehenden Kraft zu danken. (Hast du der Morgenröthe ihr Ort gezeigt? Hiob 38, 12.) Drittens: Hat die anziehende Kraft die Planeten in ihre Stellnngen nebeneinander gesetzt, daß sie auf diese oder jene Weise angezogen werden, und ihren Lauf nehmen? Hierzu würde die anziehende Kraft ohne die Kraft der weitern Forttreibung die Planeten in die Sonne stürzen; woher kommt also die Kraft der weitern Forttreibung, welche die neuere Naturlehre mit der anziehenden Kraft zu verbinden für nöthig hielt? Der Verfasser des Emile schreibt: (Emile T. 3. p. 48) „Möchte uns Newton die Hand zeigen, welche die Planeten auf den Tangenten ihrer Kreise setzte. Es giebt also viele Sachen, und viele Hauptsachen in der Astronomie, die man anderswo als in der anziehenden Kraft suchen muß. Leibnitz spricht mit Vernunft, (Theodicee n. 345.) daß die Naturlehrer vergebens erklären, und die Mathematiker vergebliche Kalkuln machen: daß man viele Dinge erkennen müsse, welche nichts weniger als das Resultat aus der Naturlehre oder Geometrie seyn. Mehrmals hat dieses auch Newton behauptet. Der bloße Anblick der Natur entdecket die Wahrheit dieser Behauptungen.

Artikel. VII.

Ewigkeit der Welt.

F. Wäre es nicht besser statt aller dieser hinfälligen Lehrgebäude einen ganz einfachen Satz anzunehmen, nämlich die Ewigkeit der Welt, und eine unendliche Folge von Wesen, die einander hervorgebracht haben?

A.

A. Diese unendliche Folge hat einen offenbaren Widerspruch in sich.

F. Hat es nicht Theologen gegeben, welche sie für möglich glaubten, und welche behaupteten, daß Gott eine Welt von Ewigkeit erschaffen konnte?

A. In sehr guten Absichten machten diese Theologen sehr schlechte Schlüsse. Hätten sie überdacht, daß erstlich alles, was erschaffen ist, wesentlich aus dem Nichts zum Seyn hervorgehet, so würden sie geschlossen haben, daß alles, was erschaffen ist, nicht immer gewesen sey. Hätten sie zweytens die Natur einer ewigen Folge begriffen, so hätten sie ihre Möglichkeit niemals bejahet. Uebrigens bekannten sie sich gleichwohl zum Glauben an ein erschaffenes Wesen, es war also ihre Meynung den Atheisten nicht so günstig.

F. Ist eine ewige Folge von künftigen Generationen nicht unmöglich, warum sollte sie von vergangenen seyn?

A. Zwischen den vergangenen und künftigen Generationen ist keine Vergleichung zu machen; die künftige Succession würde kein Ende nehmen, und die Menschen, aus denen sie bestehen soll, werden niemal alle existirt haben: ohne welches diese Succession ein Ende, und auch kein Ende nehmen würde. Ist aber diese Succession vergangen, so haben alle Menschen, aus denen sie besteht, existiret: ich nehme sie also als gesammelt an. Hier wäre demnach eine Zahl, welche, weil sie unendlich ist, weder wachsen noch abnehmen kann. Da übrigens jeder Mensch zwey Augen und zween Arme hat, so würde die unendliche Zahl von Augen und Armen grösser seyn als die unendliche Zahl von Menschen. So ist es auch mit einer unendlichen Folge

ge von Jahren; die Zahl der Monate, Tage, Stunden würde die unendliche Zahl der Jahre übersteigen, welches abgeschmackt und ein Hirngespinst ist. Auch haben die Philosophen, die sich in dem Systeme von der Welt am meisten verirrten, die Welt niemals für ewig gehalten; (58) sie haben die Widersprüche in dieser Meynung empfunden, und haben sie verworffen, um an ihrer Statt andre anzunehmen. Nur Spinosa und andre Atheisten haben sich mit dem Gewirre von Ewigkeiten und Unendlichkeiten aufgehalten.

F. Giebt es nicht noch eine einfachere Betrachtung über diese ewige Succession, und die mehr nach der Fassung derjenigen wäre, welche über das Unendliche nicht gerne urtheilen?

A. Hier ist eine, mit welcher sich jeder Verstand begnügen kann: bey dieser vorgeblichen ewigen Succession von vergangenen Generationen, welche man itzt noch als versammlet annehmen muß, (denn alles, was existirt hat, kann man als noch existirend annehmen) haben alle Menschen einen Vater gehabt, oder sie hatten keinen; haben sie alle einen Vater gehabt, so muß einer der Vater von sich selbst, oder zween müssen die Väter eines von dem andern seyn. Giebt es einen, der keinen Vater hat, so hat dieser offenbar

(58) Lukrez hält die Ewigkeit der Welt für ein Hirngespinst, das sogar die historische Beweise nicht aushalte:

Praeterea si nulla fuit genitalis origo
Terrarum et coeli, semperque aeterna fuêre,
Cur supra bellum Thebanum et funera Trojae
Non alias alii quoque res cecinere Poetae?

Eben so unwidersprechlich schien ihm das Ende der Welt:

Exitium quoque terrarum, coelique futurum.

bar die Succession angefangen: wo aber ein bestimmter Anfang ist, da giebt es keine Ewigkeit.

F. Mag sich nicht diese Betrachtung, wodurch alle ewige Generationen verworfen werden, auf alle existirende Wesen erstrecken?

A. Warum nicht? Da es nicht möglich ist, daß alle Menschen einen Vater haben, oder daß ein Mensch Vater sey ohne Sohn zu seyn, eben so ist es auch unmöglich, daß alle Dinge ohne Ausnahme eine Ursache haben, oder daß wenigstens ein Wesen die Ursache sey, ohne die Wirkung einer weitern Ursache zu seyn: zwischen Ursache und Wirkung ist eine so wesentliche Verbindung und Verhältniß, als zwischen Vater und Sohn. Dieß ist offenbar. Daher mache ich den Schluß, daß man, es mag die Kette auf einander folgender Ursachen noch so lang angenommen werden, immer wieder auf eine Ursache kommen müsse, die keine Ursache habe; sonsten müßte bey dieser Folge von Ursachen eine seyn, die von sich selbst die Ursache wäre, oder zwo, wo eine von der andern die Ursache wäre, oder wenigstens eine, welche die Wirkung des Nichts wäre.

Artikel. VIII.

Endursachen.

§. I.

F. Wenn Newton's Schüler, um auf die Religion einen Anfall zu wagen, die Lehre von der anziehenden Kraft und einige andere Meinungen nach der Mode gemisbraucht haben, kann man nicht eben das vom Newton ihrem Lehrer sagen?

A. Dies

A. Dieser berühmte Naturforscher behielt immer die größte Ehrerbietung für die Gottheit, welche ihm das Studium der Natur überall entdeckte.

F. Welchen Beweisgrund hielt er für den geschicktesten, das Daseyn eines weisen und allmächtigen Schöpfers unüberwindlich zu beweisen?

A. Jenen von den Endursachen, die er aus den geringsten kleinsten Umständen der Natur hernahm; er glaubte nicht, daß es möglich wäre, daß nicht ein vernünftiger Mensch die Absicht des Werkmeisters darinnen entdecken, und von der Bestimmuug so vieler Dinge überzeugt werden sollte, auf welchen sich der Abdruck ihres Endzwecks und Gebrauchs so klar und deutlich zeiget. . . Haben aber alle Operationen der Natur einen Endzweck, warum sollte die ganze Natur, das Ganze der Wesen zu Nichts bestimmt seyn? Sollte die Seele des Menschen, das Meisterstück und die Herrscherinn der Welt, keine andere Bestimmung haben als das Nichts? Diese einzige Betrachtung, wenn sie wohl überdacht wird, ist hinreichend alle Gespenster des Atheismus verschwinden zu machen.

F. Hat es nicht Philosophen gegeben, welche die Endursachen leugneten, welche den Verfasser des **Schauplatzes der Natur**, der sie so gut erwiesen hat, für einen schwachen Geist hielten? Hat man nicht diejenige **Endursacher** genennt, welche dafür halten, daß die Natur nicht als ein Blinder handelt?

A. Wir wollen die Worte eines Mannes anführen, der kein Freund von dem Verfasser ist, von welchem wir reden, und den unsre heutige Philosophen sehr gerne hören. (Pensées de M. de Volt. 1. part. p. 8. 11. 12.) „Fanati-

„ natiker, nicht Philosophen, haben die Endursachen ver-
„ worfen, die wahre Philosophen aber geben sie zu; ja
„ ein Katechismus, sagt ein bekannter Schriftsteller, ver-
„ kündiget den Kindern Gott, Newton aber beweist ihn
„ den Weisen. . . . Die Absicht, oder vielmehr die ins
„ Unendliche verschiedene Absichten, welche sich in den
„ weitesten sowohl als in den kleinsten Theilen der Welt zei-
„ gen, machen einen Beweis, welcher, je fühlbarer er ist,
„ um so mehr von einigen Philosophen beynahe verachtet
„ wird. Newton aber glaubte, daß diese unendliche Be-
„ ziehungen, die er mehr als ein anderer wahrnahm, das
„ Werk eines unendlich geschickten Künstlers wären. . . .
„ Es scheint, man müsse rasend seyn, wenn man leug-
„ nen will, daß der Magen zum verdauen, die Augen
„ zum sehen, die Ohren zum Hören bestimmt sind. (59)

Auf

(59) Aeußerst unbillig wäre es, wenn man Büffon unter diese Rasende rechnen wollte. Wenn er zuweilen von den Beobachtungen, welche auf die Endursachen gegründet sind, entfernt zu seyn zeigt, so ist dieß mehr eine Art von Zerstreuung als ein gegründetes und vernünftiges System. Vielleicht glaubte er, um sein Werk von jenem des Abbé Plüche zu unterscheiden, müsse er nicht immer den Endzweck des Schöpfers betrachten. Es giebt hundert Stellen in seiner Naturgeschichte, wo er die Materialien und den Mechanismus der Dinge gewisser Masen verläßt, und nur ihr Resultat, und ihren Gebrauch in Betrachtung zieht. Er entdeckt die Endursachen sogar in denjenigen Absichten, wodurch sie scheinen am meisten geschwächt zu werden, dergleichen die Unregelmäsigkeit der Oberfläche und des Innern der Weltkugel ist: (Hist. nat. T. 1. p. 69.) „ Wir wollen nicht so geschwind über die Unregel-
„ mäsigkeit der Oberfläche der Erden, und über die an-
„ scheis

„ Auf der andern Seite muß man aber auch eine wun-
„ derliche Liebe für die Endursachen haben, wenn man ver-
„ sichern will, daß die Steine erschaffen worden, damit
„ man Häuser (60) baue, und daß die Seidenwürmer
„ in China gebohren werden, damit wir in Europa Seiden-
„ zeug haben. Sind die Wirkungen zu allen Zeiten unver-
„ änderlich eben dieselbe; sind diese einförmige Wirkun-
„ gen von den Wesen, zu welchen sie gehören, unabhängig,
„ so ist ganz sichtbar eine Endursache dabey. „ — Bayle sagt, (T. 3. Contin. des Pensées div. p. 342.) daß die Endursachen, und die Evidenz einer Absicht, metaphysisch zu reden, die schwächste Seite des Atheismus sey, eine Klippe, woran er scheitern müsse. — Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende; (Off. Joh. 1, 8.) Dieß ist die wirkende und die Endursache aller Wesen, das Grab aller unvernünftigen Philosophie.

F. Wenn

„ scheinende Unordnung in ihrem Innern den Ausspruch
„ thun; denn wir werden bald den Nutzen, ja die Noth-
„ wendigkeit davon, kennen lernen. „

(60) Ich weis nicht, ob diese Liebe zu den Endursachen so gar wunderlich wäre. Der Schöpfer, der die Bedürfnisse des Menschen, und den Fortgang seines Fleisses voraus sah, hat die Welt erschaffen, so wie sie dazu dienen soll. — Gewiß ist in der Natur ein allgemeiner Plan, wodurch sie tüchtig gemacht wird dem Bemühen und Nachforschen ihres Bearbeiters zu entsprechen. Gleichwohl muß man bekennen, daß einige Schriftsteller die Endursachen zu einzeln genommen, und sie in Dingen gesucht haben, die nicht anders, als von andern abhängend, und in Verhältniß mit einer Absicht existiren, welche in Ansehung ihres Gegenstandes mehr verbreitet, und interessant ist.

§. Wenn man aber eine Endursache, eine bey der Ausführung eines Werkes bezeichnete Absicht beweisen will, muß man nicht auch beweisen, daß, in Beziehung auf diesen oder jenen Endzweck, die Sache auf eine glücklichere Weise nicht hätte können ausgeführet werden, und daß jedes andere Mittel nicht so wohl gelungen wäre?

A. Erstlich. Es ist genug, daß dieses Mittel wohl geleitet, weislich ausgeführet worden, und daß uns seine Wirkungen so vervielfältigte Absichten zeigen, daß wir an der Wahl eines wirkenden verständigen Wesens nicht zweifeln dürfen. Wenn also gleich Gott durch verschiedene Wege den Sinn des Sehens bey den Menschen hätte hervorbringen können, so ist nichts destoweniger offenbar, daß das Auge zum sehen gemacht ist.

Zweytens. Bey vielen Werken Gottes giebt es nichts anders, was den Endzweck, den er sich vorsetzte, hätte erfüllen können. Zum Beyspiel, unter allen möglichen Distanzen, in welchen die Erde von der Sonne seyn konnte, befindet sie sich wirklich in dem best ausgerechneten Grade der Entfernung, wobey der günstige Einfluß der leuchtenden und erwärmenden Sonne den Bedürfnissen der Erdenbewohner am besten angemessen ist; ihre Richtung gegen der Sonne hätte können ins Unendliche verändert seyn; nun aber scheint sie die schicklichste bekommen zu haben, damit durch die Veränderung der Jahrszeiten die meisten von den Himmelsstrichen könnten bewohnt werden. (61) — Unter allen möglichen Umläufen ist der Lauf des Mon-

des

(61) Th. Brown *Erreurs pop.* T. 2. p. 141. *Mund. subt.* 1. Part. L. 2. c. 6.

des der vortheilhafteste für die Erde; (62) seine Distanz ist unter mancherley Maaßen gleich möglich; sie ist aber so bestimmt nach dem Maaß fixiret, daß das Wasser des Meeres, durch den Druck des Monds auf dasselbe, in beständiger, unwankelbarer begrenzter Bewegung von Fallen und Steigen erhalten, und dadurch seine gänzliche Abnahm gehindert wird. Gleiche schickliche Proportion beobachtet man zwischen der Oberfläche der Wasser und jener der Erde, damit die aufsteigenden Dünste in nöthiger Menge den Regen, die Brunnen und Flüsse hervorbringen, welche die Erde zur Befruchtung ihrer Felder nöthig hat, so daß sie weder verderblichen Ueberschwemmungen, noch Vertrocknungen ausgesetzt werden, die für die lebendigen Wesen traurig wären. - Ohne Feuer, Winde, Wasser, Salzquellen, Bewegung des Meers u. s. w. würde die Welt nicht bestehen. - Die menschliche Gesellschaft würde zernichtet, wenn die Physiognomie der Menschen gleichförmig wäre (63) u. s. w. man würde also kein Ende finden, wenn man die Fälle alle hererzählen wollte, wo man kein besseres, und nichts das gleich käme, findet. Hier sind zwey in einer weniger wesentlichen, aber vielleicht mehr sinnlichen Materie. Unter allen Farben ist das Grüne für die Bäume, und beynahe alle Pflanzen ausgefallen. Man

(62) Man sehe Gottsched's Anmerkungen zu Fontenell's Abhandlung: Beweis des Daseyns Gottes aus den Thieren; die letzte Anmerkung.

(63) Gründlich und angenehm findet man diese Betrachtung in den kleinen Schriften des P. Leß ausgeführt *De Prov. Num. Ratio.* 7. — Mahomet findet darinnen einen handgreiflichen Beweiß von dem Daseyn Gottes. Sura *de Graecis* p. 270. nach du Ryer Uebersetzung 1611. — Incred. désabusé. von Girardin. T. 2. p. 144.

nehme einen Augenblick rothe, gelbe, weiſe u. a. Pflanzen an, man wird finden, daß ſich dieſe Farben nicht für ſie ſchicken, daß ſie die Schönheit der Erde verändern, der vegetirenden Natur alle Annehmlichkeit rauben, und daß die Blumen ihren Reiz verlieren würden ꝛc.; nur allein das Grüne ſcheint dazu tüchtig zu ſeyn, das Wiederaufleben der Natur auszudrücken, mit den Blumen und Früchten in einem ſehr glücklichen Kontraſte zu ſtehen, dem Auge des Menſchen zu ſchmeicheln und es zu erfreuen, und nicht die Einförmigkeit empfinden zu machen, die aus einer überall verbreiteten Farbe entſtehen muß, wie man dieſes nur allzuwohl wahrnimmt, wenn die Erde lange mit Schnee bedecket iſt: (Spect de la nat. T. IV. p. 37.) (64) - Gleiche Beſchaffenheit hat es mit dem Blaue des Himmels. Gott hätte können dieſes Gewölbe braun oder ſchwarz machen; aber ſchwarz iſt eine traurige Farbe, welche die ganze Natur traurig gemacht hätte. Roth und weiß ſchickte ſich auch nicht dazu, indem der Glanz alle Augen geblendet hätte; gelb iſt für die Morgenröthe aufbewahret, und ein ganzes Gewölbe von dieſer Farbe hätte verhindert, daß man den Lauf der Geſtirne nicht bemerkte: das Grüne mit der Sympathie und Annehmlichkeit für unſre Augen hätte zwar den Anblick ganz erhoben, aber Gott hat mit dieſer lieblichen Farbe unſern Wohnplatz geſchmücket, ſie

iſt

(64) In dem Befehle, den Gott der Erde gegeben hat, Gewächſe hervorzubringen, iſt die grüne Farbe ausdrücklich benennt: *Germinet terra herbam virentem Gen.* 1, 11. Dieſe Farbe iſt den Pflanzen ſo eigen, als ſie keiner andern noch ſo ſehr verbreiteten Gattung von Weſen eigen iſt. Die übrige Farben ſind tauſend verſchiedenen Gegenſtänden eigen.

ist der Teppich, den er unter unsern Füßen ausgebreitet hat. Das Blaue, das weder traurig noch roh ist, hat auch noch den Werth, daß es die Farbe der Gestirne sehr glücklich bricht, und sie alle erhebt.

Drittens. Nimmt man Dinge an, die dem wirklichen Zustande der Natur entgegen sind, so ist es nicht möglich, daß man alles Unschickliche, was daraus entspringen möchte, entdecke. Unzählbar vieles würde aus dem entstehen, was wir vielleicht für eine erwünschte Verbesserung halten. In den Künsten, die wir nicht vollkommen kennen, begegnet es uns alle Tage, daß wir Rathschläge geben, deren Ausführung die unangenehmste Folgen hätte. Dieß ist die Fabel von der Eichel und dem Kürbie. (La Fontaine L. 9. Fab. 4.) Tausend Dinge halten wir für gleichgültig, deren Wichtigkeit und Nothwendigkeit aber wir empfinden würden, wenn sie aufhörten zu seyn. Man muß also zugeben, daß die Endursachen in der Schöpfung und Erhaltung der Welt sehr wohl bezeichnet sind; in vielen Fällen sehen wir offenbar, daß man sie nicht mit mehr Weisheit ausdrücken konnte; und in keinem Falle sehen wir, wie sie hätten können besser ausgedrückt werden.

§. 11.

F. Scheinen nicht die Vertheidiger der Endursachen fest zu setzen, daß alles um des Menschen willen gemacht sey, da es doch gewiß scheint, daß viele Wesen keine Beziehung auf uns haben?

A. Erstlich. Daraus, daß es Dinge giebt, die sich offenbar auf den Menschen beziehen, folgt nicht, daß alles einzig und allein um seiner Bedürfnisse oder Vergnügungen willen da sey. Der Schöpfer konnte wohl um seiner Ehre

re willen, und die Fruchtbarkeit seiner Weisheit und Macht zu zeigen, grosse und schöne Werke machen, ohne Beziehung auf den Menschen, noch auf ein anderes vernünftiges Geschöpf. (Der Herr hat alles um seiner selbst willen gemacht. Sp. Sal. 16, 4. Der Herr wird sich erfreuen in seinen Werken. Ps. 103, 31.) Dieser Meynung ist der heilige Augustinus, der heilige Thomas, Petavius, Leibnitz u. a. Ein Philosoph, der zur Erfüllung des Endzwecks der Schöpfung andere Welten und andere Menschen gesucht hat, hat selbst ein Unrecht erkannt, und das Forschen einer verirrten Einbildungskraft geleugnet. „Gott, schreibt er, „ist selbst der Zuschauer der Werke, die er „erschaffen hat. Ja, wer darf zweifeln, daß derjenige, „der die Augen gemacht hat, nicht ganz klar sehe, und „daran Vergnügen finde? Man verlange, noch frage weiter nichts mehr. Hat er nicht um deswillen die Menschen, „und alles, was in der Welt ist, erschaffen? (65) Vor der „Schöpfung des Menschen hatte Gott Wohlgefallen an „seinen Werken: „Gott sah das Licht, daß es gut war. 1. Mos. 1. v. 4. Gott sah, daß es gut war v. 10. 12. 18. 21. 25. Gott sah alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut. v. 31. Diese Wiederholung ist merkwürdig. Die unvernünftigen Geschöpfe leisten Gott eine Ehrfurcht, die er nicht erkennt, (66) und die er mit Wohlgefallen betrachtet.

Zwey-

(65) Hüygens Pluralité des Mondes ch. 1.

(66) Lobet den Herrn ihr Sterne am Himmel... Lobet den Herrn ihr Berge und Hügel. ... alle Vögel des Himmels.... alle Thiere. Dan. 3. v. 63. 75. 80. 81. Die Sterne stehen in ihrer Macht, und leuchten, und

er-

Zweytens. Durch die That selbst ist es gewiß, daß Gott unser Verständniß zu einem Zuschauer seiner Wunder, daß er seine Werke dem Bedürfnisse, dem Genie und Vergnügen des Menschen zinsbar machen wollte. Ist unter allen Wesen, die wir kennen, eines, mit welchem die Natur ein deutlicheres Verhältniß zu haben scheine, als mit den Bedürfnissen des Menschen? Ist ein einziges, das so vollkommen, als der Mensch die Gabe besitzt, sich alle Theile der Natur zuzueignen? Da der Schöpfer nicht nach einem blinden Ungefehr, sondern mit Verstande und Absicht gehandelt hat, so hat er auch gewollt, daß die Dinge so seyn sollen, wie sie wirklich sind. Er ist es, der dem Menschen diese Eigenheit gegeben, und man kann mit Wahrheit sagen, daß er diejenigen Dinge, deren sich der Mensch wirklich zu seinem Gebrauche bedienet, über welche er eine Art von Herrschaft ausübet, zum Gebrauche des Menschen bestimmt habe; ja man kann nicht leugnen, daß diese Herrschaft von weitem Umfange sey. Begabt mit einem Verstande, der zu den größten Entdeckungen fähig ist, mit einem freyen Willen, der mich in den Stand setzet, meine Handlungen nach Wohlgefallen zu richten, ohne einen blinden Antrieb knechtisch zu gehorchen, herrsche ich über alle

 Din-

erfreuen sich. Wenn sie gerufen werden, so sprechen sie, hier sind wir, und leuchten dem mit Lust, der sie erschaffen hat. Baruch 3, v. 34. 35. Und alle Kreaturen, welche im Himmel, oder auf Erden, oder unter der Erden sind, auch die im Meere sind, und was darinnen ist, die habe ich alle hören sagen: dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme, sey Lob und Ehre, und Herrlichkeit, und Macht, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Off. Joh. 5, 13.

Dinge; beziehe ich alles auf meinen Gebrauch; ja wirklich scheint alles von der Idee an bis zum Gras in der Wiesen, vom Elephanten bis zum Seidenwurm, nur für mich gemacht zu seyn. Empfindet der Weinstock das Vergnügen, daß er existiret? freuet sich die Blume der Farben, welche sie zieren? Findet der Seidenwurm in seiner Flocke etwas anders als sein Gefängniß? Ohne mich bleibt der Diamant mit dem Sande vermengt; die Metalle vergrössern nur die Masse der Berge; ja bey dieser Menge lebender Wesen wäre die Schönheit der Welt ohne Zeugen, wenn ihr nicht meine Seele, welche sie empfindet, ehrfurchtvolle Bewunderung widmete. Welches Thier ist, in Ansehung des Genußes, beglückter als der Mensch? welches, als er, bewundert das Firmament, unterscheidet das Kolorit und die angenehme Form der Körper, riechet die Blumen, athmet den Weihrauch, kennet die verschiedene Beugungen der Stimme, wird bey dem Tone der Musik bewegt, wird von den geringsten Schattirungen der Dichtkunst, der Beredsamkeit und Malerey gerührt, folgt den algebraischen Kalkuln, und verbirgt sich in die Tiefe der Mathematik u. s. w.? Wer gesagt hat, daß der Mensch ein kurzer Inbegriff der Welt sey, hat etwas Grosses und Schönes gesagt. Der Mensch scheint an alles, was existiret, gebunden zu seyn. „Der Mensch, schreibt Büffon, (T. XII. p. XI.) „der zur Anbethung des Schöpfers gemacht ist, befiehlt „allen Geschöpfen. Als Vassal des Himmels, als Kö„nig der Erde, adelt, bevölkert und bereichet er sie. Er „verschönert sogar die Natur; er bauet, erweitert und ver„feinert sie; er rottet Disteln und Unkraut aus; und ver„vielfältiget den Weinstock und die Rose.„ Dieser schö-

nen

nen Stelle kann man noch eine andere von dem Genfer Philosophen beysetzen : (Emile T. 3. p. 64.) „ Welches „ von den Wesen hienieden weis, außer dem Menschen, „ alle andern zu beobachten, seine Bewegungen, seine Wir„ kungen zu messen, auszurechnen, vorzusehen, und so zu „ sagen die Empfindung des allgemeinen Daseyns mit der „ Empfindung seiner individuellen Existenz zu verbinden? „ Was ist es so lächerlich zu denken, daß alles um meinet„ willen gemacht sey, wenn ich der einzige bin, der alles „ auf sich zu beziehen weis? Es ist also wahr, daß der „ Mensch der König der Erde ist, die er bewohnt; denn „ er bezähmet nicht nur alle Thiere, er gebietet nicht nur „ über die Elemente durch seine Geschicklichkeit, sondern „ er allein weis über die Erde zu gebieten; ja durch betrach„ tendes Anschauen macht er sich sogar die Gestirne eigen, „ denen er sich nicht nähern kann.

Drittens. Die unauflösliche Kette der Wesen verbindet die geringsten Dinge mit den kostbarsten, die gleichgültigsten (wenn es welche giebt) mit den nothwendigsten. Der Polypus, schreibt ein berühmter Naturforscher, (Bonnet, Betracht. der Natur.) in der Tiefe des Wassers ist mit dem Syrius in der Höhe des Himmels verbunden. (67) Viele Wesen, welche um des Menschen willen nicht

(67) Wenn wir den Talenten des Hrn. Bonnet Gerechtigkeit wiederfahren lassen, seine Betrachtungen über die Natur, und über die organisirten Körper mit allem Lobe und Beyfalle anführen, so nehmen wir deßwegen seine besondere Meynungen nicht an, billigen auch den Enthusiasmus nicht, der in seiner Palingenesie herrschet. Ist es unvernünftig, alles bey einem Schriftsteller zu schätzen, weil

gemacht zu seyn scheinen, sind mit denen verbunden, welche offenbar zu seinem Dienste gemacht zu seyn scheinen, ja diese können ohne jene nicht bestehen.

F. Wozu dienen so unzahlbare Insekten, wovon man viele nur durch Hülfe des Mikroskops entdecket? (68) Warum sind die unermeßlichen Körper, die uns das Teleskop nur als Punkte zeiget?

A. „ Laßt uns nicht daran zweifeln, fährt der Verfasser fort, (T. 1. K. 7.) den wir eben angeführt haben, und der hierinnen mit allen vernünftigen Philosophen übereinstimmet. „ Das höchste Wesen hat alle Theile seines Werkes so enge miteinander verbunden, daß nicht einer ist, der nicht auf das ganze System Beziehung habe. Ein Erdschwamm, ein Wurm gehören so wesentlich dazu, als die Ceder und der Elephant. Also sind diese kleinen Produkte nicht Sandkörner auf den Rädern der Weltmaschine, sondern es sind kleine Räder, die in die andern zusammlaufen. Jedes Wesen hat seine eigene Aktivität, deren Sphäre durch den Rang bestimmt ist, den es in der Welt haben sollte. Ein Würmchen ist ein sehr kleines sich bewegendes Wesen, das mit andern sich bewegenden Wesen verbunden ist, deren Aktivität sich

weil er vortrefliche Sachen gesagt hat, so ist es eben so unvernünftig, nichts an ihm zu schätzen, weil nicht alles schätzbar an ihm ist.

(68) Sogar die Mikroskopisten wollten aus ihren Entdeckungen atheistische Grundsätze ziehen. Diese unsichtbare Wesen schienen ihnen ein fürchterlicher Beweisgrund zu seyn; aber der heilige Paulus hat schon vor mehr als tausend Jahren geantwortet: Keine Kreatur ist vor ihm unsichtbar.

„ sich in die weiteste Fernen erstrecket: da sich also die „ Sphären immermehr erweitern, so erhebt sich diese wun„ derbare Progression von der Sphäre des Wurms bis zur „ Sphäre der Sonne. „ Die Welt, schreibt ein anderer Schriftsteller, entspringt unzertheilbar aus allen Wesen, die sie in sich schließet; die kleine, wie die grosse, haben ihre Stelle in dem Plane des Schöpfers; alles ist darinnen durch unzählbare Ringe, durch Zusammenfügungen miteinander verbunden, die man an sich selbst nicht wahrnimmt, welche aber in ihrem Fortgange sehr merkbar, und durch ihre gegenseitige Abhängigkeit sehr wichtig sind. (69)

F. Diese Beobachtung, ob sie gleich richtig ist, möchte nicht nach dem Geschmacke eines jeden Verstandes seyn; hat man nicht eine deutlichere über die Insekte, welche der Pöbel für unnütz in aller Welt hält?

A. Die kleine Insekten ernähren grössere, diese nähren Fische, Vögel u. a., wovon sich die Menschen nähren.

– „ Die Thiere, welche sich so erstaunend vermehren, „ als wie gewisse Insekten, haben vielleicht dieses zum „ Hauptendzweck, daß sie eine beträchtliche Menge Ma„ terie zum Gebrauch verschiedener zusammengesetzter Din„ ge verwandeln wollen. Dadurch machte die geringste „ verächtlichste Materie die reichsten Produkte entstehen; „ aus dem Schooße der Fäulniß entsteht die schönste Blume, „ oder die ausgesuchteste Frucht. „ *Conf. de la nat. T.* 1. *p.* 123. „ Durch den Faden der Raupe wird der Mensch

(*Na-*

(69) *Incomprehenſibili diuinae ſapientiae ordinatione factum eſt, ut nullum, quantumvis exile corpuſculum ſit, quod non in totius unitatem confluat, atque in univerſam mundi conſervationem conſpiret.* K. Itin. extat. in lut am.

„ (*Natura nusquam magis quam in minimis tota: in arctum*
„ *contracta naturae majestas nulla sui parte mirabilior.* Plin.
„ Hist. nat.) zu dem Urheber der Welt geleitet, und er be-
„ wundert darinnen, daß die Mittel so mannichfaltig,
„ und alle auf einen Endzweck gerichtet sind, die Fruchtbar-
„ keit und Weisheit des ordnenden Verstandes. „ Ebend.
T. 2. p. 169. Daher die so bekannte beyde Verse:

Ludit in exiguis diuina potentia rebus:
Maximus in minimis cernitur esse Deus.

Es giebt fast kein Insekt, das nicht in der Medicin gebraucht werde.... Die Insekten reinigen die Luft, und erhalten sie gesund u. s. w. Kurz, ohne die Insekten würde die Welt nicht bestehen. Den Beweis dieses Satzes kann man sehen in des P. Kirchers *Mund. subt.* 2. part. p. 374. u. f.

F. Ohne Zweifel sind die meisten dieser Betrachtungen auch in Ansehung der Pflanzen wahr?

A. Die Sache ist sichtbar. Es giebt fast keine Pflanze, die nicht eine Gattung von Thieren ernähre. Selbst die giftigste Pflanzen machen die Reichthümer der Medicin. (70) Ihre wunderbare Mannichfaltigkeit macht die

(70) Der Allerhöchste hat die Arzney aus der Erde erschaffen, und ein weiser Mann wird kein Abscheu davon haben.
Ihre Kraft ist dem Menschen kund geworden, und der Allerhöchste hat sie dem Menschen zu erkennen gegeben, damit er von seinen Wunderthaten Ehre habe.
Er heilet damit, und bindet den Schmerzen, und der Apotheker macht liebliche Arzney davon, er macht auch Salbe davon zur Gesundheit. Syrach. 38, v. 4. 6. 7.

die Schönheit der Natur. Die Ausdünstung der Pflanzen ist eines der größten Reinigungsmitteln der Luft. (71)

§. III.

F. Woher kommt es, daß sich unter der Menge nützlicher Wesen für den Menschen einige finden, die ihm schaden, oder die ihm sonst beschwerlich sind?

A. Die Stärke und das Genie des Menschen haben mehr Umfang, als alle Wesen, die seine Herrschaft zu bestreiten scheinen. Mit Unrecht würde er sich über die Nothwendigkeit thätig und arbeitsam zu seyn beklagen. Dadurch würde er seinen schönsten Ansprüchen entsagen, und denjenigen Eigenschaften, die seinem wirklichen Zustande nothwendig sind. Ein weichliches müßiges Leben würde seine Würde zernichten, und in seiner Seele ungeheure Laster aufkeimen machen. Heidnische Dichter haben diese An-

(71) Ein gelehrtes Mitglied der Akademie von London, Hr. Präsident John, schreibt in seiner Abhandlung über die verschiedene Arten der Luft, 1774. folgendes:

„ Unter allen Vegetabilien, die auf der Erde wachsen,
„ von der Eiche in den Wäldern bis zum Gras auf dem
„ Felde, ist keine Pflanze, die nicht dem Menschen nützlich
„ wäre. Wenn sie sich auch nicht alle durch eine besondere Eigenschaft auszeichnen, so sind sie doch mit dem
„ Ganzen verbunden, dessen allgemeine Verrichtung diese
„ ist, die Luft unsrer Athmosphäre zu reinigen. Die wohlriechende Rose und die giftige Pflanze haben beyde einerley Endzweck. Die Wälder, in denen von uns entlegensten Gegenden, so wie in denen, die unbewohnt sind,
„ sind uns gleich nützlich; die Winde wehen ihnen unsere
„ verdorbene Luft zu, welche zu ihrem Wachsthum nöthig
„ ist, nnd uns bringen sie die gereinigte, wodurch unser
„ Leben erhalten wird. „

Anmerkung gemacht; sie urtheilten besser als unsre Philosophen. (72)

F. Haben nicht die heiligen Väter, und die Theologen andere Betrachtungen über diese Materie gemacht?

A. Sie haben eine Menge darüber gemacht; da aber die meiste auf den Lehrsatz von der Erbsünde, und auf die in der ganzen Natur sich ereignete Revolutionen gegründet sind, so wollen wir hier einer Materie, die wir später untersuchen werden, nicht vorgreiffen. Der heilige Augustinus machte die Anmerkung, daß die Plage, die der Mensch von den Geschöpfen erfahre, ihn hindere seine Begierden auf die Erde zu heften, und das ihn erwartende Vaterland aus dem Gesichte zu verlieren, wo seine Glückseligkeit von aller Vermischung werde aufgelößt werden. - Ein bekannter Schriftsteller machte über die Würmer, die vor einigen Jahren eine mächtige Republik beunruhigten, folgende Gedanken: „ So fürchten selbst die schrecklichen „ Schiffe, welche ganze Armeen führen, von allen Seiten Feuer speyen, der Ruhm und die Sicherheit des „ Staats zu seyn scheinen, den Biß eines schwachen Thieres. „ Gott bedient sich nur eines Wurms, um den Menschen „ die Hinfälligkeit ihrer schönsten Werke empfinden zu machen. „ Wir haben bereits bemerket, daß die Industrie des Menschen das Gute aus dem Bösen zog, daß sie das Gift in Gegengift verwandelte, und daß diejenigen Din-

ge,

(72) — — *Curis acuens mortalia corda:*
Nec torpere graui passus sua regna veterno ...
Ille malum virus serpentibus addidit atris,
Praedarique lupos iussit, pontumque moueri ...
Ut varias usus meditando extunderet artes. I. Georg.

ge, die man für schädlich hielt, unter der Hand des Genies zu Reichthümern wurden.

§. IV.

F. Findet nicht das, was Sie von der Kette der Wesen, und von dem unzertheilbaren Resultat der Schöpfung gesagt haben, noch besonders in Ansehung der Gestirne statt?

A. Fast alle Philosophen haben gelehrt, daß die Welt nicht einen Augenblick bestehen könne, wenn eine einzige Pflanze verloren gienge. (*Tolle unum, mundum in ruinam duxeris.* Itin. extat. c. 9.) Nach der Meynung der Newtonianer, nach welcher die Welt auf einem vollkommnen Gleichgewicht beruhet, das von abgemessenen und mit wunderbarer Richtigkeit vertheilten anziehenden Kräften unterhalten wird, ist die Sache ganz offenbar. (Buffon Hist. nat. T. XII. p. VI. VII.) „So lange die Bewegungen der „Planeten und Kometen, die durch ihren Lauf um den „Himmel auf die Sonne drücken, dauren werden, wird sie „alle Sphären der Welt mit ihrem Scheine beleuchten „und erfüllen... Die an Licht und Leben so fruchtbare „Quelle wird nicht vertrocknen, wird nie erschöpft werden, „weil bey einem Systeme, wo alles sich untereinander an„zieht, nichts weder verloren gehen, noch unwiederruflich „sich entfernen kann.... Selbst aus dem Schooße der „Bewegung entsteht das Gleichgewicht der Welten und „die Ruhe des ganzen Weltgebäudes... Jene Stöße „der Natur, die Abwesenheit des Mondes, die Gegen„wart eines neuen Planeten, wovon die geringste Wir„kung die Katastrophe der Welt bestimmen würde.„ Wenn man aber auch den Newtonianismus nicht annimmt,

so

so ist es natürlich, die Welt als einen Körper zu betrachten, der ohne alle seine Theile nicht bestehen kann; zu allen Zeiten hat man sie also betrachtet. Das Alterthum sagte, das Ganze der Himmelskörper sey ein so verbundenes, so einfaches, und in der Absicht des Schöpfers untheilbares Ganze, als die Theile des Körpers des Menschen. (73) Ein Idiot kennet den Endzweck der Räder und Gewichter einer Uhr nicht; kann aber die Uhr ohne völlige Sammlung, oder die richtigste Ordnung ihrer Theile bestehen?

F. Haben aber nicht alle diese Kugeln, nebst dem daß sie zur Organisation der Weltmaschine zusammenlaufen, noch eine besondere Bestimmung?

A. Die Planeten, gemeinschaftlich mit den Sternen, sind das Maaß der Zeit. (Und seyen zu Zeichen, zu Zeiten, zu Tagen und zu Jahren. 1. Mos. 1, 14. Alle Sterne des Himmels... welche der Herr, dein Gott, erschaffen hat zum Dienste allen Völkern, die unterm Himmel sind. 5. Mos. 4, 19.) Die Schiffarth kann ohne die Sterne nicht bestehen: welche Verbindlichkeit hat sie nicht mit dem einzigen Polarsterne? sogar die Trabanten des Jupiters müssen die Längen bestimmen. Nichts zu sagen von dem Einflusse, den man seit einiger Zeit verworfen hat, itzt aber wieder hervorzubringen suchet. (74) Wer sollte aber

(73) — *Coelum ac terram camposque liquentes*
Lucentemque globum lunae, Titaniaque astra.
Spiritus intus alit, magnosque infusa per artus
Mens agitat molem, et magno se corpore miscet.
Aen. 6.

(74) Die Newtonianer scheinen einen starken Hang für den Ein-

aber nicht das Schauspiel bewundern, daß der mit seinen Planeten und Sternen gezierte Himmel dem denkenden Menschen darstellt? Fontenelle zweifelt mit Recht, ob wohl der schönste Tag schöner sey, als eine schöne Nacht. „Ich „habe, sagt Maupertuis, schönere Nächte als Tage ge„sehen, in welchen man die Annehmlichkeit der Morgen„röthe, und den Glanz der Mittagssonne vergessen hat„. Wenn morgen der Finger des Ewigen diese Worte mit Feuerbuchstaben auf eine Wolke schriebe: **Sterbliche, bethet einen Gott an**; wer sollte zweifeln, daß nicht jeder Mensch niederfiele, und anbethete. Haben wir aber auch wohl nöthig, daß Gott Französisch, Chinesisch, Arabisch mit uns rede? Was sind die in dem weiten Raume besäten Sterne anders als Buchstaben, die alle lesen und verstehen können, die in der schweigenden Stille einer ruhigen Nacht die Stärke und den Umfang derjenigen Hand verkündigen, welche sie hervorgebracht hat?

3. Giebt es nicht eine Menge Sterne, die man nicht einmal durch das Fernglas sieht, und die zur Schönheit des Himmels nichts beytragen?

A.

Einfluß zu haben. Was ist ihre anziehende Kraft anders, als ein Einfluß? Daß Licht kommt von den Sternen bis zu uns, dieß ist ein Einfluß. Dürfen wir versichern, daß es nicht einigen von anderer Art gebe, und daß jeder andere Ausfluß aus den Himmelskörpern nicht möglich sey? De la N. sagt, daß man nicht im Monde säe, aber auf der Erde. Dieser Scherz will nichts sagen; man sät auch in der Sonne nicht, hat deßwegen die Sonne keinen Einfluß auf den Samen? Man schlage das encyklopädische Wörterbuch im Artikel Astrologie nach, wo der Einfluß erkläret, und für wirklich anerkannt wird.

A. Erstlich. Die grosse Globen, die wir nicht sehen, sind Bande der Welt, so wie jene, die wir sehen. Dieß haben wir schon gesagt.

Zweytens. Wenn gleich der Mensch diese Sterne nicht sieht, so bringt ihn doch sein Kenntniß von ihrer Existenz und Zahl, die er von vielen Millionen glauben kann, dahin, daß er den Urheber eines so prächtigen und weitläuftigen Werkes lobe und anbethe. (75)

Drittens. Die himmlische Wesen sehen sie. Die Heiligen werden sie nach der Vollendung der Jahrhunderte sehen. (76) Nebst dem Genuße Gottes, in welchem die Seligkeit seiner Erwählten bestehen wird, werden sie das Anschauen und die Herrschaft über alle Geschöpfe (77) ha-

(75) Der den Wagen, und den Orion, und die sieben Sterne macht, sammt den innern gegen Mittag. Der grosse und unbegreifliche, und wunderliche Dinge thut, deren keine Zahl ist. Hiob. 9, v. 9. 10.

(76) Der heilige Hieronymus meynet, daß sie sie itzt schon sehen und genießen. *L.* 3. *Ep.* 13.

(77) Die Ursachen und der Bau dieser wunderbaren Werke, die den Schöpfer beschäftiget haben, werden wohl würdig seyn, uns selbst in jenem Leben zu beschäftigen, nach welchem wir alle so sehnlich trachten. Spect. de la Nat. T. IV. p. 24. — Denn siehe, ich will neue Himmel und eine neue Erde erschaffen; ihr werdet euch erfreuen, und ewiglich frohlocken in den Dingen, die ich erschaffen werde. Is. 65, v. 17. 18. Wir werden auf Erden regieren. Off. Joh. 5, 10. Denn ich werde deine Himmel anschauen, die Werke deiner Finger; den Mond sammt den Sternen, die du gegründet hast. Ps. 8, v. 4.

haben. (Da mich die Morgensterne miteinander lobten und alle Kinder Gottes frohlockten. Hiob. 38. 7.) Diese Meynung hat gewiß nichts, das misfallen solle, sie muß unfehlbar von denen angenommen werden, welche die enge Schranken des menschlichen Geistes erkennen, und nach einem andern Leben sich sehnen, wo der Vorhang der Natur weggenommen seyn wird; verschiedene alte und neue Philosophen schienen davon überzeugt zu seyn. Der Verfasser des *Spectacle de la Nature*, der *Physica sacra*, und **Müller** in seiner Disputation *de Galaxia* u. a. sind eben darunter. Die Musik, die Pythagoras die himmlische Sphären machen läßt, ist ein allegorischer Ausdruck des Vergnügens, das die himmlische verständige Wesen haben sie zu sehen. Cicero hat in seinem *Somn. Scip. c.* 4. die Idee des Pythagoras erklärt. Plato glaubte, daß die Seelen Gott mitten in den Gestirnen schauten. (*Plato in Phaedro. Id in Timaeo.*) Ein philosophischer Dichter, nachdem er sich ein wenig zu viel mit der Mehrheit der Welten abgegeben hatte, glaubte endlich, daß „ die „ Sterne vielleicht nichts als leuchtende Thronen sind, wo „ die Diener des Ewigen majestätisch sitzen, und von welchen „ sie die Befehle seiner Liebe, oder seiner Rache auf der Welt „ vollziehen. „ (Young Nachtgedanken T. 2. p. 178.)

F. Kann man nicht glauben, daß die Planeten eben so viel bewohnte Welten sind?

A. Man hat noch nicht lange gezeiget, daß diese heut zu Tage so sehr begünstigte Meynung weder eines Philosophen noch Theologen würdig sey; daß Naturlehre, Astronomie und der gemeine gesunde Verstand sich miteinander ver-

einigen sie zu verwerfen. (78) Die Ursachen, die man davon gegeben hat, scheinen uns natürlich und überzeugend.

§. V.

F. Wenn die Natur dem Menschen dienen soll, woher kommt es, daß ihre Reichthümer nur folgeweis entdeckt werden? Heute genießet man Dinge, die man eine Menge von Jahrhunderten hindurch mit Gleichgültigkeit betrachtete, oder von denen man schlechterdings nichts gewußt hat.

A. Selbst diese Entdeckungen, die Neuheit der Kenntniß und des Gebrauches sind eine für die Neugierde, Industrie und Verständniß des Menschen nothwendige Nahrung; es wäre ihm nicht vortheilhaft, wenn er alle Geheimnisse und Reichthümer der Natur wüßte; aber es ist ihm vortheilhaft sie zu studieren, und die Thätigkeit seiner Vernunft macht ihm ein unvermeidliches Geschäft daraus. (79) Die ökonomische Vertheilung der Natur macht, daß sie sich nicht erschöpfet, selbst in den aufgeklärtesten Jahrhunderten; sie bewahret immer ein staunenswürdiges Geheimniß für die folgende Generationen auf, und bereitet neuen Stof zur Bewunderung der Größe und unvergänglichen Macht ihres Urhebers. (80) Man kann diese Wahr-

(78) Man sehe das 4te und 5te Gespräch in den bereits angeführten *Observations philos.*

(79) Er hat alles gut gemacht zu seiner Zeit, und hat die Welt ihren widerwärtigen Meynungen überlassen, auf daß der Mensch nicht finde das Werk, das Gott vom Anfange bis zum Ende gemacht hat. Pr. Sal. 3, 11.

(80) Der Herr giebt ein jegliches Werk zu seiner Stund. Sirach, 39. v. 39. Damit es das folgende Geschlecht

auch

Wahrheit nicht besser ausdrücken, als es ein feiner und einsichtsvoller Geschichtschreiber gethan hat. *Haec atque alia his similia subinde rariora miracula Effector mundi ostendit, ut homines quantumvis in hac rerum universitate tam multa quotidie summa admiratione digna conspiciant, tamen intelligant plura esse, quae de infinita illa vi sapientiaque ignorant; et saltem ex inusitatis hisce, quoniam assuetudo coeteris authoritatem ademit, in admirationem eius et venerationem excitentur.* Sacch. Hist. Soc. part. 2. anno 1560 n. 276.

F. Warum sind einige Länder mit allen Begünstigungen der Natur überhäufet, da inzwischen andere dem Eis des Winters und aller Härte des Mangels ausgesetzt sind? Wenn die Erde nur für das Vergnügen und Bedürfniß des Menschen schön und fruchtbar ist, warum genießet nicht der Mensch überall ihrer Wohlthaten?

A. Nicht ein Land ist in der Welt, das alle Vortheile des Klima, des Bodens, der Handlung und anderer Dinge zugleich und mit einemmale genieße; es giebt aber auch keines, das deren ganz beraubt sey. (Aber Gott hat den Leib also zusammengefügt; daß er dem dürftigen Gliede am meisten Ehre gegeben; auf daß im Leibe keine Spaltung sey. 1. Kor. 12, 24. 25.) Diejenige, die bey den Vertheilungen der Natur am meisten verkürzt zu seyn scheinen, haben grosse ihnen eigene Erholungsmittel. Zum Beyspiel Norwegen, und die dem kalten Nordpol unterworfene Länder, finden selbst in ihrer Lage eine Quelle

auch erkenne: die Kinder, die noch sollen gebohren werden, und aufwachsen. Ps. 77, v. 6. Es sind noch viele Dinge verborgen, die grösser sind, als diese: denn wir haben wenig seiner Werke gesehen. Sir. 43, v. 36.

von Reichthümern, um welche beglücktere Länder sie beneiden möchten, und die wir wirklich bey ihnen suchen. (81) Dieß lehret Pontopidan, ein lutherischer Bischof zu Bergen in Norwegen, seine Diöcesanen vor wenigen Jahren in einem schönen Hirtenbriefe, der in die Journale der damaligen Zeit eingerücket wurde. . . . (82). Das von dem Menschen unterjochte Meer hat gewisser Maßen alle Länder vereiniget, und jede Provinz mit den Produkten aller Himmelsstriche bereichert. . . . Die mannichfaltige und ungleiche Fruchtbarkeit der Erde ist das Band der Nationen geworden, und hat die Welt in eine Gesellschaft gebracht, die durch Bedürfnisse und Hülfe formirt ist. . . Ist in einigen Gegenden das Gift vielfältig, so ist es auch das Gegengift. Jedes Uebel findet überall ein Mittel wider dasselbe . . . Selbst die wildeste Einöden, die unfruchtbarsten, sandichten Länder haben ihren Gebrauch; sie dienen in der Natur, wie die Schatten im Gemälde; sie geben den andern Theilen mehr Erhabenheit und Glanz: sie machen ihre ganze Schönheit empfinden. In einem fruchtbaren und angenehmen Lande macht die Gewohnheit uns die Wunder unempfindbar, die um uns sind, und ununterbrochen auf einander folgen. Das beständige Anschauen vermindert den Reiz, und erkläret den tiefen Eindruck, den er

(81) Ein alter Dichter spricht hierüber folgendes.

. . . Nonne vides, croceos ut Tmolus odores,
India mittit ebur, molles sua thura Sabaei,
At Chalybes nudi ferrum, virosaque Pontus
Castorea, Eliadum palmas Epirus equarum.
Continuo has leges aeternaque foedera certis
Imposuit natura locis. Georg.

(82) Er wurde 17[illegible]6. zu Paris bey Nyon gedruckt.

er auf Geist und Augen machen sollte. Wir bewahren unsere Verwunderung für das, was fremd oder außerordentlich ist, auf. Mehr die Neuheit, als das Wunder der Sache erwecket unsre Aufmerksamkeit. Mitten unter so vielen Gegenständen der Betrachtungen bleiben wir zerstreut, und werden durch diese Zerstreuung zur Undankbarkeit geleitet. Aber der Anblick der verbrannten, sandichten Länder zeigt uns, zu welcher Wohnung wir verbannt seyn könnten, und daß es eine ausnehmende Gnade für uns ist, daß wir eine angenehme Gegend bewohnen, auf welche wir kein Recht hatten.

§. VI.

F. Wenn wir für einige Wesen keine Endursache finden, würde wohl daraus folgen, daß sie wirklich keine haben?

A. Die Räder und Federn einer Uhr hören deßwegen nicht auf zur Richtung nothwendig zu seyn, weil viele Personen die Art nicht wissen, wie sie diese Wirkung hervorbringen. Noch ist uns die Bestimmung vieler Dinge unbekannt. Unser Körper enthält Räthsel, welche die Anatomie nicht hat erklären können. Viele Wesen, die man vormals für unnütz hielt, werden itzt als die ersten Bande der Welt anerkannt.

Drittes Kapitel.

Uebereinstimmung aller Menschen in dem Bekenntnisse eines Gottes. Fragen über einige Eigenschaften Gottes. Uebergang auf das Daseyn des Uebels. Optimismus, oder die Lehre von der besten Welt.

§. I.

F. Ist die Uebereinstimmung aller Nationen in dem Glauben an einen Gott ein gründlicher Beweis von seinem Daseyn?

A. Wie kann man daran zweifeln, indem diese Uebereinstimmung die Stärke der metaphysischen, physischen und moralischen Beweise bestätiget, wodurch die Nothwendigkeit eines höchsten Wesens festgesetzt wird? Von einem Ende der Welt bis zum andern haben sich alle Menschen übereinstimmend mit der Wahrheit derjenigen Grundsätze beruhiget, welche den Atheismus umstoßen; alle haben empfunden, daß die Materie sich zu bewegen nicht fähig sey; überall, wo sie eine Bewegung annahmen, uahmen sie auch einen bewegenden Geist an: alle haben erkannt, daß die Ordnung, die in der Welt herrschet, das Werk eines verständigen und weisen Schöpfers sey; alle haben die Nothwendigkeit einer moralischen Ordnung, den Unterschied des Guten und Bösen, des Lasters und der Tugend eingesehen; alle haben der innerlichen Empfindung ihrer Abhängigkeit und dem Schwung der Seele gegen ihren Urheber Statt gegeben.

F. Giebt es nicht auch falsche Meynungen, denen die Nationen beygepflichtet haben?

A. Die-

A. Diese Meynungen waren fürs erste nicht so gleichstimmend und allgemein. Sie waren fürs zweyte auf keinen vernünftigen Grund gebauet, ihre Annahm kann man also nicht der Stärke der Gründe zuschreiben; da aber das Daseyn Gottes ohnehin schon erwiesen ist, so ist auch eine allgemeine Beruhigung mit diesen Beweisen ein grosses Vorurtheil für ihre Gründlichkeit und Ueberzeugungsstärke. **Drittens:** Viele von den falschen Meynungen, oder die man gegenwärtig für falsch hält, gründen sich auf das Zeugniß der Sinnen, welche betrügerisch sind; zum Beyspiel, die Meynung von Gespenstern hat keinen andern Bürgen als die Augen: da aber Gott nicht in die Sinnen fällt, so kann er auch bey allen Nationen der Erde nur durch ein allgemeines, gleichförmiges und evidentes Zeugniß der Vernunft erkannt werden. **Viertens** sind diese Meynungen, wiewohl an sich selbst falsch, die Folge eines unleugbaren Grundsatzes. Man hat nur deswegen an Gespenster geglaubt, weil man die Unsterblichkeit der Seele glaubte, welches eine Wahrheit der ersten Ordnung ist. Die Meynung von der Zauberey ist mit dem Daseyn der Geister verbunden, welches von gescheiden Leuten niemals geleugnet wurde.

F. Hat nicht vielleicht Unwissenheit oder Furcht den Glauben eines Gottes in der Welt gestiftet?

A. Unwissenheit that es nicht. Denn ich habe eben gesagt, daß dieser Glaube eine Folge von den offenbarsten und unleugbarsten Vernunftschlüssen sey. - Auch die Furcht that es nicht; denn einmal konnte die Furcht nicht alles Licht der Vernunft ersticken, und alle Beweise verwerfen, damit man sie allein anhöre. **Zweytens** ist es eben

so unmöglich vernünftiger Weise etwas zu fürchten, ehe man die Existenz davon glaubet, als dasselbe zu lieben oder zu hassen. **Drittens:** Wann hat die Furcht diese mächtige Ueberredung gewirket? Historische Sätze ohne Datum, ohne Denkmale, ohne einen Autor anzugeben, ist zwar leicht, aber es befriediget niemanden. Alle Geschichten der Welt reden von einem durch die Stimme der Natur und Vernunft erkannten Gott; keiner sagt uns, daß der Glaube an einen Gott durch die Furcht sey hervorgebracht worden. Eben sowohl könnte man den Ursprung dieses Glaubens der Kumäischen Sybille, oder dem Orakel von Delphi zuschreiben. **Viertens** war derjenige, der zuerst dieses Paradoxon vortrug, ein zügelloser Freygeist, dem allzusehr daran gelegen war, eine dem Gottlosen furchtbare Wahrheit zu bestreiten, folglich ist es ein Zeuge, den man verwerfen muß; der schändliche Petronius ist es, der mit Rechte *Author purissimae impuritatis* genennet wird. (*Satyricon p.* 524. *edit. Amstel.* 1669.) Dieser seiner Meynung nach erkläret Raynal die Religion als eine **Wirkung von der Empfindung unsrer Uebel, und von der Furcht für unsichtbare Mächte.** (1) **Fünftens** hat die dem Menschen so natürliche Furcht, die unvermeidliche Wirkung seiner Schwachheit und Abhängigkeit, nicht den Glauben an einen

(1) Hist. philos. et polit. L. 7. p. 1. Vermög dieser ärgerlichen Erklärung überläßt sich der Verfasser allem Enthusiasmus des Hasses. Seine Gemälde von der Religion sind alle schwarz, und nehmen aus dieser falschen und düstern Einbildung ihre Farben her. Dieß ist der gewöhnliche Gang der philosophischen Anfälle. Diese Herren bilden sich Gespenster, und geben sich Mühe sie zu bestreiten.

nen Gott erzeuget, sondern die Nothwendigkeit und das Interesse seines Daseyns erwiesen.

F. Kann man nicht glauben, daß die Idee von einem Gott in der Politik der Gesetzgeber ihren Ursprung nehme, welche durch den Glauben an einen unsichtbaren und ewigen Richter die höchste Macht befestigen wollten?

A. Wenn man dieses glauben will, so muß man fürs erste alle Beweise von dem Daseyn Gottes zernichten; man muß ferner diese Behauptung durch Thatsachen, durch Data und historische Zeugnisse beweisen; man muß endlich diese Behauptung der Atheisten mit der Lehre eines ihrer Häupter vereinigen, der uns sagt, (Essai sur les Préjugés p. 387.) **daß die Gottheit der größte Feind der Regenten, und daß die Diener der Gottheit ihre Nebenbuhler seyn...** Die Idee von einem Gott und von einer Religion war früher, als jede Gesellschaft und Gesetzgebung; ja sie ist die Grundursache von beyden. „Die „Stiftung des öffentlichen und feyerlichen Gottesdienstes, schreibt der gelehrte Verfasser von dem Ursprunge der Gesetze, (Origine des Loix, de Arts et des sciences I. part. L. I. ch. I. art. I.) „ist ohne Widerspruch das, was „am meisten dazu beygetragen hat, die Völker mensch„lich zu machen, die Gesellschaft zu erhalten und zu be„festigen. Das Daseyn eines höchsten Wesen, des höch„sten Gebieters aller Dinge, des unumschränkten Herrn „alle Begebenheiten, ist eine von den ersten Wahrheiten, „von welcher sich jedes verständige Geschöpf, das von sei„ner Vernunft Gebrauch machen will, durchdrungen füh„let. Aus dieser innern Empfindung kam die natürli„che Idee, in allen Nöthen zu diesem allmächtigen We„sen

„ sen seine Zuflucht zu nehmen, in dringenden Gefahren
„ dasselbe anzurufen, und durch äußerliche Bezeugung der
„ Ehrerbietung und Unterwerfung seine Gunst und seinen
„ Schutz zu suchen. Die Religion war also vor der Stif-
„ tung der bürgerlichen Gesellschaften, sie ist unabhängig
„ von allen menschlichen Verträgen. „

F. Obschon aber alle Nationen einen Gott anbethen, so ist doch diese Erkenntniß von einer Gegend bis zur andern sehr verschieden. Ist es also nicht nach dem Ausdrucke der *Philosophie du bon sens*, eine metaphysische Grille, wenn man für diesen Satz die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen anführen will?

A. Hundert Folgerungen, gute oder schlechte, die aus einem und eben demselben Grundsatze fließen, beweisen, daß dieser Grundsatz allgemein angenommen ist, daß er allgemeinen Beyfall gefunden, und eine allgemeine Ueberzeugung gewirket habe. Die Vorstellungen, die man sich von der Gottheit gemacht hat, mögen seyn wie sie wollen, so ist man doch darinnen eins, daß sie existire, und daß man diese Existenz glauben müsse, wenn man nicht alles Licht der Vernunft verleugnen wolle. Es ist also keine **metaphysische Grille**, sondern eine ganz einfältige und sehr verständliche Betrachtung. Man kann in der Bezeichnung des Werkmeisters einer Uhr sich irren, aber man kann nicht zweifeln, daß einer seye. Man macht sich falsche Vorstellungen von der Gottheit, sagt Cicero, aber nichts destoweniger bekennet man sein Daseyn. (*Omnes de Diis varie sentiunt, omnes tamen esse vim et naturam divinam censent.*) Alle Kenntnisse arten in die Länge aus; rein und einfach in ihren Quellen vermischen sie sich mit dem Strome

der

der Irthümer, je nach dem sie sich davon entfernen. Es ist gewiß, daß die Vielgötterey erst auf den allgemeinen Glauben an einen einzigen Gott gefolget ist. (2) So oft die Vernunft ihre Rechte zeigte, von Japon bis nach Spanien, von Norden bis Süden, hat man von Gott geredet, wie die Juden und Christen. (**Wir hören sie mit unsern Zungen die herrliche Thaten Gottes reden. Ap. Gesch. 2, 11.**) Die Griechen, die Römer, die Türken, die Chinesen u. a. bedienen sich solcher Ausdrücke, die seiner höchsten Größe würdig sind. (3) Einer von den ältesten

(2) Ein Philosoph, der stets damit beschäftiget ist, sich selbst zu widerlegen, und seinen Kollegen zu widersprechen, erkennet diese Wahrheit, und drücket sie also aus (Diner de Boulainvilliers p. 44.) „ Man hat ein Betragen angenommen, daß jenem in Ansehung der Kleidung, Wohnung „ und Nahrung ganz entgegen ist. Wir haben von Höhlen, „ Hütten, Thierhäuten und Eicheln angefangen; hernach bekamen wir Brod, heilsame Gerüchte, Kleider von Wolle und Seiden, eigene und bequeme Häuser. Aber in „ Ansehung der Religion sind wir wieder auf Eicheln, „ Thierhäute und Höhlen zurückgekommen. „ Der Verf. des *Système de la Nature* setzet hinzu: „ Der Theismus ist überall verdorben worden, und hat nach und „ nach den Aberglauben, die ausschweifende und schädliche Sekten gebildet, von denen das menschliche Geschlecht angesteckt ist. „ Man schlage nach l'Hist. des causes prémieres, von Batteux p. 114. 185. 399. -- Réfutation de l'Examen crit. des Apol 1. part. p. 190. -- Examen du Mater. T. 2. p. 9. 10. -- Origine des Dieux du Pagan. Disc. prélim. -- Dict. des Héréfies T. 1. Disc. prél. p. 181.

(3) Disc. sur la Mythologie, von Ramsai 1. Theil. -- Réfut. de l'Examen crit. 2. part. p. 68. -- Existence de Dieu,

sten griechischen Dichtern (Pindar olymp. Ode 1. 2. 7. 10. Pyth. 5.) sagt: „ Nichts in der Welt entgehet den Augen Gottes. Seine Vorsehung verbreitet sich über alles. „ Er ists, der uns erleuchtet; er ist allmächtig; mit einem Worte, nichts ist gemacht als durch ihn. „ Einer von den schönsten Geistern in Rom drückt sich von der Gottheit also aus:

Qui mare et terras variisque mundum
Temperat horis.
Unde nil majus generatur ipso,
Nec viget quidquam simile aut secundum. (Horat. L. 1. od. 12.

Wir haben vor kurzem ein altes römisches Monument (zu Weissenburg in Siebenbürgen) gesehen, mit der Aufschrift:

Jovi summo,
Exsuperantissimo
Divinarum humanarumque rerum
Rectori,
Fatorum Arbitro.
Deo magno, aeterno.

Der Kaiser von China nachdem er versicherte, daß die Chinesen immer unter dem Namen Tien und Chanti den wahren Gott anbetheten, (4) schrieb mit eigener Hand folgende Inschrift für das Frontispiz der Kirche zu Peking.

Ue-

Dieu, von Büllet 2. part. p. 7. -- La libertinage combattu par les Auteurs profanes L. 1. ch. 2. u. f.

(4) Paw behauptet (Recherch. phil. sur les Egypt. et les Chinois T. 2. sect. 8.) daß diese Worte den wahren Gott nicht bedeuten können, weil der P. Martini sage, daß die Chi-

Ueber die Frise.

Der wahren Grundursache aller Dinge.

Ueber die erste Säule.

Sie ist unendlich gut, und unendlich gerecht, sie erleuchtet, sie erhält, sie ordnet alles mit höchster Macht und unumschränkter Gerechtigkeit.

Ueber die zweyte Säule.

Sie hat keinen Anfang, und wird kein Ende haben; sie hat alle Dinge von Anfang hervorgebracht; sie regiret dieselben, sie ist der wahre Herr davon.

Saadi, ein Baktrischer Dichter, sagt folgendes: „Er „weis deutlich, was niemals war; mit dem, was man nicht „höret, ist sein Ohr erfüllt. Mit dem ewigen Grabstichel seines Vorausehens hat er unsere Züge in den „Schooß unsrer Mutter gegraben. Von der Morgenröthe „bis zum Niedergange trägt er die Sonne. Er besäet „mit Rubinen die Klumpen von Bergen. Er nimmt „zween Tropfen Wasser; aus dem einen macht er einen „Men-

Chinesen kein Wort hätten, den Namen Gottes auszudrücken. Nach seinen Grundsätzen sollte Paw ganz anders urtheilen. Seiner Meynung nach erkennen die Chinesen einen Gott; der Atheismus, den man ihnen zuschreibt, ist ein Hirngespinst: und doch haben sie kein Wort Gott damit zu benennen; sie verstehen also die Gottheit unter den Worten Tien, Himmel; Chan-ti, Kraft des Himmels. Oder muß uns Paw ein anderes chinesisches Wort lehren, das den Schöpfer ausdrücke, den sie erken[illegible]en, und von dem einige, fast wie die Mahometaner, sprechen. (p. 200.) Hätten wir in unsrer Sprache den Namen Gott nicht, so würden ihn die Benennungen des Ewigen, Allmächtigen, des Königs des Himmels u. a. ersetzen.

„ Menschen, aus dem andern rundet er die Perle in dem
„ Grunde der Meere. Das Wesen wurde auf den Ton
„ seiner Stimme aus dem Nichts gezogen. Er spreche,
„ und im Augenblicke wird die Welt in die unermeßlich-
„ keiten des Raumes und des Leeren zurückgehen; Er spre-
„ che, und im Augenblicke wird die Welt aus dem Abgrunde
„ des Nichts in die Ebenen des Seyns wieder hervorgehen.„

Dieses ist das Gebeth der Braminen oder Indianischen Priester zu Gott: „ Ich bethe dasjenige an, das keiner
„ Veränderung noch Unruhe unterworfen ist; jenes We-
„ sen, dessen Natur unzertheilbar ist; jenes Wesen, dessen
„ Geistigkeit keine Zusammensetzung von Eigenschaften zu-
„ läßt; jenes Wesen, das der Ursprung und die Ursache
„ aller Wesen ist, und sie an Vorzuge übertrift; jenes
„ Wesen, welches ist die Stütze der Welt, und die Quel-
„ le der dreyfachen Macht.„ (Lett. edif. T 10. p. 18.)

Kurz, die Aposteln des Atheismus, welche vorgeben, daß sie sich keine Idee von Gott machen können, welche sein Wesen abschwören und seine Eigenschaften eines Widerspruchs beschuldigen, haben geredet, wie andere Menschen, so oft sie die Raserey verließ, und sie wieder zur Vernunft kamen.

F. Leidet aber nicht der Glaube an einen Gott, wenn er gleich allgemein verbreitet ist, einige Ausnahme? Kann nicht der Mensch so wild werden, daß er keine Idee mehr von seinem Urheber hat?

A. Erstlich macht eine Ausnahme von der Art keinen Schluß gegen die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen. Wenn es wahr ist, daß übel organisirte Körper und mehrere Jahrhunderte von Thierheit eine unsterbliche

Seele

Seele so tief herabwürdigen können, daß sie weder die Natur, noch ihren Urheber mehr kennet, so ist es unsinnig, wenn man das Zeugniß dieser elenden Wilden sammlen, und es mit demjenigen Lichte in Kontrast setzen will, welches die Vernunft überall verbreitet, wo sie sich ihrer Rechte bedienet.

Zweytens ist es schwer zu glauben, daß es so verwildete Menschen gebe. Ich habe beynahe selbst in verschiedenen Ländern gesehen, sagt ein aufmerksam beobachtender Reisender, wie weit die Dummheit des Menschen gehen kann; wenn sie gleich sehr weit geht, und weiter als man gewöhnlich denket, vornämlich bey Nationen, die durch monströse Sitten, und durch einen langen Gebrauch aller Laster verdorben sind, (5) so glaube ich doch nicht, daß sie so weit gehen könne. Vergebens schreibt Rousseau, (Lettre à l'Archêveque de Paris p. 34.) es sey erwiesen unmöglich, daß ein Wilder, der von allem Umgange mit Menschen entfernet ist, jemals seine Betrachtungen bis zur Erkenntniß Gottes erheben könne; eine Behauptung ohne Beweiß wird eben so leicht geleugnet, als man sie macht. Es ist wahr, daß die Wilden keine grossen Vernünftler sind, und daß sie sich nicht viel um die wirkende noch Endursachen bekümmern; das ist aber nicht genug, um zu versichern, daß in einer langen Reihe von Jahren das grosse Schauspiel des Himmels und der Erde nie-

(5) *Immania contra naturam scelera, multarum generationum usu radicata, dum corpus corrumpunt, animam mirabiliter excoecant, atque ad sensus a ratione detorquent.* Aut. anon. manuscr.

niemals ihre Gedanken zum Schöpfer gerichtet habe. Man kann hier Rousseau selbsten anführen: „ Du fragst „ mich, wo ich dieses so mächtige Wesen, diesen Gott se„ he? Nicht allein in den Himmeln, die über unsere Häup„ ter schweben, in dem Gestirne, das uns erleuchtet: nicht „ allein in mir selbst, sondern auch in dem Schafe, das da „ weidet, in dem Vogel, der da fliegt, in dem Steine, der „ da fällt, in dem Blatt, das der Wind fortwehet. „ . . . „ Es ist nicht nöthig, daß man mir seinen Dienst lehre, „ er wird mir von der Natur selbst diktiret. „ (p. 66.) Bey dem Anblicke einer schönen Sache fragen wir: **Wer ist der Urheber davon? wer hat das gemacht? wozu dienet es?** Diese Fragen lassen sich von der Natur des menschlichen Verstandes nicht trennen; sie sind in dem Munde der Kinder, wie in jenem der Philosophen, der Unwissenden wie der Gelehrten; und warum sollten sie in den kleinsten Ereignissen mehr Statt haben, als bey der rührendsten Sache in der Welt, auf welche die Blicke der Vernunft am meisten gerichtet seyn sollen? „ Haben diese blinde Men„ schen, schreibt der Weise **B. d Weish.** 13, 9. 7. soviel „ wissen können, daß sie die Welt hochschätzten, warum „ haben sie denn den Herrn der Welt nicht leichter gefun„ den? . . . sie forschen seinen Werken nach, und halten „ für gewiß, daß es gut sey, was man sieht. „ Alle „ Häuser, schreibt Paulus **Hebr.** 3, 4. **werden von je„ mand gebauet, der aber alles erschaffen hat, das ist „ Gott.** „ Fast eben so urtheilet Owenus:

Nulla domus Domino caruit: vos hanccine tantam
Nullius Domini dicitis esse domum?

F. Melden nicht Reisebeschreiber, daß es wirklich einige Nationen ohne die geringste Kenntnisse von Gott gebe?

A. Andere, die die Sachen besser untersucht haben, widersprechen diesen Nachrichten. Es gehört Zeit, Fleiß, und eine grosse Kenntniß der Gebräuche und Meynungen eines Volkes dazu, wenn man versichern will, daß es keine Religion, keine Vorstellung von Gott, keine Grundsätze natürlicher Billigkeit habe ... (6) Hätten auch gewisse Menschen nicht darauf gedacht ein Religionsbuch zu verfertigen, das von der ganzen Nation angenommen worden, und ihren Glauben in Ceremonien und heiligen Gebräuchen auszudrücken; so folget gleichwohl nicht daraus, daß sie keine Vorstellung, keine Empfindung von der Gottheit haben, keinen Antrieb, der ihre Seelen von Zeit zu Zeit gegen ihre Grundursache erhebe.

F. Kann man aber dieses Zeugniß verwerfen, wenn es die Wilden selbst bestätigen? Sagt man nicht von dem berühmten Tauben von Chartres, daß er, ehe er das Gehör bekommen, keine Kenntniß von Gott gehabt habe?

A. Hätten auch die Wilden das alles gesagt, was man von ihnen vorgiebt, so müßte man dabey noch folgende Betrachtungen machen. Einmal. Soll man von einem Gedanken, von einer Empfindung Rechenschaft geben, so muß die Seele stark damit beschäftiget seyn, sonst geschieht

(6) Inzwischen daß einige Philosophen solche wilde Völker aufsuchen, die keine Religion haben, versichern andere, nebst dem Verfasser des *Système de la Nature T.* 2. p. 6. daß je wilder der Mensch ist, desto abergläubischer und geneigter sey er, sich eine Religion zu machen. Willkührliche Behauptungen, philosophische Widersprüche.

kein Eindruck in das Gedächtniß; man findet dieß bey Träumen und tausend andern Dingen, welche die Seele des Menschen einen Augenblick beschäftigen, ohne die geringste Spur in dem Gehirne zurück zu lassen. Zweytens. Eine neue Art eine Sache zu erkennen macht oft diejenige Art vergessen, nach welcher man sie vorher erkannte, und verursachet eine merkliche Veränderung in der Vorstellung von der Sache selbst. So verlieren die Nachtwandler die Idee von den Gegenständen, welche sie in ihren Wanderungen und Handlungen beschäftigen, sogleich in dem Augenblicke, wo sie diese Gegenstände mit Ueberlegung sehen. So unterscheiden Blinde, wenn sie sehend werden, gewisse Gegenstände nicht mehr durch das Gehör oder Gefühl. Wir haben eine Person gekannt, welche, so lang sie taub war, die Reden anderer verstund, wenn sie ihnen mit der Hand an die Gurgel fühlte, welche aber diese Gabe verlor, nachdem sie das Gehör wieder bekam. Drittens. Die Art der Wilden zu antworten stimmt mit der Art sie zu fragen überein. Reisende haben sie schlechtweg gefragt, **ob sie einen Gott glaubten?** und sie waren mit dem blosen Nein! zufrieden. Vielleicht fehlte man nur an dem Namen, oder vielleicht drückte man den Begriff der Sache nicht nach der Fassung der Wilden aus. Man könnte sie zum Beyspiel fragen, ob es recht sey seinen Vater umzubringen, seine Wohlthäter zu ersäufen, das Gut eines andern zu rauben u. dg. Man könnte sie ferner fragen, ob diese Handlungen, wenn sie verborgen bleiben, ohne Bestrafung, und ob die entgegengesetzte ohne Belohnung bleiben? Man könnte endlich den Begriff von einer Vorsehung, von einem belohnenden und rächenden Gott ent-

entwickeln. — Eben diese Betrachtungen finden auch bey dem Tauben von Chartres Statt; ja darf man zweifeln, daß das Uebel, das diesen Menschen taub und stumm machte, nicht auch die Organen seiner Vernunft angegriffen habe? - Noch einmal; weder die Wilden, noch die Blödsinnigen, noch die taub- und blindgebornen machen eine Ausnahm von der allgemeinen Ueberredung der Menschen, welche vernünftig schließen, und sich derjenigen Sinne und Werkzeuge bedienen, die zur Entwicklung des Verstandes nöthig sind.

F. Soll man aus dieser Einstimmigkeit der Menschen in dem Glauben an einen Gott schließen, daß uns diese Idee angebohren sey?

A. Da die Natur hinreichend ist, diese grosse Idee entstehen zu machen, und da alle Geschöpfe sich bemühen, sie in uns hervorzubringen, so verbindet uns nichts zu glauben, daß sie angebohren sey. (7) Man muß aber doch nicht die Meynung einiger Philosophen so verächtlich verwerfen, welche in Ansehung des Umfanges und der Stärke gewisser Ideen geglaubt haben, daß der Schöpfer davon in

(7) Es ist gewiß, daß viele Gemüthsneigungen, die man als Keime von Ideen betrachten kann, durch die Zeugung übergetragen, und mit uns gebohren werden; warum sollte es nun albern seyn zu glauben, daß der Schöpfer einige Züge von den wichtigsten Ideen, dergleichen jene von seinem Daseyn ist, in die Seelen gelegt habe? Wenn die Malebranchianer diese Meynung mit allzu grosser Zuversicht vertheidigen, so ist es ein Vorurtheil des Systems; ist es aber nicht ein anderes, wenn man eine Meynung als eine lächerliche Fabel verwirft, welcher vielleicht nur noch einige Grade an Stärke der Beweise fehlen, daß sie den Beyfall der Weisen erhalte.

unsre Seele eine Art von Keim gelegt habe, der sich mit ganz besonderer Leichtigkeit entwickle.

§. 11.

F. Ist es wohl wahr, daß selbst die Juden keinen schicklichen Begriff von Gott hatten, und daß sie besonders seine Geistigkeit und Unermeßlichkeit miskannten?

A. Die größte Ideen, die erhabenste und rührendste Empfindungen von der Gottheit findet man in den Büchern der Juden; da suchen sie unsre Dichter und Redner. Sein Daseyn erfüllet den Himmel und die Erde; er ist allem gegenwärtig, er ist in allem, und alles ist in ihm. (8) Die Schrift ist voll von dergleichen Ausdrücken, und man muß sehr dumm seyn, wenn man nicht in diesen Ausdrücken ein Wesen ohne Materie und Ausdehnung erkennet. Wenn auch Gott den Juden unter einem körperlichen Bilde erschienen ist, so hat doch dieses Volk niemals geglaubt die Natur seines Gottes in diesem Bilde zu sehen, weil sie wußten, daß er unsichtbar sey, und nicht in die Sinne falle; denn die Unsichtbarkeit ist eine nothwendige Folge von der Unermeßlichkeit, welche die Jüdischen

(8) Erfülle ich nicht Himmel und Erden, spricht der Herr? Jer. 23, 24. — So wahr der Herr der Heerscharen lebt, vor deßen Angesicht ich stehe. 3. Kön. 18, 15. — Fahre ich hinauf in den Himmel, so bist du da. Fahre ich hinunter in die Hölle, so bist du auch gegenwärtig. Nehme ich früh morgens meine Flügel, und halte mich auf an den äußersten Enden des Meeres; so wird mich doch deine Hand dahin führen, Ps. 138, 8. 9. 10. — Der Himmel und die Himmel aller Himmeln begreiffen dich nicht. 2. Chron. 6, 17. — Er giebt allem das Leben, den Athem und alles. Ap. Gesch. 17, 25.

dischen Schriftsteller so klar ausdrückten. Wenn Jakob sagt: ich wußte nicht, daß der Herr an diesem Orte wäre, so war er überzeugt, daß sich der Herr an den Orten, wo sein Name nicht bekannt wäre, nicht durch eine ausserordentliche Aeußerung seiner Macht offenbare; er erstaunte, daß er ihm mitten im Lande Kanaan erschien, und rief aus: Der Herr wird doch wahrhaft in diesem Lande hier erkannt und angebethet, und ich wußte es nicht. 1. Mos. 28. 16. (9) Man hat auf die Einwürfe der Unglaubigen über diesen Punkt schon tausendmal geantwortet; und wenn sie noch das Herz haben sie zu wiederholen, so sind doch wir nicht gesonnen sie noch länger zu untersuchen.

§. III.

F. Scheint es nicht, daß die Christen durch den Lehrsatz von der Freyheit Gott seine Vorherwissenheit ableugnen? denn Vorherwissenheit setzt die Gewißheit voraus, und aus der Gewißheit folgt die Nothwendigkeit.

A. Diese Anmerkung, auf welche sich Bayle und Voltaire so vieles zu Gute thun, ist im Grunde nichts als eine betrügliche List. Der Grund, den sie anführen, ist handgreiflich falsch. Es ist nicht wahr, daß aus der Gewißheit die Nothwendigkeit folge. Wenn auch keine Vorherwissenheit wäre, so wäre dennoch der Satz: **Petrus wird gerecht seyn**, gewiß wahr, oder falsch, weil es auch gewiß wahr wäre, daß Petrus wird gerecht seyn, oder daß er es nicht seyn wird. Woher käme aber hier bey Petro die Nothwendigkeit gerecht zu seyn, oder es nicht zu

(9) Die Schrift bedienet sich eines ähnlichen Ausdruckes, wenn sie sagt, daß Gott mit Samuel noch nicht geredet hatte: Samuel kannte den Herrn noch nicht. 1. Kön. 3, v. 7.

seyn? Die Vorherwissenheit nimmt Rücksicht auf den zukünftigen Gegenstand; aber sie macht nichts dabey; sie ändert nichts dabey; man setzt etwas voraus, das geschehen oder nicht geschehen sollte, ehe sich Gott seiner Vorherwissenheit bedienet dasselbe kennen zu lernen. Alle Dinge sind in seinem Verstande abgebildet, wie die sichtbaren Gegenstände in einem Spiegel: der Spiegel setzet die Existenz der Gegenstände voraus. Der göttliche Verstand setzet die freye Bestimmung eines Geschöpfes voraus, und dann ist die Freyheit nicht mehr in Gefahr. Petrus wird nicht gerecht seyn, weil es Gott vorsieht; sondern Gott sieht vor, daß Petrus gerecht seyn wird, weil er es in der That seyn wird.

§. Wie kann Gott etwas voraus sehen, was noch in keiner bestimmten Ursache existiret, und über welches nichts beschlossen ist?

A. Erstlich. Wenn beyde Wahrheiten: die Wissenschaft Gottes ist unendlich; der Mensch ist frey, gleich erwiesen sind, was kann man vernünftiger thun, als sie glauben? Nur unsere Unwissenheit des medius Terminus, wodurch sie miteinander verbunden sind, macht, daß unser Verstand über den Gegensatz erschrickt, den er zwischen ihnen zu finden glaubt. Sehr vortreflich sagt Bossuet: „Man muß „alsdenn die beyden Ende der Kette fest halten, wenn „man gleich die Mitte nicht sieht, wo die Verkettung fortläuft„. (10) Zweytens ist es unvernünftig, wenn man „die

(10) Wenn auch die Unglaubige der Religion ganz unauflösliche Schwierigkeiten entgegen setzten, so würden dennoch ihre einmal erwiesene Wahrheiten es immer bleiben: wollte man den Irrthum unter allen Gestalten, die er annehmen kann,

die Anwendung und den Umfang einer unendlichen Wissenschaft erklären will, welche alle Zeiten umfasset, für welche das Vergangene noch besteht, und das Zukünftige schon da ist. Wir begreifen nicht, wie wir selbst das Gegenwärtige sehen, wie wir uns des Vergangenen erinnern, wie sich unsre Seele gegen das Zukünftige erhebet; und doch wollen wir es unternehmen zu erklären, wie Gott Dinge vorsieht, die sich in freyen Seelen, welche er geschaffen hat, ereignen sollen, und von denen er alle vergangene, gegenwärtige, künftige und mögliche Situationen kennet. Wie kennet Gott die vergangene Dinge? Diese existiren heute eben so wenig mehr, als jene, die sich in hundert tausend Jahren zutragen werden; sie sind weder mehr wirklich, mehr gegenwärtig, noch mehr im Stande beobachtet zu werden, als wenn sie noch im Verborgenen der Zukunft verschlossen wären. Das Vernünftige dieser Beobachtungen billiget Voltaire selbst: (Métaph. ch. 4.) „Ist einmal, schreibt er, die Freyheit fest„gesetzt, so dürfen, und können wir nicht mehr bestimmen, „wie Gott voraus sehe, was wir frey handeln werden. „Wir wissen nicht, auf welche Art Gott sieht, was vor„geht. Wir haben keine Idee von seiner Art zu sehen; „wie sollten wir sie von der Art seiner Vorhersehung ha„ben?„ Was wir wissen, ist das, daß der Schöpfer auf

kann, zernichten, so würde eine gewisser Masen unendliche Wissenschaft dazu erfodert. Man braucht aber nur den gemeinen gesunden Menschenverstand, um eine klar erwiesene Wahrheit zu fassen. Das Falsche, sagt Rousseau sehr gut, kann eine unendliche Menge von Verbindungen annehmen; die Wahrheit aber hat nur eine Art zu seyn.

das Nichts, wie auf das Seyn handelt, er rufet was nicht ist, wie das, was ist: er kann sich also das freyeste Zukünftige wie das Nothwendigste darstellen. - Merkwürdig ist es, daß sich unter den Philosophen, welche Gott das Vorherwissen freyer Handlungen bestreiten, andere befinden, die es den Menschen zuschreiben. Maupertuis versichert, daß es eben so leicht sey, das Künftige zu sehen, als das Vergangene; daß die Vorhersagung von eben der Natur sey als die Wiedererinnerung; daß jedermann weissagen könne; daß dieses nur auf einen gewissen Grad von mehr Thätigkeit des Geistes ankomme, und daß man nur seine Seele erhöhen dürfe. Man lese seine Briefe.

§. IV.

F. Wird nicht dem Begriffe, den alle Nationen von den Eigenschaften Gottes haben, durch die Uebel, welche die Erde verwüsten, widersprochen? Hat nicht die Unmöglichkeit, diese beyden Dinge miteinander zu vereinigen, die Ketzerey von zwey Grundursachen hervorgebracht?

A. Wir wollen mit den eigenen Worten eines grossen Anhängers des Manichäismus hierauf antworten, eines Mannes, der immer gegen die Religion verbittert war, in seinem System aber nicht immer vernünftig und zusammenhängend dachte. Ist irgendwo das System von zwey Grundursachen zu finden, so ist es in seinen Werken. (Bayle's Wörterb. Art. Manichäer. Note d) „Die sicherste und klareste Ideen, die wir von der Ordnung „haben, lehren uns, daß ein Wesen, das von sich selbst „existiret, das nothwendig und ewig ist, einzig, unendlich, allmächtig und mit allen Arten von Vollkommen-

„hei-

„ heiten versehen seyn müsse: ziehen wir also diese Ideen
„ zu Rath, so findet man nichts abgeschmackter als die
„ Hypothese von zwey Grundursachen ... Führen die
„ Manichäer an, daß nothwendig zwo Grundursachen,
„ zwey Grundwesen, seyn müssen, weil man in der Welt
„ viele Dinge sieht, die einander entgegen sind, so erwe-
„ cken sie Mitleiden. Der Gegensatz, den man in diesen
„ Wesen findet, sey er auch durch das, was man Abän-
„ derung, Unordnung, Unregelmäsigkeit der Natur nen-
„ net, noch so sehr bestärket, kann nicht einen halben Ein-
„ wurf gegen die Einheit Gottes ausmachen. Man giebt
„ Grund von allen diesen Dingen, entweder aus den ver-
„ schiedenen Vermögen, welche Gott den Körpern beyge-
„ leget hat, oder aus dem Zusammenflusse gelegenheitlicher
„ oder verständiger Ursachen, nach welchen sich zu richten
„ es ihm beliebt hat „. Voltaire, Bayle's Kopist, spricht wie sein Muster, für und wider den Manichäismus. „ Das
„ Wort gut, schreibt er, das Wort wohlseyn ist zweydeu-
„ tig; was in Beziehung auf dich bös ist, ist gut in der
„ allgemeinen Anordnung. Die Vorstellung von einem
„ unendlichen, allmächtigen, allweisen nnd allgegenwär-
„ tigen Wesen kann deine Vernunft nicht empören. Willst
„ du einen Gott leugnen, weil du einen Anfall von Fie-
„ ber bekommen hast? Du sagst, er wäre dir das Wohl-
„ seyn schuldig; was hast du für Gründe so zu denken?
„ Warum war er dir dieß Wohlseyn schuldig? was hat er
„ für einen Vertrag mit dir gemacht? Es fehlt dir also
„ nichts einen Gott zu erkennen, als daß du in deinem
„ Leben immer glücklich seyest? Du, der du in nichts voll-
„ kommen seyn kannst, warum willst du vollkommen glück-
„ lich

„ lich seyn? Gesetzt aber, du hättest bey einem immerwäh-
„ renden Glücke von hundert Jahren ein einzigesmal Kopf-
„ weh; solltest du wegen diesem Augenblicke von Schmer-
„ zen einen Schöpfer leugnen? das scheint nicht. Wenn
„ du es nun wegen einer viertel Stunde von Leiden nicht
„ thust, warum willst du um zwey Stunden, um eines
„ Tages, um eines Jahres von Schmerzen willen die Idee
„ von einem höchsten und allgemeinen Kunstmeister ver-
„ werfen „ ?

F. Ist nicht der Ursprung des Uebels eine von den größten Schwierigkeiten, deren sich die Atheisten bedient haben?

A. Man kann nicht leugnen, daß diese Schwierigkeit sehr scheinbar ist; wäre sie aber auch schlechterdings unauflöslich, was würde daraus folgen? Bey so grossen Gegenständen dürfen wir uns nicht schmeicheln alles aufzulösen; es ist genug, wie wir bereits angemerkt haben, daß eine Wahrheit auf den überzeugendsten Beweisen ruhe, als daß wir uns um alle Schwierigkeiten, die man dagegen vorbringen mag, bekümmern sollen; denn sonst würden viele mathematisch erwiesene Wahrheiten noch ungewiß bleiben. Uebrigens verschwinden alle Einwürfe aus der Existenz des physischen oder moralischen Uebels von selbsten, wenn man einige Vorurtheile bey Seite legt, und folgende Betrachtungen macht:

Einmal. Gott ist nicht verbunden alles Gute zu thun, was er kann; es wäre abgeschmackt, wenn man dieses behaupten wollte. Ob er gleich unendlich gut und mächtig ist, so hat er doch, ohne seiner Macht und Güte etwas zu benehmen, mehr oder weniger vollkommene Wesen her-

vor-

vorbringen, und die Grade ihrer Vollkommenheiten abändern, und verschieden machen können; sobald nun mehr oder weniger dabey seyn kann, so giebt es nothwendig, wenigstens Beziehungsweise, Unvollkommenheiten und Mängel. Behaupten, daß Gott kein unvollkommenes Wesen habe erschaffen können, ist eben soviel, als wenn man sagen wollte, daß er nichts eingeschränktes habe hervorbringen können, daß er die Vollkommenheit seiner Werke bis ins Unendliche hätte treiben sollen, daß sie seiner nicht würdig wären, wenn sie nicht eben so vollkommen sind, wie er selbst. Eine erstaunende Albernheit: jedes erschaffene Wesen ist wesentlich eingeschränkt, und jedes eingeschränkte Wesen ist unvollkommen.

Zweytens. Wenn man urtheilen will, ob das Uebel eine Gott würdige Gabe sey, so muß man untersuchen, ob es ein Uebel sey, das mit gar keinem Guten vermischt ist. Sobald es in gewisser Rücksicht gut; wenn es auch durch unsere Schuld ein Uebel werden könnte, so folgt weiter nichts daraus, als daß es ein eingeschränktes Gute sey; es folgt aber nicht, daß es ein blosses Uebel, eine Gabe sey, die sich mit der Güte Gottes nicht verträgt, weil seine Gaben nothwendig eingeschränkt sind.

Drittens. Alles was die manichäische Philosophen über das moralische Uebel streiten, bezieht sich darauf, daß sie haben wollen, die Menschen sollen durch eine gänzliche Beraubung ihrer Freyheit Avtomaten seyn; Gott soll gezwungene Tugenden belohnen, über die Menschen als ein blinder, weichlicher, schwacher Herr herrschen, seine Güte soll seine Gerechtigkeit, seine Weisheit, ja seine Macht und alle seine Eigenschaften verschwenden.

Ihrer Meynung nach ist Gott nicht gerecht, sondern nur gut, und seine Güte ist eine wahre Gutheit, eine nicht zu entschuldigende Gleichgültigkeit bey einem Gesetzgeber, eine Weichlichkeit, die des Herrn der Welt unwürdig ist.

F. Ist nicht die Freyheit ein trauriges Geschenk, das man mit einem Messer vergleichen kann, welches ein Vater einem unsinnigen Kinde in die Hände giebt?

A. Ist es nicht selbst eine Art von Unsinn, wenn man die Freyheit mit dem Unsinn vergleichet? Man darf wohl zweifeln, ob Bayle und Voltaire ihren völligen Verstand hatten, als sie so raisonnirten. Einmal. Ist der Unsinnige Herr über sich selbst? Kann Ueberlegung und Nachdenken bey dem, was er wirket, Statt finden? Ein freyer Wille wird von einem gesunden Verstande erleuchtet; es kommt nur auf ihn an, diesem Lichte zu folgen; die Leidenschaft kann ihm die Herrschaft über sich selbst streitig machen, aber ohne seine eigene Bestimmung kann sie ihm dieselbe nicht rauben. Zweytens. Der Degen in der Hand eines Rasenden kann nichts Gutes hervorbringen; die Freyheit ist die Grundursache der Tugenden, der verdienten Belohnungen, einer Ehrfurcht, welche Gott würdig ist. Drittens. Ein Vater kann nicht immer bey seinem Kinde seyn, daß er ihm den Gebrauch des Messers richte, auch kann er ihm nicht überall diejenige Hülfe leisten, die der Gefahre angemessen ist, welche es von dem unglücklichen Werkzeuge haben könnte: aber das göttliche Licht und der Beystand der göttlichen Gnade sind niemals von unsrer Freyheit getrennet. Man würde kein Ende finden, wenn man diese Vergleichung in allen Puukten verfolgen wollte, wo sie nicht Statt finden kann.

F. Kann man den wohl für einen guten Vater halten, der seinen Kindern nicht alles Gute thut, und alles Uebel von ihnen abwendet, was in seinem Vermögen steht?

A. Alle Vergleichungen zwischen Gott, und einem Vater, einem Vormünder, einem Arzt, Herrn, Regenten u. s. w. sind mangelhaft. Erstlich will Gott eine freye Ehrfurchtsleistung; jede andere ist seiner unwürdig. Zweytens ist ein Vater weiter nichts als Vater: Gott ist Vater, Richter, Belohner, unumschränkter Herr u. s. w. zugleich; er ist die besondere und die allgemeine Ursache. Er muß also alle diese Eigenschaften erfüllen. Drittens ist es ein Widerspruch, wenn man sagt, Gott thue, oder solle alles Gute thun, was er kann, indem er das Unendliche thun würde. Diese Anmerkung haben wir bereits gemacht. Bayle selbst erkläret sich, (Oeuvres de Bayle T. 2. p. 997. 998.) „ daß er die Ideen, die wir überhaupt „ von der Güte und Heiligkeit haben, zur Regel der Gü„ te und Heiligkeit Gottes nicht annehme.... daß unsere „ natürliche Ideen nicht der allgemeine Maaßstaab von der „ Güte und Heiligkeit Gottes und der Menschen seyn kön„ nen; daß man, da zwischen dem Endlichen und Unendli„ chen keine Gleichheit sey, sich nicht versprechen müsse „ das Betragen Gottes und der Menschen nach einem „ Maaßstaab zu messen, daß sich also das, was sich mit „ der Güte und Heiligkeit des Menschen nicht verträgt, „ mit der Güte und Heiligkeit Gottes gar wohl vertrage, „ wenn es gleich unsre schwache Einsichten nicht durch„ dringen können„.

F. Wäre es nicht ein grosses Gut für den Menschen gewesen, wenn er gezwungen wäre den Himmel zu verdienen?

A.

A. Gezwungen zu verdienen, ist albern geredt. Wenn unsre Philosophen die Wörter so miteinander verbinden, so verstehen sie sich selbst nicht.

F. Wie mag aber Gott gut seyn, wenn er das Uebel hindern kann, und es nicht hindern will? Wie kann er allmächtig seyn, wenn er es hindern will, und nicht kann? Auf dieses Dilemma, glaubt Voltaire, könne man nicht antworten.

A. Wir haben bereits nach dem ganzen Umfange der Sache darauf geantwortet. Gott kann das Uebel verhindern; aber er will es aus Ursachen nicht, die seiner Weisheit und Gerechtigkeit würdig, seiner Heiligkeit und Güte gleichförmig sind.

F. Wie ist es möglich, daß die Zulassung der Sünde nicht die Eigenschaften Gottes beleidigen sollte?

A. Welche Eigenschaft soll durch diese Zulassung beleidiget werden? Fürs erste beleidiget die Zulassung der Sünde die Gerechtigkeit nicht, denn der Gegenstand der Gerechtigkeit ist das Gute zu belohnen, und das Böse zu bestrafen.

„ Die Vorsehung, schreibt ein Philosoph, (Emile T. 3. „ p. 77.) will das Böse nicht, das der Mensch thut, indem er die Freyheit misbraucht, welche er ihm giebt; „ sie hindert ihn aber nicht dasselbe zu thun. Sie hat ihn „ frey erschaffen, damit er nicht das Böse, sondern das „ Gute nach eigener Wahl ausübe. . . . Die Gerechtigkeit des Menschen besteht darinnen, daß er jedem gebe, was „ ihm gebührt, und die Gerechtigkeit Gottes, daß er jeden wegen dem, was er ihm befohlen hat, zur Rechenschaft fodere „. - Fürs zweyte beleidiget diese Zulassung die Weisheit Gottes nicht; denn die wahre Schönheit

heit der moralischen Welt besteht darinnen, daß der Mensch Vorzugsweise nach Geschmack, Wahl und Freyheit die Tugend umfasse: aber ohne Zulassung der Sünde könnte dieses nicht Statt finden. Drittens beleidiget sie die Güte nicht, welche darinnen besteht, Gutes zu wollen, und Gutes zu thun: nun ist aber die Zulassung der Sünde dem guten Willen Gottes nicht entgegen gesetzt; sie hält seine Wohlthaten nicht auf, sie hindert den Menschen niemals, sich dieselbe zu Nutzen zu machen. Viertens beleidiget sie seine Heiligkeit nicht, denn nur der Wille oder die Handlung der Sünde beleidiget dieselbe in der That; ja die schönste Ehrerbietung, die wir seiner Heiligkeit leisten können, besteht darinnen, daß wir der Macht zu sündigen widerstehen. Ueber dieß können wir durch nichts von der Grösse der Eigenschaften Gottes besser urtheilen, als durch die Zulassung der Sünde; denn woraus können wir seine unendliche Heiligkeit besser erkennen, als aus der Art, nach welcher er verlangte, daß die Sünde wieder ausgebessert würde; oder seine Gerechtigkeit, als aus der Strenge, womit er die Sünde strafet; oder seine Güte und Herrlichkeit, als aus den Belohnungen, womit er diejegen krönet, welche über die Neigung zur Sünde gesiegt haben? Wenn man also die Sünde in Beziehung auf die göttliche Eigenschaften betrachtet, so war Gott nicht verbunden sie zu hindern.

F. Wenn das Laster auf Erden glücklich, und die Tugend unterdrückt ist, ist dieß nicht eine wahre Verwirrung, ein blosses Uebel ohne Vermischung von Gutem?

A. Ja, in dem Lehrgebäude des Atheisten, der die Zeit nicht voraussieht, wo alles wieder an seinen Ort soll gebracht werden.

F. Wenn Gott seine Belohnungen und Strafen für die Zukunft aufbewahret, kann man ihn nicht einer zeitlichen Ungerechtigkeit beschuldigen?

A. Es ist albern, wenn man behauptet, daß Gott eine gute Handlung sogleich belohnen, und das Laster, sobald es begangen worden, bestrafen solle. Erstlich würde dieses Betragen keine Gelegenheit zur Reue lassen; dem Sünder würde es die Mittel Buße zu thun, und dem Gerechten das Verdienst benehmen, ohnerachtet seiner Prüfungen, in der Tugend zu beharren. Zweytens würde es den Menschen dienstbar und knechtisch machen. Er würde das Böse bloß aus Furcht der stets gegenwärtigen Strafe meiden, und durch die Lockung eines zeitlichen unfehlbaren Vortheils würde er tugendhaft seyn. Drittens ist öfters eine löblich scheinende Handlung in der That strafwürdig, indem sie aus einem strafbaren Beweggrunde verübet worden; öfters ist ein Verbrechen, das die größte Strafen zu verdienen scheint, verzeihungswürdig, weil es aus Uebereilung oder Irrthum begangen worden. Wenn Gott dem Murren der Menschen entgehen, wenn er sich ihren betrügerischen Vorstellungen unterwerfen wollte, so wäre er verbunden Ungerechtigkeiten zu begehen, indem er eine bloß scheinbare Tugend belohnte, und eine verzeihliche Uebereilung streng bestrafte. Viertens sind öfters die Leiden der Gerechten die Folge einer allgemeinen Plage. Soll Gott beständig Wunder thun, damit er ihnen ein Schicksal verschaffe, das von jenem der übrigen Menschen verschieden wäre? (11)

F. Was

(11) Wir haben hierüber in unsrer Abhandlung über die Erd-

beben

F. Was muß man thun, wenn man den Gründen, welche die Christen zur Vereinigung der Eigenschaften Gottes mit der Existenz des Uebels beybringen, ein neues Gewicht geben will?

A. Das Abgeschmackte der entgegengesetzten Systeme entdecken.

F. Welche sind diese Systeme?

A. Der Manichäismus und Fatalismus. Der Manichäismus ist gleich bey dem ersten Anblicke ein Gewebe von Widersprüchen und lächerlichen Fabeln. Erstlich. Er besteht in der Idee von einem wohlthätigen Grundwesen, das mit Gott gleich ewig, von Gott unabhängig und fähig ist, die Allmacht, Wohlthätigkeit und alle Absichten der Weisheit Gottes zurückzuhalten. Dieses wohlthätige Wesen existirt von sich selbst, und ist hierinnen schon Gott gleich. Da es aber diese höchste Vollkommenheit besitzt, warum hat es nebst diesem lauter traurige und verwünschte Eigenschaften? Warum ist es, da es doch, wie Gott, nothwendig und von sich selbst existiret, von einer Natur, die der Natur Gottes gänzlich entgegengesetzt ist?

Zweytens. Wie sollte diese Welt, wo wir die vortreflichste Ordnung und die wunderbarste Harmonie sehen, wo alles so wohl verbunden ist, wo von jeder Seite die Kennzeichen einer unendlichen Weisheit glänzen: wie sollte diese Welt bloß allein die Wirkung von dem streitenden Widerstande zweyer feindlicher Grundwesen seyn, deren keines mit dem andern jemals übereinstimmen kann, wovon das ei-

beben, Pest, Gewitter u. s. w. welche zu Lüttich bey Bassompierre 1771. herauskam, verschiedene Betrachtungen gemacht, auf welche wir hier verweisen.

ne bloß das zu zernichten suchet, was das andere macht, und die an Macht einander gleich sind, das eine überall Ordnung, und das andere nichts als Unordnung anzurichten? Wie sollte diese Ordnung, diese Harmonie, wie sollten die glänzenden Züge der Weisheit bloß das Resultat von dem streitenden Widerstande dieser zwey Grundwesen seyn?

Drittens. Mit welchem Grunde kann man sagen, daß die Materie ihrer Natur nach böse sey; daß eine ausgedehnte und von Theilen zusammengesetzte Substanz eine Grundursache des Bösen sey. Wenn wir die vielfältigen Dienste und Annehmlichkeiten betrachten, die uns die Materie verschaffet, deren zwar bisweilen der Mensch misbrauchen, von denen er aber auch einen unschuldigen Gebrauch machen, und die er durch Dankbarkeit gegen den Schöpfer heiligen kann; so muß unsere Vernunft die manichäische Idee, welche uns die Materie als eine gebohrne Feindinn der Weisheit und Tugend vorstellt, für eine Ausschweifung, für einen Unsinn erklären.

Viertens. Wenn ich diejenige Wesen der Erde, die in die Sinne fallen, untersuche, so sehe ich, daß alles vom Insekt bis zum Elephanten mit Absicht gemacht ist, daß alles eine unendliche Weisheit verkündiget; daß alles seinen Nutzen hat, alles die aufmerksamste Güte zeiget; daß mich alles von der unerschöpflichen Fruchtbarkeit der göttlichen Allmacht belehret, und mit Bewunderung erfüllet. Sind manchmal diese sinnliche Wesen die Ursache irgend eines physischen Uebels, so giebt die dem Menschen mitgetheilte Vernunft, so giebt ihm sein Verstand Mittel genug, wodurch er dasselbe vermeiden oder wieder

gut

gut machen kann: und was sind übrigens diese physische Uebel in Vergleichung mit den Vortheilen, die man daraus zieht, der Dienste, welche sie leisten, oder der Tugenden, zu welchen sie Gelegenheit geben.

Fünftens. Folgt der Mensch dem Antriebe zweyer entgegengesetzter feindlicher Grundwesen, so ist er eben so wenig mehr lobenswürdig, wenn er Gutes thut, noch verdammungswürdig, wenn er Böses thut, als ein Stein lobenswürdig ist, wenn er seiner eigenen Schwere überlassen fällt, und sich gegen den Mittelpunkt der Erde neiget: denn was vom bösen Grundwesen in ihm ist, muß nothwendig das Böse wirken; und was vom guten Grundwesen in ihm ist, muß nothwendig das Gute wirken. Er muß also unter diesen zwo Mächten nothwendig leidend seyn. Gleichwohl ist der Mensch der Reue unterworfen; er empfindet, daß er übel thut; indem er es will, und indem er sein Vermögen frey misbraucht. Ist die Angewöhnung heftig und gleichsam unüberwindlich, so begreift er wohl, daß dieß eine Wirkung von wiederholten Misbräuchen seiner Freyheit sey. Es ist also falsch, daß der Mensch von zwey sich widerstreitenden Grundwesen bewegt und geleitet werde. Es ist also nicht das Werk von zwey Grundwesen, ja seine eigene Erfahrung beweiset ihm, daß die manichäische Hypothese der abgeschmackteste Unsinn sey.

Von Bayle macht man sich eine richtige Vorstellung, wenn man überlegt, daß er zur Gunst dieser schönen Hypothese all sein Genie ausgekramet habe. (12) Wir wol-

 len

(12) Um diesen berühmten Zweifler kennen zu lernen, den man als den obersten Anführer der Unglaubigen betrachten darf, sehe

len aber seinen Sophismen das Raisonnement eines heidnischen Weltweisen entgegensetzen. „ Die Absicht der Natur, sagt Chrysippus in seiner Abhandlung von der Vorsehung, „ war nicht die Menschen den Krankheiten unterwürfig zu „ machen, denn dieß würde sich mit der Ursache alles Guten nicht zusammen reimen. Wenn aber aus dem allgemeinen Plane der Welt, der sehr wohl geordnet und sehr „ nützlich ist, einige widrige Zufälle entspringen, so ist die „ Ursache, weil sie einander in der Folge des Werkes begegneten, ohne daß sie in der ursprünglichen Absicht, in „ dem Zwecke der Vorsehung wären begriffen gewesen. Zum „ Beyspiel, da die Natur den Leib des Menschen bildete, „ so erfoderte die Vortreflichkeit und Nutzbarkeit des Werks, „ daß der Kopf aus einem Gewebe dünner Beinchen zusammengesetzt würde; daraus aber wäre die Unbequemlichkeit „ entstanden, daß er dem Schlage und Stoße nicht hätte „ widerstehen können. Gleiche Beschaffenheit hat es mit „ der Tugend; die gerade Handlung der Natur neiget da„ hin, und macht sie entstehen; aber auf eine gewisse Art „ von Concomitanz hat sie durch einen Gegenstoß die Quelle der Laster hervorgebracht.„ Ein Heyd könnte nichts

vers

sehe man nur die Schilderungen, welche von ihm gemacht haben, Crusaz, le Clerc, der Verfasser einer schönen Rede über die Gefahr grosser Talente, wenn sie nicht von der Weisheit geleitet werden; der Verfasser der Briefe über die Engländer und Franzosen, der Verf. der Versuche über die Philosophen; Saurin im 3ten Bande seiner Reden; Poree *Orat. de Credul. in Doct. etc.* — Man lese auch einen kritischen Brief über Bayle Haag 1732. — *Examen critique des ouvrages de Bayle* 1747. — *La Religion vengée, par une societé de Gens de Lettres, sixprémiers Tomes.*

vernünftigers sagen, besonders bey seiner Unwissenheit von dem Falle des ersten Menschen. Der P. Malebranche hat diesen Grundsatz des Chrysippus erläutert und entwickelt. In dem System der Moralphilosophie des Engländers Hutcheson, das im Jahre 1770, ins Französische übersetzt wurde, findet man T. 1. p. 314: 320. u. f. vortrefliche Reflexionen wider Bayle's Sophismen.

F. Ist der Fatalismus vernünftiger als der Materialismus?

A. Der Fatalismus ist nichts als eine offenbare Folgerung aus dem Atheismus, und eben so unvernünftig, wie dieser. Hier ist die Anmerkung eines Mannes, der allen Irrthümern, und vorzüglich diesem, das Wort gesprochen hat. (Volt. Pens. p. 9. edit. 1765.) „Du findest nicht, „daß Gott gut sey, weil Böses auf der Welt ist; mag „aber wohl die Nothwendigkeit, ein höchstes Wesen anzu„nehmen, etwas bessers seyn? Bey dem System, das ei„nen Gott erkennet, hat man nur Schwierigkeiten zu über„winden; bey allen andern Systemen aber muß man sei„ne Albernheiten verschlucken„. Also haben wir nach Voltaire's Geständniß nur **Schwierigkeiten**, die Atheisten aber **Albernheiten**; und eben so ist es mit den Manichäern, für welche er sich gemeinschaftlich mit Bayle verbunden hat. Doch dürfen wir nur dieses merken: **einmal**, daß wir den Schwierigkeiten gute Antworten entgegensetzen können, da inzwischen unsre Gegner **ihre Albernheiten** stillschweigend **verschlucken**, oder nur mit andern Albernheiten antworten können. **Zweytens** haben wir starke Gründe, daß uns diese Schwierigkeiten nicht täuschen können; denn unsere Grundsätze sind erwiesen und unbestreitbar, die

Schwierigkeiten müssen sich also nach den Grundsätzen, und nicht die Grundsätze nach den Schwierigkeiten richten und beugen lassen. **Drittens** reden wir nach dem Unterricht des Glaubens und der Lehrsätze einer Religion, die durch unüberwindliche Beweisgründe als göttlich erwiesen ist: die Fatalisten und Manichäer aber haben keine andere Bürgen als ihre Einbildung, und den philosophischen Wahnsinn. **Viertens.** Wenn nach allem, was wir auf die Einwürfe über die Existenz des Bösen antworten, einige Finsternisse zu zerstreuen übrig bleiben; wenn die Stärke der Leidenschaften uns erstaunen macht, wenn das moralische und physische Uebel einen so grossen Umfang zu haben scheinen, so löset der Lehrsatz von der Erbsünde, und von einer allgemeinen vorgegangenen Veränderung in der ganzen Natur dieses Räthsel auf. Dieser Lehrsatz ist zwar ein Geheimniß, aber ein erwiesenes Geheimniß, wie wir unten im IV. Buche K. 5. Art. 5. zeigen werden; ja, ist dieses Geheimniß einmal bewiesen, so erkläret es viele andere, die ohne dasselbe unerklärbar sind.

§. V.

F. Darf man aus diesen Betrachtungen über die Vorsehung und Eigenschaften Gottes schließen, daß alles gut sey, und darf man die Lehre von der besten Welt annehmen?

A. Einmal kann man nicht leugnen, daß in Beziehung auf Gott alles gut ist, denn Gott kann nichts Böses machen, ob er gleich das Gute vermehren, und ins Unendliche vervollkommen kann.

Zweytens aber ist in Absicht auf den Menschen, denselben gerade in diesem Leben und ohne Hoffnung auf die

Zu-

Zukunft betrachtet, gewiß nicht alles gut; man müßte seiner Schmerzen spotten, wenn man das Gegentheil sagen wollte.

Drittens. Die Lehre von der besten Welt, welche in dem Verstande ihrer Anhänger genommen, nichts als eine metaphysische Grille ist, die aus einer mehr lachenden als wahren Einbildungskraft entstanden, ist einigermaßen wahr in der Person des Gerechten, dessen Tugenden im Unglücke wachsen, und bey dem die Erwartung des Zukünftigen Guten immer ein Trost für die gegenwärtigen Uebel ist. Im Glücke und Unglücke genießet er seinen Gott im Frieden, wie er sich selbst genießet; entzückend genießet er die ganze Natur; ohne Furcht und Neid genießet er alles, was gut in andern ist; ohne Bitterkeit erträgt er das Uebel und Böse, was ihm begegnet, und was er nicht verbessern kann; alles was er sieht, erblickt er im günstigsten Lichte; alles, was er anrühret, verschönert er. Er weis, daß Gott selbst in die Leiden den Keim der Glückseligkeit seiner Kinder gelegt habe. Die Empfindungen von Gedult, Ruhe, Trost, Hoffnung, welche diese seine Kenntnisse begleiten, machen selbst aus diesem Leben ein glückseliges Leben. Unter der Hand des Dreschers wird das Stroh vom Getreide abgesondert. Das Oel fließet rein, wenn es aus der Mühle kommt, wo der Kern mit der Schaale zermalmet wurde. Eben die Hand, die schwer auf dem Gerechten liegt, prüfet und reiniget ihn, da inzwischen der Sünder verzweifelt und verdammt wird. (13)

(13) Denn die Kreatur dienet dir dem Schöpfer, und entzündet sich zur Plag wider die Ungerechten:

Viertes Kapitel.

Unglück des Atheisten.

§. I.

F. Dem Lichte der Vernunft kann der Atheismus nicht widerstehen; sollte er aber nicht seine Rechnung in den Neigungen des Herzens finden?

A. Wer weiter nichts sucht, als daß das Laster ungestraft bleibe, wer seine Glückseligkeit in einige flüchtige Vergnügungen setzt, und sich mit dem Glücksantheil der Thiere begnüget, der kann den Atheismus ohne Schrecken und Abscheu betrachten. Aber eine Seele, welche weis ihre Begierden weiter zu erstrecken, ihre Ansprüche zu veredeln, eine dauerhafte Glückseligkeit zu schätzen, sich gegen die Ewigkeit zu erheben, die Natur durch ihre Blicke zu beleben, und die Hand eines allmächtigen Werkmeisters darinnen zu entdecken, diese sieht in der Meynung des Atheisten nichts als Verwüstung und Verzweiflung. Unter diesem Anblicke ist alles für sie in der Unordnung und Erwartung des Nichts. Sie zieht sich nicht nur mit Verachtung und Schmerz in sich selbst, gleichsam als in einen durch ungefehren blinden Antrieb bewegten Atom zurück; sondern auch die ganze Welt ist nichts als ein scheußliches Chaos, wo weder Band, noch Triebfeder, noch Absicht, noch Interesse ist. (1)

F.

ten: wird auch linder, denjenigen Gutes zu thun, die auf dich vertrauen. B. der Weisheit 16, 24. — Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten Röm. 8, 28. — *Una eademque vis irruens bonos probat, purificat, eliquat; malos vastat, damnat, exterminat.* Aug.

(1) Alle erhabene Gedanken, alle grosse Gesinnungen entstehen

F. Wie hat diese Wahrheit, die ohne Raisonnement ganz klar und fühlbar ist, einigen Philosophen entgehen können?

A. Sie ist ihnen nicht entgangen, sie waren aber so betäubt, daß sie ihren Eindruck nicht wirken liessen, indem sie diese Wahrheit für einen sanften Irrthum, für einen täuschenden Zauberer hielten, und indem sie glaubten, statt derselben das traurige Gemälde von dem blinden Zufalle und dem Nichts anzunehmen. (**Du, Herr, hast mich erlustiget in deinem Geschöpfe; ich will frohlocken in den Werken deiner Hände. Ein unweiser Mann wird sie nicht erkennen, und ein Narr wird diese Dinge nicht verstehen.** Ps. 91, 5. 7.) „Der Schauplatz der Natur, „schreibt Rousseau, so lebendig und belebt für diejenigen, die „einen Gott erkennen, ist in den Augen des Atheisten „todt, und in dieser grossen Harmonie der Wesen, wo „alles mit so gelehriger Stimme von einem Gott spricht, „nimmt er nichts als ein ewiges Stillschweigen gewahr„. Hier mag man wohl mit dem Dichter sagen:

Non umbrae altorum nemorum, non mollia possunt
Prata movere animum, non qui per saxa volutus
Purior electro campum petit amnis. 3. Georg.

Die Idee von Gott ist es, welche die Welt verschönert, und allem, was darinnen ist, Interesse giebt: sie giebt die Sprache den unempfindbaren Wesen, sie unterbricht das

hen aus der Idee von Gott, von der Vorsehung und Unsterblichkeit. Kalt und kläglich sind die Bücher der Atheisten, welchen Ton ihnen auch die Philosophie geben mag; sie erheben sich nur da, wo sie eine Sprache entlehnen, die ihre Irrthümer bestreitet. **Die Furcht des Herrn erhöhet die Seele.** Sir. 34, 20.

das Schweigen der Wälder, sie macht harmonisch das Würmeln der Bäche, sie entzücket bey dem Anblicke eines Flusses, sie erhebt bey dem Tone der Musik, sie bezaubert bey dem ländlichen Gesange der Vögel. - „ Wie vieler „ Annehmlichkeiten, sagt ferner der Genfer Philosoph, ist „ derjenige beraubt, der keine Religion hat? Welche Em„ pfindung kann ihn trösten in seinen Leiden? Welcher „ Zuschauer belebt die gute Handlungen, die er im Ver„ borgenen thut? Welche Stimme kann in dem Innern sei„ ner Seele sprechen? Welchen Lohn kann er von der Tu„ gend erwarten? Wie soll er den Tod betrachten? „ Die Atheisten erkennen, daß ihr System sehr traurig sey, daß es nur denen gefallen könne, die eine grosse Anlage zu übler Laune haben, ein melancholisches Temperament, eine See„ le, die durch Unglück oder Krankheiten gebeugt ist. (2) Man hat die Anmerkung gemacht, daß der sich sträubende Spi„ noza ein finsterer, trauriger, tiefsinniger und wunderbar misantropischer Kopf war. Alle Finsterniß des Lasters und alle Züge der Verzweiflung waren auf dem Gesichte des berühmten Atheisten Doletus abgedrückt. (3) Vanini hat eine Physiognomie, die nicht glücklicher war. - Ein Mann der eben so witzig als er ein Christ war, sagte, daß dieß System nur denen gefallen könne, die den Tod lieben, und

(2) Systéme de la nat. T. 2. p. 213. — Schaftesburg *Letre sur l'Enthous* Sect. 3.

(2) Einer von seinen Zeitgenossen Johannes Angrodemes sagt: „ Wenn man ihn nur ansahe, so erkannte man einen „ Unsinnigen, Rasenden, Tollen. Weder in Bronze noch „ auf Leinwand konnte sein Bild, das Bild eines Unge„ heuers, besser abgedrückt seyn, als es auf seinem Ge„ sichte war „.

und er wendete auf die Widersacher der Gottheit die Worte Salomons an: Alle, die mich hassen, lieben den Tod. Spr. Sal. 8, 36. Bayle, d'Alembert, Hume u. a. machen die Anmerkung, daß gescheide Atheisten (wenn es deren geben kann) ihre Gesinnungen nicht bekannt machen; „aus Mitleiden oder aus Edelmuth, schreibt Bayle in „seinem Wörterbuche Art. des Barraux werden sie vielmehr „junge Leute in den Lehren bestärken, welche sie für Ausschweifungen bewahren können, indem sie ihnen durch „die Hoffnung einer seligen Ewigkeit Trost im Elende geben. (4)

§. Ist es aber nicht ein grosser Vortheil für die Atheisten, daß sie vor der Furcht des Todes und seiner Folgen frey sind? (5)

A. Erstlich. Haben sie die Reizungen der Furcht nicht, so haben sie auch nicht die Süßigkeiten der Hoffnung, welche in dem Gerechten immer die Oberhand behält, und ihn seine künftige Glückseligkeit schon zum voraus genießen läßt.

Zweytens. Muß nicht der Anblick der Vernichtung sie für Schrecken starren machen? Ist es angenehmer vernichtet, als von einem weisen, gerechten und barmherzigen Gott

(4) Hat Bayle diese prächtige Maxime selbst befolgt? Man wäre doch begierig zu wissen, wer diese so mitleidige und edelmüthige Ungläubige sind. Man sollte sagen, daß diese Herren die tiefste Nachforschungen und die reichhaltigste Entdeckungen der Einfalt der Gläubigen aufopfern. Man weis, was man davon halten muß.

(5) Der Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele kann von jenem der Existenz Gottes nicht getrennet werden, wie wir es im folgenden Buche Kap. II. sehen werden.

Gott gerichtet zu werden? Wir wollen unsere Philosophen hören: (Merian. Hist. de l'Acad. de Prusse T 19.) „Würde der Instinkt, der den Menschen bey dem Tode zittern „macht, ihn bey der Annäherung seiner gänzlichen Vernichtung in Ruhe lassen? Man ist gewohnt zu leben, „zu empfinden, etwas zu seyn. Nicht ohne Kummer, „wird man zu sich selbst sagen: **Du sollst ganz sterben.**„ - „Diese Zweifel sind traurig. Es ist hart vernichtet „zu werden. Hoffe zu leben - Möchtest du wohl ein so „schönes System verwerfen, das dem menschlichen Geschlecht so nothwendig ist„? (Volt Dict. phil. art. *Chine Catech. Chinois* troit. Entret.) Wer seine Seele unsterblich glaubt, findet darinnen ein sicheres Mittel gegen alle Uebel des Lebens, und die wahre Würzung vernünftiger Vergnügen: (*Immortalitatis pulchrum est medicamentum ... pulcher hymnus Dei homo immortalis.* Cl. Alex.) Alle Klagen und alle Wünsche verschwinden bey dieser grossen Idee, welche allein alles Lob des Ewigen, und alle Gründe ihn zu lieben in sich hält. Der Verfasser des *Système de la Nature* sagt, daß dieß die Idee der **Enthusiasten** sey; er setzet aber hinzu: **diese Enthusiasten sind glückselig.**

F. Muß nicht die Furcht für einem Gott, der ein Feind des Lasters, und schrecklich in seiner Rache ist, die Ruhe des Menschen stören, und ihn durch traurige Unruhen wegen der Zukunft quälen?

A. Nur den Gottlosen kann sie beunruhigen. Ja diese Furcht, die schon für die allgemeine Gesellschaft und Sicherheit so nützlich ist, ist fähig ihn selbst zu bessern und selig zu machen. Bey dem Tugendhaften ist die Furcht für Gott eine ruhige Furcht, zwischen Hoffnung und Liebe, ei-

eine Furcht, die mehr stärket als alle Hoffnungen dieser Welt, die alle andere Furcht vertreibet, (6) die den Menschen über die Gefahren erhebt, die ihn für aller Verführung sichert, die ihn grösser macht als alles, was die Menschen erhöhen und bewundern. (7)

§. II.

F. Was soll man von dem itzt so gewöhnlichen Selbstmorde denken? Kann man ihn für eine Folge des Unglaubens und der Verzweiflung halten, den dieser in der Seele erreget?

A. Man darf gar nicht daran zweifeln. Nach dem System des Atheisten kann nur der Tod seine Uebel endigen. (Die Traurigkeit der Welt wirket den Tod. 2. Kor. 7, 10.) Dem Christen fehlt es nie an Hülfsmitteln, selbst sein Unglück vermehret seine Hoffnung, und das Gesetz seines

(6) Da Gott der Herr und oberste Gebieter alles dessen ist, was die Menschen fürchten können, so verschwindet nothwendig alle ewige Furcht in der Furcht für Gott: Wer den Herrn fürchtet, wird sich nicht entsetzen; er wird ohne Schrecken seyn, denn er ist seine Zuversicht. Sir 34, 16. — *Aufferendique sunt metus, sed ita, ut is solus relinquatur, qui quoniam legitimus ac verus est, solus efficit, ut possint caetera omnia non timeri.* Lact. L. 6. *de vero cultu.* n. 17. — Ein neuerer Dichter drücket diesen herrlichen Vortheil von der Furcht Gottes sehr schön aus: Ich fürchte Gott, mein lieber Abner, und habe keine andere Furcht. Racine in seiner Athalie.

(7) Ein grosser Mann, und ein Richter, und ein Gewaltiger ist in Ehren; aber keiner ist grösser, als der, so Gott fürchtet. Sir. 10, 27. Reichthum und Kräfte erheben das Herz, und die Furcht des Herrn ist über sie beyde. Sir. 40, 26.

nes Gottes ist für ihn ein sicherer Grund des Trostes und des Lebens; (8) aber der Gottlose verzweifelt, sobald er sieht, daß er einem blinden Schicksale, dem Eigensinne einer blinden Materie überlassen sey.

§. Sind nicht die Vergnügungen der Sinne hinreichend den Menschen an das Leben zu heften, und ihm das Verlangen seiner Vernichtung zu benehmen? (9)

(8) Ich will deiner Satzungen in Ewigkeit nicht vergessen, denn durch dieselben hast du mich lebendig gemacht. Ps. 118, 93.

(9) Der Verfasser der *Saisons et des trois Poëmes*, sagt ganz ernsthaft, daß der Selbstmord im Anfange des Winters gewöhnlicher sey, weil die Vergnügungen seltner wären; man müsse ihm Stärke geben durch Tanzen, Schauspiele, Gastmale u. dgl. Man kann daraus die feinen Hülfsmittel der Philosophie beurtheilen lernen; sie will die Vorurtheile vernichten, die Religion verbessern, die Glückseligkeit der Völker machen; und sie kann nicht gegen den Winter aushalten. — Ist es möglich, daß S. Lambert nicht den geringen Eindruck kenne, den diese lärmende Zerstreuungen auf eine beunruhigte, trübsinnige und verzweifelnde Seele machen? Glaubt er, daß der Geschmack der seltesten Speisen, die ergötzendste Musik einem durch Ausschweifungen und Laster verwelkten Herzen Friede schaffen könne? Ein heidnischer Dichter urtheilet ganz anders:

Districtus ensis cui super impia
Cervice pendet, non siculae dapes
Dulcem elaborabunt saporem,
Non avium citharaeque cantus
Somnum reducent. Horat.

Ein anderer sagt uns eben dieses in einer Dichtung, welche zugleich eine grosse Wahrheit ausdrückt:

— *Epu-*

A. Fürs erste sind diese Vergnügungen nicht allgemein genug, daß sie alle Temperamente, Stände und Alter rühren. Menschen, die unter der Arbeit, dem Unglücke und der Dürftigkeit gebückt sind, kennen sie fast gar nicht; und diese haben es am meisten nöthig, daß man ihnen eine Liebe zum Leben beybringe. . . Die Süßigkeiten der Religion und der christlichen Hoffnung gehören für jedermann.

Fürs zweyte erwecken selbst diese Vergnügungen durch ihre beständige Fortwährung und Uebermaß einen Eckel für dem Leben. Indem man sich zu viel ergötzet, ergötzet man sich nicht mehr. Je länger und völliger der Genuß ist, desto mehr überzeuget er von dem Nichts vergänglicher Befriedigungen. Auch sind die Kinder des Vergnügens und der Ausschweifung dem Widerwillen an dem menschlichen Leben am meisten unterworfen; ein gewisser Beweis, das die Erde nichts hat, wodurch sie das Gemüth des Menschen befriedigen könne, daß der Mensch von Natur zur Unsterblichkeit neige, und daß man ihn sich selbst verhaßt macht, wenn man ihn dieses grossen Anspruches berauben will. Der Kardinal von Polignac macht in seinem

— *Epulaeque ante ora paratae*
Regifico luxu, Furiarum maxima iuxta
Accubat; et manibus prohibet contingere mensas.
Assurgitque facem attollens atque intonat ore. Virg.

Vielleicht wäre es gefährlich, wenn man über diese Schrift noch mehr sagen würde; der Verfasser, ein hitziger Soldat, kennet für seine Kritiker keine andere Antwort als jene des Tyrannen Dionysius, er läßt diejenigen ins Gefängniß führen, die seiner Arbeit keinen Beyfall geben wollen.

nem Antilukrez die Anmerkung, daß Epikurs Schule mehr Selbstmörder bildet, als alle andere. (10) Lukrez nahm sich das Leben in seinem 44ten Jahre; Creiht sein englischer Uebersetzer im 40sten; Blound im 35ten; der Materialist Akosta erschoß sich u. dgl. m. Montagne und Helvetius, eifrige Anhänger des Epikurus, sind die größten Lobredner für den Selbstmord. Das *Système de la Nature* lehret ausdrücklich, (ch. 19. p. 305. 306.) daß „ die „ Schande oder die Dürftigkeit, die Untreue seiner Freun„ de, die Treulosigkeit seiner Frau, die Undankbarkeit „ seiner Kinder, eine unmöglich zu befriedigende Leiden„ schaft, Verdruß, Schwermuth, Verzweiflung, daß dieß „ alles ein rechtmäsiger Beweggrund sey sich das Leben zu „ nehmen. Der Stahl ist der einzige Freund, der einzi„ ge Tröster, der den Unglücklichen übrig bleibt, da nichts „ mehr die Liebe zu ihrem Seyn erhält: Leben ist das größ„ te der Uebeln, und Sterben eine Pflicht für denjenigen, der „ sich denselben enziehen will „.

§. Folgt nicht hieraus, daß der vorgebliche Muth der Selbstmörder wirklich nichts anders als die äußerste Schwachheit sey, welche die Empfindung des Uebels oder des Verdrußes nicht bestreiten kann?

A. Dieß

(10) *Pulchra voluptatis sane solatia raptae,*
Praeclarum auxilium, dolor additus ipse dolenti!
Sic miser Assyrium regnator Sardanapalus
Post epulas, venerem, leuium et genus omne bo-
rum,
Languentis vitae impatiens ac sortis iniquae,
Struxit in urbe rogum, seque et sua tradidit igni:
En Epicureae dignissima meta Palestrae.
Antil. lib. 1.

A. Dieß bekennet selbst ein Philosoph, der ein grosser Freund von Epikur war, wenn er eine Stelle des Virgils übersetzet, die von den eines freywilligen Todes wegen gepriesenen Helden handelt. (11) „Dort sind die Unsinnigen, die mit verwegenem Arme eine freywillige Hülfe im „Tode gesucht haben; die als Schwache und Rasende die „von den Göttern aufgelegte Last des Lebens nicht tragen „konnten. Ach! sie wünschen sich alle wieder in dieß Leben „zurücke, möchten alle hundertmal wieder ihre mühselige „Laufbahn antreten. Sie beklagen das Leben; sie beweinen es; aber das Schicksal sie zu strafen, hält sie „im Tode gefangen. Der Abgrund des Cocytus und der „fürchterliche Acheron machen zwischen ihnen und dem Leben eine unübersteigliche Gluft .. Alle vernünftige Heyden haben wie Voltaire gesprochen. Der Mensch, sagt Seneka, zeigt durch seinen Haß des Lebens keine Stärke der Seele; sondern da, wo er gegen das Unglück streitet, und den Entschluß fasset der Macht desselben niemals zu weichen. (12). Mit fast ähnlichen Worten sagt eben dieses Martial. (13) Cicero drücket sich noch stärker aus, und mit

(11) *Proxima deinde tenent moesti loca, qui sibi lethum*
Insontes peperêre manu, lucemque perosi
Projecêre animos; quam vellent aethere in alto
Nunc et pauperiem, et duros perferre labores!
Fata obstant; tristique palus inamabilis undâ.
Alligat, et novies Styx interfusa coercet. Aen. VI.

(12) *Non est virtus timere vitam; sed malis ingentibus obstare, nec se vertere, ac retro dare.*

(13) *Rebus in angustis facile est contemnere vitam.*
Fortius ille facit, qui miser esse potest.

äußerster Ehrerbietung gegen den Urheber des Lebens (14) ... Seitdem Europa der aufgeklärteste Welttheil geworden, wird in allen seinen bürgerlichen Gesetzen der Selbstmord als die Frucht einer feigen Verzweiflung verworfen; und bis zur Epoche unsers schönen philosophischen Jahrhunderts fand sich nur eine kleine Anzahl rasender Enthusiasten, die die Vertheidigung davon unternahmen. Die athenienſischen Gesetze straften den Selbstmörder, indem sie verordneten, daß die Hand des sich Entleibten sollte abgehauen, und besonders verbrannt werden. Zu Theben wurde der Körper eines Selbstmörders als infam verbrannt. Montesquieu irret, wenn er sagt, daß die römischen Gesetze den Selbstmord nicht verdammten; sie beschloßen, daß ein Selbstmörder des religiösen Begräbnisses sollte beraubt seyn. Endlich haben sogar die Komödienschreiber diesen unsinnigen Muth für lächerlich erkläret: „ In die andere „ Welt übergehen, sagt Moliere, ist eine grosse Narrheit, „ so lange man noch auf dieser brauchbar seyn kann „.

F. Diese Herren bringen zu ihrer Rechtfertigung vor, daß das Leben ein Uebel, und die Existenz ein trauriges Geschenke Gottes sey: was soll man von dieser Apologie denken?

A. Erst-

(14) *Nisi Deus is, cuius templum est id omne, quod conspicis, istis te corporis custodiis liberaverit, huc tibi patere aditus non potest... piis omnibus retinendus est animus in custodia corporis, nec injussu eius, a quo ille datus est, ex hominum vita migrandum est.* Somn. Scip. c. 3. — In dem Lobspruche der Kirche auf den heil. Martinum finden wir etwas, was eben so philosophisch als wahr ist: *O fortem virum, qui nec mori timuit, nec vivere recusavit.*

A. Erstlich. Wäre auch das Leben ein Uebel, so würde etwas mehr Stärke uns dasselbe ertragen lernen; etwas mehr Religion würde uns die Last desselben versüßen; etwas mehr Furcht für Gott würde uns so lange an das Leben heften, bis es uns erlaubt wird dasselbe zu verlassen. Möchte doch der Eifer der Diener des Evangeliums, kräftig unterstützt von der Macht des weltlichen Armes, die Sitten wieder herstellen, die thierische Empfindungen vernichten, wodurch die Seele erniedriget, herabgewürdiget, und von sich selbst abgezogen wird; möchten sie der Religion ihren Glanz und ihre Rechte wieder verschaffen; möchte die feste Hoffnung einer glänzenden Unsterblichkeit an die Stelle des finstern und traurigen Anblickes des Nichts tretten, so würden die Menschen nicht mehr auf die Verkürzung ihrer Tage denken. Ein durch die Hülfsmittel des göttlichen Glaubens belebter und unterstützter Muth würde sie über die Noth der Widerwärtigkeit, über die Schmerzen menschlicher Krankheiten und Gebrechen erheben: sie würden sich hüten, eine Seele in das vermeyntliche Nichts zu schicken, von welcher sie wüßten, daß sie dem schrecklichen Zorne des Urhebers des Lebens aufbehalten ist, dessen Wohlthätigkeit und höchste Herrschaft dadurch beleidiget worden.

Zweytens. Warum sollte das Leben ein Uebel seyn? Nur Undankbarkeit und Empörung wider Gott können eine solche Idee erzeugen, welche durch die Neigung aller Menschen zum Leben, und durch ihre Furcht für dem Tode widerlegt wird. Nach dem System des Atheisten, wo der Mensch aller Zuflucht, aller Hoffnung, aller Bestimmung beraubet wird, darf ich glauben, daß die Existenz

ein Uebel wäre: außer diesem abscheulichen und ungeheuren Fall aber ist gewiß die Schöpfung eine der ersten Wohlthaten Gottes, und der Grund aller übrigen. Schon dieß ist eine Wohlthat, daß wir existiren und denken. Die reine Freude, welche uns eine gute Handlung, oder eine tugendhafte Empfindung einflöset; die Rührung, welche uns ein Zug von Menschlichkeit verursachet, deren Urheber oder Zeugen wir sind; die Annehmlichkeiten der Freundschaft, das Band gesellschaftlicher Zuneigungen, das Vermögen etwas zum Glücke unsers gleichen beyzutragen, machen, daß ein wohlgebildetes Gemüth das Leben liebt: dieser Mensch fühlt sich unter der Hand einer aufmerksamen und in ihren Gaben verschwenderischen Vorsehung: ein Augenblick von Rückkehr zu dem höchsten Wesen verbreitet in ihm eine sanfte Erhebung, macht ihn alle Uebel vergessen, die von seiner Natur unzertrennlich sind. Der Genfer Philosoph schließet so: „Kann ich sehen, daß ich „ so besonders ausgezeichnet bin, ohne mir dieser ehrenvol„ len Stelle wegen Glück zu wünschen, und ohne die Hand „ zu segnen, die mich darein gesetzt hat? Aus der ersten „ Rückkehr in mich selbst entsteht in meinem Herzen eine „ Empfindung von Dank und Preiß gegen den Urheber „ meines Geschlechtes, und aus dieser Empfindung meine „ erste Ehrfurcht gegen die wohlthätige Gottheit„.

Dritiens. Inzwischen daß einige Philosophen die Schöpfung als ein Uebel, und das Leben als eine Last betrachten, geben andere vor, die blinde Natur sey ohne Tadel, man habe keine Ursache darüber zu klagen, und man finde mehr Trost in dem blinden Zufalle ihrer nothwendigen Gesetze, als in der Vorsehung eines freygebigen und wohlthätigen Gottes.

F.

F. Konnte wohl dieser abgeschmackte Vergleich, nebst dem unsinnigen Vorzuge, in dem Verstande eines Menschen entstehen?

A. Es ist die Lehre derer, die sich mit dem begnügen, was Plato das höchste Gut der Pferde und Ochsen nennet. Der Verfasser des *Système de la Nature* preiset sie in einer emphatischen Rede an, die von der Natur in Person am Ende seines Buches gesprochen wird, und womit er seine ausschweifende Thorheiten vollendet. (15) Ueber diese unsinnige Deklamation macht ein bekannter Schriftsteller nachstehende Betrachtungen, welche so viel Wahrheit und Empfindung enthalten, daß es uns erlaubt seyn wird, dieselben hieher zu setzen.

O du, der du dich, dem Antriebe zufolge, den ich „ dir gebe, in jedem Augenblicke deiner Dauer zum Glücke „ neigest, widerstehe nicht meinem höchsten Gesetze„. (Examen du Mater. T. 2. p. 472.) Aber wie sollen wir widerstehen, da wir nicht frey sind, und da alles nothwendig ist? Ein solcher Anfang verspricht uns keine vernünftige Rede.

(15) Nach der vortreflichen Widerlegung des Abbé Bergier erschienen noch mehrere, unter denen die *Observations de M. de Castillon* sich besonders auszeichnen. Voltaire spricht von diesem Meisterstücke des Materialismus also: Er ist ein Wortmacher, er widerspricht sich, er behauptet das, worüber noch die Frage ist, und vornämlich gründet er sich auf Erfahrungen, wovon itzt das Falsche und Lächerliche von der ganzen Welt erkannt und ausgepfiffen wird. Nouv. Mél. phil. hist. crit. 12. part. p. 312. edit. de 1772.

„ In meinem Reiche herrschet die Freyheit „. Die Freyheit mit der Nothwendigkeit, dieß ist ein Geheimniß, das unsern Verstand übersteigt.

„ Die Wahrheit erleuchtet meine Unterthanen „. Ein grosses Glück, dessen sie sehr bedürfen, wenn sie die Albernheiten begreifen wollen, die du ihnen verkündigest.

„ Höre auf die Zukunft zu betrachten „. Wenn ich aber auf die Weise, wie du mich gebildet hast, gezwungen bin sie zu betrachten, liegt es alsdenn an mir? Ich bin dein Werk, du hättest mich anders bilden sollen.

„ Sey glücklich „. Von Herzen gerne. Kann ich es aber seyn bey Steinschmerzen oder Podagra, die es dir beliebt mir zuzuschicken? Kann ich es seyn, wenn du mir eine verdrüßliche, wunderbare, über mich und andere misvergnügte Gemüthsart gegeben hast? Mache du mich glücklich, wenn du willst, daß ich es seyn solle.

„ Lebe für deines Gl ichen „. Es wäre aber viel vortheilhafter für mein Glück, wenn sie für mich lebten; kann ich glücklich seyn, wenn ich ihnen unaufhörlich mein Wohlseyn und meine eigene Vortheile aufopfere?

„ Sey gerecht und gut „. Ich bin's zufrieden, wenn es nur andere auch gegen mich sind. Sind sie aber ungerecht und böse, warum sollte es mir nicht erlaubt seyn mich zu rächen, und des Gegenrechtes zu bedienen? Vereinige deine Lehren mit meinem Glücke, oder rede mir nicht davon.

„ Sey getreu der Zärtlichkeit deiner Gattinn, und „ sie sey der deinigen getreu „. Ein vortreflicher Rath! Wenn sie aber dadurch untreu würde, daß sie einer nothwendigen Neigung unterläge, und wenn ich selbst derselben unterliegen würde, hätten wir alsdann wohl ein Recht uns anzuklagen?

„ Er-

„ Erziehe deine Kinder„. Das will ich thun, wenn ich hoffen kann sie glücklich zu sehen. Wenn ich ihnen aber sonst kein Erbtheil hinterlasse, als Uebel und Thränen, so ist dieß der größte Dienst, den ich ihnen leisten kann, daß ich sie gleich bey ihrer Geburt ersticke.

„ Versagt mir mein ungerechtes Vaterland mein „ Glück, so muß ich mich stillschweigend entfernen„. Kann ich es aber nicht verlassen, ohne mich noch unglücklicher zu machen, welches Gesetz verbietet mir, alsdenn mich seiner Ungerechtigkeiten wegen zu rächen? Das Glück ist das höchste Gesetz; ich habe das Recht es mir zu verschaffen, es koste, was es wolle.

„ Unerachtet der Ungerechtigkeit der Menschen, „ werde ich der innern Zufriedenheit genießen „. Eine schöne Zuflucht wider die Pfeile des Unglückes! Ja, ich werde mir vielmehr den Vorwurf machen, daß ich meinem Glücke um solcher Wesen willen entsagt habe, die nur meinen Haß verdienen.

„ Ich werde stets in dem Gedächtnisse meiner Freunde leben„. Das ist nicht so sicher; ein Unglücklicher hat keine Freunde mehr; die Todten sind bald vergessen, und was wird mir das Andenken der Menschen helfen, wenn ich nicht mehr seyn werde?

„ Hüte dich, dich über dein Schicksal zu beklagen „. Wie? indem du mich unglücklich machst, willst du mir auch noch den traurigen Trost verweigern mich zu beklagen? Dieß ist alles, was der grausamste Tyrann thun könnte.

„ Ich strafe, sagst du, sicherer, als die Götter, alle Verbrechen der Erden „. Das ist fürs erste falsch;

denn sobald ein Bösewicht der Schande und den Gewissensbissen trotzen kann, so vermagst du nichts wider ihn. **Fürs zweyte** strafest du also deine eigene Verbrechen an den Unglücklichen, die du durch einen unüberwindlichen Hang zum Bösen leitest.

Sage mir nichts von Gewissensbissen, von der Schande, von der Furcht, welche die Seele der Gottlosen peinigen: sie können ja nicht vernünftig urtheilen: sollen wir über diejenige Handlungen Vorwürfe des Gewissens oder Schande empfinden, die wir nicht vermeiden konnten? Du, stiefmütterliche Natur solltest über die Laster erröthen, die du uns gegeben hast; oder mag wohl das, was von der Nothwendigkeit kommt, ein Laster, ein Verbrechen seyn? Können wir vergessen, daß es in der Natur weder Ordnung noch Unordnung, weder Gutes noch Böses, weder Laster noch Tugend gebe?

„Die Bewegungsgründe der Sittenlehre der Natur sind der offenbare Eigennutz eines jeden Menschen, einer jeden Gesellschaft„. Das wäre sehr gut, wenn der Eigennutz eines jeden Menschen, einer jeden Gesellschaft immer miteinander übereinstimmten; sind sie aber einander entgegengesetzt, welcher soll den Vorzug haben? Hierüber sind wir noch nicht belehret.

Sollten wir so unsinnig seyn von einer tauben Natur zu verlangen, daß sie den Betrug entferne, den sie selbst entstehen machte; daß sie Irrthümer zerstreue, in welche sie uns hat fallen lassen, und die eine Wirkung der Organisation sind; daß wir unsre Herzen unterwerfen, wenn sie dieselbe der Unterwerfung unfähig gemacht hat? Sollen wir mit den Materialisten den Schluß machen,

daß

daß wir uns der Nothwendigkeit gottlos zu seyn unterwerfen müssen, wenn es der Natur also beliebt?

Ihr sogenannten Schüler der Natur! lange genug haben wir eure unvernünftige Reden gehört; wir wollen nun auch die vernünftigere Sprache der Religion hören.

„Mensch! du denkendes und freyes Wesen, den eine „schimpfliche und verdrießliche Philosophie als ein Insekt „von einem Tag zu behandeln waget, du bist unwillig „über diesen Schimpf. Die majestätische Stirne, welche du gen Himmel erhebest, die Mannichfaltigkeit deiner Gedanken, die Geschwindigkeit deiner Wünsche, der „Umfang deiner Entwürfe, die Unermeßlichkeit deiner „Hoffnungen zeugen von der Würde deines Wesens, von „dem Adel deines Ursprunges, von der Größe deiner Bestimmung. Die Herrschaft, welche du über die Materie ausübest, die Bewegung, welche du ihr eindrückest, „die Gestalten, welche du ihr giebst, die Eigenschaften, welche du in ihr entdeckest, und deren du dich zu bedienen „weißt, die Folgsamkeit, mit welcher sie sich nach deinem „Willen lenket, geben dir genug zu empfinden, daß du über „sie erhaben bist, und daß sie dir zu gehorchen geschaffen „sey. In dem weiten Umfange der Himmel, wo sie außer deiner Fassung scheint, verfolgst du noch den Gang, „den ihr der Schöpfer vorgeschrieben hat, berechnest du „die Augenblicke davon, siehst du die Veränderungen vor, „vereinigest du die Gesetze: unter den Augen des Herrn, „der der Urheber und Gebiether ist, bist du ein Zeuge und „Bewunderer davon. Sieh nun, in welchen Archiven „du deine Rechte suchen sollest, in jenen der Philosophie, „oder in jenen der Religion: die eine erkläret dich für eine

uns

„ unzeitige Geburt der Natur, die dazu bestimmt ist, daß
„ sie gleich im Augenblicke der Geburt erstickt werde: die
„ andere lehret dich, daß du ein Kind des Schöpfers, ein
„ Erbe des Himmels, ein Bürger der Ewigkeit seyest.
„ An diesen beyden Sprachen erkenne deine wahre Mut-
„ ter: sey ein Mensch, glaube einen Gott, so wirst du
„ einen Vater haben „.

Fünftes Kapitel.

Der Atheismus in Beziehung auf die Gesellschaft betrachtet.

§. I.

F. Kann eine ganze Gesellschaft von Menschen ohne den Glauben an einen Gott bestehen?

A. Ein alter Weltweiser, (*Plutarchus adv. Colot.*) versichert, es wäre leichter eine Republik in die Luft zu bauen, als eine Republik ohne Religion zu gründen. Er stimmt hierinnen mit allen Weisen des Alterthums überein. Vielleicht aber vermag das Ansehen eines unsrer berühmtesten Unglaubigen (Volt. Traité de la toler. c. 20.) heut zu Tage mehr diesen Satz zu beweisen. „ So groß, sagt er, ist
„ die Schwachheit des menschlichen Geschlechtes; so groß
„ ist seine Verkehrtheit, daß es gewiß für dasselbe besser
„ wäre, wenn es durch allen möglichen Aberglauben,
„ wofern er nur nicht mörderisch wäre, unterjocht würde,
„ als wenn es ohne Religion lebte. Der Mensch hat im-
„ mer eines Zaumes nöthig gehabt; und wenn es gleich lä-
„ cherlich war den Faunen, den Waldgöttern, den Najaden
„ zu opfern, so war es doch viel nützlicher, daß er diese

phan-

„ phantastische Bilder der Gottheit anbethete, als sich dem „ Atheismus zu ergeben. Ein Atheist, welcher ein Ver„ nünftler, gewaltsam und mächtig wäre, wäre eine eben „ so traurige Geisel, als ein blutdürstiger Aberglaubige ... „ Ueberall, wo eine Gesellschaft errichtet ist, ist eine Reli„ gion nothwendig. Die Gesetze wachen über offenbare „ Verbrechen, und die Religion über geheime „. Man nehme in einer Gesellschaft von Atheisten gewisse nothwendige Ansprüche an, dergleichen wirklich vorhanden seyn werden; man nehme an, daß es ihr Interesse erfodere einander umzubringen: so wird nur ein einziger davon übrig bleiben, nämlich der stärkere, und dieser wird der letzte seyn.

F. Widerspricht nicht dieses alles dem Vorgeben eines berühmten Kritikers, der durch unbesonnene Vernunftschlüsse wirkliche Tugenden bey den Atheisten gefunden haben will?

A. An mehr als einer Stelle hat sich dieser Schriftsteller selbst widersprochen, und den Betrug seiner Sophismen erkannt, um sich nach den allgemeinen Meynungen zu richten. „ Würde man nicht, schreibt er, (Bayle Dict. crit. art. *Brutus*.) „ mit der Ausübung der Tugend jene künftigen Güter vereinigen, welche die Schrift den „ Glaubigen verheißet, so könnte man Tugend und Un„ schuld unter die Zahl derjenigen Dinge rechnen, über „ welche Salomo das entscheidende Urtheil gesprochen hat: „ es ist alles eitel... Ueberhaupt zu reden, schreibt er in dem Artikel Sadducäer, „ besteht die Wahrheit und „ vornehmste Stärke der Religion in Beziehung auf die „ Tugend darinnen, daß man von der Ewigkeit der Stra-

„ fen

„ fen und Belohnungen überzeugt sey; wenn man also „ den Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele umstoßet, „ so verdirbt man die beste Triebfedern der Reli„ gion„ .... „ Betrachtet man, schreibt er in seinen Gedanken über die Kometen!, „ die Atheisten nach „ der Anlage ihres Herzens, so findet man, daß sie sich, „ wenn sie nicht von der Furcht einer göttlichen Bestra„ fung zurückgehalten, noch von der Hoffnung eines göttli„ chen Segens belebt werden, nothwendig allen ihren Lei„ denschaften überlassen müssen.„ Hätte sich aber auch Bayle nicht selbst widerlegt, so wurden es die Verfasser des Emile, des Geistes der Gesetze, des Freundes der Menschen, Bolingbroke, Hume u. a. ja selbst Voltaire sein Kopist und Bewunderer mit völligem Siege gethan haben. (1)

F.

(1) Man liest davon bey Bergier T. 1. *Reflexions sur la Préf.* T. 2. ch. 16. Pompignan beweiset diese Wahrheit, in der 2ten, 4ten und 5ten Frage über den Unglauben, mit den unumstößlichsten Gründen, die aus der Natur des Menschen, und aus allem, was wir davon wissen, genommen sind. Der P. Bourdaloue handelt eben davon in einer vortreflichen Predigt am Freytage der dritten Fastenwoche: Keine Rechtschaffenheit ohne Religion, und keine Religion ohne Rechtschaffenheit. — Ich begreife nicht, sagt Rousseau, wie man tugendhaft seyn könne ohne Religion; lange hatte ich diese betrügerische Meynung, deren Betrug ich aber nun kenne. Briefe über die Schauspiele ... Ein Schriftsteller, der ein Feind der christlichen Moral ist, giebt zu, daß jene der Philosophen schlechterdings vergebens sey. „ Ei„ nige Philosophen haben geglaubt uns Grundsätze zu ge„ ben, welche sicherer und geschickter wären, unsere Be„ griffe

F. Warum glauben Sie, daß ein Atheist nicht tugendhaft seyn könne?

A. Weil nach dem System des Atheisten die Tugend keinen Beweggrund hat: sie entfernet den Menschen von der Glückseligkeit, indem sie ihm den Genuß der einzigen Vergnügen untersagt, nach welchen er streben mag, und indem sie die Vernunft, die wesentliche Grundursache aller Tugenden, beleidiget.

F. Werden aber nicht dadurch die Tugenden der Atheisten theurer und schätzbarer, da sie ohne weitere Rücksicht, als auf sich selbst, ausgeübet werden?

A. Dieser Schluß des Kardan, Bayle, la Mettrie u. a. enthält einen logikalischen Widerspruch; es ist ein Hirngespinst, das man einem wirklichen Guten vorziehen will. Ist die Idee von dem, was Gerecht und Ungerecht ist, die Idee vpn einem höchsten Gesetzgeber nicht mehr, so ist auch keine Tugend mehr; der unüberwindliche Hang des Menschen zum Glücke wird alsdenn nur in der Befriedigung seiner wirklichen Begierden bestehen. Nicht als wenn die Hoffnung der Belohnung wesentlich zur Natur der Tugend gehöre, den man kann sie gewiß auch aus andern mehr oder weniger erhabenen Gründen ausüben: sondern wenn keine Strafe des Lasters wäre, kein Lohn der Tugend, kein Bürge der natürlichen, göttlichen und menschen-

„griffe von der Moral zu bestimmen. Sie setzen zum „Grund der Sittenlehre einen sogenannten moralischen „Sinn, einen unerklärbaren Instinkt, ein angebohrnes „Wohlleben, eine ganz unintereſſirte Liebe der Tu„gend. Untersuchen wir diese Begriffe, so werden wir „sie schlechterdings chimärisch finden„. Système social. T. 1. ch. 5.

menschlichen Gesetze, keine Vorsehung, kein Ziel oder Endursache der mit Verstand begabten Wesen, kein Unterschied zwischen dem Menschen und dem Viehe; dann würden alle Begriffe verwirrt, und die Ideen vernichtet seyn, aus welchen die Ehre der Tugend und die Schande des Lasters entspringt. Es wäre keine Liebe zur Ordnung mehr, weil keine Ordnung mehr wäre; alles wäre nur ein Ungefehr, ein blinder Zufall, eine Nothwendigkeit. - Man dient einem guten Fürsten nicht aus Eigennutz, sondern die Ergebung an seine Person, Gesetze und den Ruhm seiner Regierung ist eine Folge der Weisheit, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit, die seiner Regierung vorstehen. Die allgemeine Idee von der Tugend kommt aus der Idee von einem rächenden und belohnenden Gott her, ohne daß die Rücksicht des Eigennutzes dabey in Betrachtung komme. (2) - Die edelmüthige Gesinnungen, welche die Tugenden hervorbringen, verschwinden bey dem Systeme des Nichts. Die Seele stürzet, erniedriget, versinket sich in das Nachforschen nach flüchtigen Vergnügungen, aus welchen ihr Glück besteht. Da sie in ihr eben den Ursprung und eben die Bestimmung wie bey dem Viehe entdecket, so

(2) „ Nichts existiret als durch denjenigen, welcher ist. Er „ ist's, der der Gerechtigkeit einen Zweck, der Tugend „ einen Grund, und diesem kurzen Leben, wenn es nach „ seinem Gefallen angewendet worden, eine Belohnung „ giebt. Er ist's, der zu den Strafbaren rufet, daß ihre „ verborgene Verbrechen sind gesehen worden, und der „ dem vergessenen Gerechten sagen läßt: deine Tugenden „ haben einen Zeugen„. *Esp. max. et princ. de J. J. Rousseau ch. I.*

so richten sich ihre Begierden auch auf eben die Gegenstände, schrenket sie dieselben in eben den Raum ein. (3)

§. II.

F. Woher kommt es, daß Epikur, der grosse Widersacher Gottes, so beständig die Tugend predigte?

A. **Erstlich.** Wenn es wahr wäre, daß Epikur die Tugend geprediget hätte, so würde eben hieraus folgen, daß er in seinen Grundsätzen nicht fest war; daß er, so wie unsre heutige Philosophen, veränderlich war, sich selbst widersprach und widerlegte.

Zweytens. In der Sprache des Epikurs ist etwas zweydeutiges, das verschiedene Leser verführet hat, die nur so obenhin denken, und sich blos an die Schale der Dinge zu halten gewohnt sind. Nach Epikurs Meynung ist die Wohllust die Tugend, und nach dieser seiner Meynung ist er auch sehr vernünftig und zusammenhängend in seinen Grundsätzen. Alles, was die Materie eines angenehmen Genusses ausmachet, ist nach dem System des Atheisten die Materie der Tugend; die Vernunft versichert, und bekräftiget uns die Erwerbung, und es wäre eine Narrheit, eine dumme Gleichgültigkeit, ein unsinniger Haß gegen sich selbst, wenn man sich hier weigern wollte. Der Kardinal von Polignac hat die Natur der epikuräischen Tugend in ein helles Licht gesetzt; (4) es ist wunderbar, daß

(3) Weitläuftiger werden wir von dieser Materie unten handeln im 2. Buche K. 2.

(4) *Incipe nunc tandem, mendax Ecure, uideri*
Qualis es, et tandem mentitos exue vultus.

daß man immer wieder darauf kommt ohne auf seine Gründe zu antworten. Wird man immer die Stelle des Cicero anführen: *Negat Epicurus jucunde posse vivi, nisi cum virtute vivatur*, und wird man niemals das Uebrige hinzusetzen: *Nec cum virtute nisi jucunde?* Cicero fodert die ganze Welt auf, daß man durch die epikuräische Wohllust nichts anders, als die Wohllust der Sinne verstehen müsse. (*de finib. L. 3. n. 46.*) Diejenige, welche das Vergnügen der Seele verstehen, haben die ersten Verse des Lukrez, des Schülers und Auslegers Epikurs nicht gelesen:

Aeneadum genitrix, divûmque hominumque voluptas. (5)

Ist wohl Venus die Vorsteherinn der Vergnügungen des Geistes? „Wie, sagt Cicero, ich weis nicht, was ἡδονὴ auf griechisch, und voluptas auf lateinisch sey? „Wer ein Epikuräer werden will, ist es in zween Tagen; „und ich sollte der einzige seyn, der nichts davon verste„hen könne? Du sagst selbst (er redet zu einem Epiku„räer) daß keine Wissenschaften nöthig sind um ein Philo„soph zu werden. In Wahrheit, ob ich schon von Na„tur

Ecquid enim petulantem avidumque morabitur ultra,
Si modo conspectus hominum fugisse licebit?
Quin stupret, rapiat, jugulet, perimatque veneno,
Dum jubet ingenitus furor et regina voluptas.

Ant. L. 1.

(5) *Hoc frequenter dici solet a vobis, non intelligere nos, quam dicat Epicurus, voluptatem. Quod quidem mihi siquando dictum est, est autem dictum non parum saepe, etsi satis clemens sum in disputando, tamen interdum soleo subirasci. Ego non intelligo, quid sit* ἡδονὴ *graece, latine* voluptas? etc. de fin. 2, 4.

„ tur im Disputiren ziemlich mäßig bin, so gestehe ich doch,
„ daß ich mich kaum zurückhalten kann „. Ja, warum sollte Cicero nicht haben begreifen können, was die Epikurăer, welche meistentheils von geringen Einsichten, und feiner Untersuchungen (6) sehr unfähig waren, bey dem ersten Worte begriffen haben? Epikur spricht von einer Wohllust, wovon ein jedes Thier, wenn es gebohren wird, bloß durch die Empfindung eine Kenntniß hat.... Epikur hatte eine vortrefliche Art, nämlich diese, daß er sich keines Wortes bediente, das der Erklärung durch ein anderes nöthig hatte. Die einzige Eigenschaft, die er von einem Redner, und noch mehr von einem Philosophen foderte, ist die Klarheit; er selbst beobachtete sie: (*De finibus* L. 1.) *Complectitur verbis, quod vult, et dicit plane, quod intelligam.* Auch seine Schüler beobachteten sie so gut, daß Cicero, der nebst dem Attikus den Lehren des Phädrus und Zeno, der Nachfolger Epikurs, folgte, schreibt, (Tusc. III, 18.) er habe dieser Sachen wegen mit seinem Freunde manche Untersuchung vorgenommen, niemals aber sey von dem Sinne der Worte, sondern von dem Grunde der Lehre selbst die Rede gewesen: *Neque erat unquam controversia, quid intelligerem, sed quid probarem.* „ Warum willst du zurücktreten, sagt Cicero zum Epikur, sind es deine Worte, „ oder nicht? Du sagst ja selbst in dem Buche, worinnen deine Lehre über diese Sache enthalten ist, folgendes: „ ich erkläre hiemit, daß ich kein anderes Gut anneh-

(6) *Vestri optime disputant, nihil opus esse, eum, qui Philosophus futurus sit, scire litteras ... de plagis omnibus colligitis bonos quidem viros, sed certe non pereruditos.* De fin. 2, 4.

„ me, als was man durch den angenehmen Geschmack,
„ und Ton, durch die Schönheit der in die Augen fal-
„ lenden Gegenstände, und durch die übrige auf den
„ Menschen wirkende sinnliche Eindrücke empfindet;
„ und damit man nicht sage, daß die Freude der Seele
„ das Vergnügen ausmacht, so erkläre ich, daß ich kei-
„ ne Freude in der Seele wahrnehme, als wenn sie die-
„ se Güter sich ereignen sieht, von denen ich eben gere-
„ det habe u. s. w. Rede ich unwahr? erdichte ich? So
„ widerlege man mich; ich verlange, und suche in allem
„ nichts, als die Wahrheit „. Endlich, wenn auch die Epi-
kuräer unter dem Worte Wohllust nichts anders verstünden,
als was man gewöhnlich versteht, so waren sie nicht wohl
fähig, in einem Lande, wo sie so viele Nebenbuhler und
Feinde hatten, einen Ausdruck zu gebrauchen, dessen min-
dest zweydeutiger Sinn Anlaß zur Verleumdung geben konn-
te. „ Was brauchten sie die Tugend unter der Gestalt
„ einer verrufenen Dirne darzustellen, wenn sie reine und
„ tadelfreye Ideen davon hatten „? *Quid enim necesse tan-
quam meretricem in matronarum coetum, sic voluptatem in
virtutum concilium abducere? invidiosum nomen est et infa-
miae subjectum.*

F. Was vermögen aber Schlüsse und Meynungen ge-
gen Thatsachen? Wenn es, nach der Versicherung unsrer
Philosophen gewiß ist, daß Epikur ein Muster der Tu-
gend war, muß man nicht daraus auf die Reinigkeit sei-
ner Lehre in diesem Punkte schließen?

A. Wenn man auch zugiebt, daß Epikur tugendhaft
war, so giebt dieses gleichwohl den Atheisten weiter keinen

Behuf; denn erstlich beweist ein tugendhafter Mensch (7) ohne Religion, mitten unter denen, die eine Religion haben, nichts für die Möglichkeit einer Republik von Atheisten. Furcht, Ehre, Freundschaft, menschliche Rücksicht u. s. w. sind Ketten, die nicht mehr bestehen würden, wenn sein System allgemein würde. Zweytens wurde Epikur in der Furcht der Götter, und bey dem Unterrichte der Weisheit erzogen; es ist aber schwer, daß nicht die ersten Eindrücke auf unser Betragen einen Einfluß haben, auch da, wo wir schon das Joch abgeworfen haben. (Es ist mir alles Gute zugleich mit ihr gekommen; und ich wuste nicht, daß sie aller dieser Dinge eine Mutter sey. Weish. 7, 11. 12.) So schreiben unsere heutige Unglaubige der Philosophie die Ueberbleibseln von Rechtschaffenheit zu, welche sie noch erhalten haben, welche aber wirklich nichts anders als die Trümmer ihres Glaubens und einer christlichen Unterweisung sind. Drittens kann man aus dem, daß ein Atheist, der mit seinen Vergnügungen oder mit seiner Philosophie beschäftiget ist, ein friedsamer Mensch, oder ein im gewissen Betracht nützlicher Bürger sey, nicht schliessen, daß er es auch seyn werde, wenn sich grosse Leidenschaften in seiner Seele entzünden, und wenn die Lockung des Lasters sich durch grosse Vortheile stärken wird. Voltaire sagt ganz gescheid: (*Dict. phil.* art. *Atheisme.*) „Ich möchte nicht gerne mit „einem atheistischen Fürsten zu thun haben, der es seinem „Interesse gemäß fände, mich in einem Mörsel stoßen zu „lassen: ich würde sicher gestoßen werden. Ich möchte

(7) Diese Tugend selbst wäre nur zum Schein, und würde sich bloß auf das äußere Betragen einschränken.

„ nicht gerne, wenn ich Regent wäre, mit atheistischen „ Hofleuten zu thun haben, deren Interesse es gemäß wä„ re mich zu vergiften; ich müßte auf den Fall täglich Ge„ gengift nehmen. Es ist also für die Regenten und Völ„ ker schlechterdings nothwendig, daß die Idee von einem „ höchsten Wesen, von einem Schöpfer, Regierer, Be„ lohner und Rächer tief in ihrem Gemüthe eingegraben „ sey „. Rousseau, Hume, Alembert, Montesquieu u. a. haben gesprochen wie Voltaire. **Ich fürchte Gott, sagt ein sehr vernünftiger Mann, und nach ihm fürchte ich nur denjenigen, der ihn nicht fürchtet....(8)** Diejenige, welche der Toleranz den weitesten Umfang geben, machen eine Ausnahme bey den Atheisten, und halten sie des Todes würdig. Ein Urtheil, das nothwendig auf einem von diesen beyden Sätzen beruhet, daß man entweder das gemeine Wesen umkommen lasse, oder daß man es von seinen tödlichsten Feinden befreye. Man lese in dem Encyklop. Wörterb. den Artikel **Atheismu**.

Viertens. Wenn gleich nicht viel daran liegt, daß man von Epikur's Leben unterrichtet sey, so verbindet uns doch der anhaltende Eigensinn, mit welchem man diesem Philosophen das Lob zu sprechen fort fährt, zu beweisen, daß seine Sitten seiner Lehre vollkommen gleich waren, und daß er als ein würdiges Haupt derjenigen Klasse von Menschen gelebt habe, die Horaz *Epicuri de grege porcos* nennet. Voltaire und die Encyklopädisten wollen durchaus, daß

(8) In einer Stelle des 16ten Psalmes v. 8. ist eben dieser Gedanke stark ausgedrückt: Bewahre mich wie einen Augapfel vor denen, die deiner rechten Hand widerstehen.

daß Epikur ein tugendhafter Mann gewesen sey. Die letztern schreiben: „ er habe in seine Gärten verschiedene berühmte Weibsleute aufgenommen: Leontium, die Liebste des Metrodorus; Philänis, eine der ehrbarsten Frauen zu Athen; Necidien, Herotien, Hedien, Marcien, Bridien, Phädrien „. Allein nach dem Bericht des Diogenes Laertius und der alten Geschichtschreiber hatten alle diese berühmte Weibsleute Ehre und guten Namen verloren.

Man muß sehr auf die Unwissenheit seiner Leser rechnen, wenn man Philänis als eine von den ehrbarsten Frauen von Athen ausgeben will. Nichts ist übrig, als daß man sie noch glauben mache, daß Messaline eine von den ehrbarsten Frauen in Rom gewesen sey. Philänis war noch strafbarer als Messaline; nicht zufrieden, daß sie die Jugend ihrer Zeiten verdorben hatte: sie wollte auch noch durch Verfertigung eines abscheulichen Buches die Jugend der künftigen Zeiten verderben. (Man sehe die Sprüchwörter des Junius, *Philainidis commentarii*, und die Anmerkung *p.* in dem Art. Helena in Bayle's Wörterbuch) Man kann nicht den heiligen Klemens von Alexandrien lesen, nicht den Luzian, Martial, Athenäus, Suidas, Gyrald u. a., ohne für dem Namen Philänis einen Abscheu zu haben. Hätten die Herren Encyklopädisten nur die Wörterbücher des Guldmann, Stephanus, Hofmann u. a. aufgeschlagen, so würden sie bey dem Worte Philänis ein schändliches Beywort gefunden haben; ja eben dieses Beywort giebt Diogenes Laertius Necidien, Herotien, und den übrigen Gesellschafterinnen der Philänis. Epikur war so liederlich und ausschweifend, als die Weibspersonen, mit denen er umzieng. „ Wenn ich auch wollte,

schreibt Plutarch, „ so wäre es mir nicht möglich, die Un„ keuschheit und Unverschämtheit dieses Mannes zu über„ treffen. . . . dessen wohllüstige Begierden nach ausgesuchten „ Speisen verlangten, nach kostbaren Weinen, nach köstlichem „ Geruche, und noch über dieses nach jungen Weibspersonen, „ nach einer Leontium, Boidion, Hedia, Nicedion, wel„ che er unterhielt und ernährte„. Ich wage es nicht, dasjenige anzuführen, was Plutarch von Epikurs abscheulichen Ausschweifungen noch hinzusetzt, die er mit seinem vertrauten Polyän und einer Dirne aus Cizykus verübte. Man lese Plutarchs Abhandlung, daß man nach Epikurs Lehrsätzen nicht froh leben könne, die von Amyot ins Französische übersetzt worden; und Bayles Wörterb. Art. Leontium.

F. Hat es nicht Gelehrte gegeben, die den Epikur vertheidiget haben?

A. Es gab deren, wie ich bereits angemerkt habe; aber Epikur ist deswegen um nichts besser, und die Gelehrten haben ihre Zeit übel angewendet. Ehe ich Epikur's Vertheidigern glaube, glaube ich den heiligen Vätern, dem Cicero, Plutarch, Cumberland, Fabricius, Kardinal von Polignac u. a. Ein alter Dichter hat Philänis vertheidiget, ein alter Redner den Busiris; Cardanus den Nero u. s. w. Was aber nur von Seiten dieser Schriftsteller ein Spiel des Witzes war, wurde die Mode der neuen Philosophie, wurde ein ernsthaftes Unternehmen von Seiten der neuen Philosophen. Sie verschwenden ihren Weihrauch für Julian den Abtrinnigen; sie suchen die Verfolgungen des Nero, des Domitian,

Decius, Diokletian, Maxentius u. a.; aber sie schmähen den Samuel, David, Konstantin, Karl den Grossen, den heil. Ludwig u. a. (Der Sünder wird gerühmt in den Lüsten seiner Seele, und der Ungerechte wird gepriesen. Ps. 10, 3. - Um dem Urtheile des lesenden Pöbels Ton und Gesetz zu geben, verachten diese Herren alles, was im Besitze der Achtung ist, und schätzen, was immer noch von dem gesunden Verstande verworfen worden. Dieß heißt, schreibt der heilige Hieronymus, sich bemühen die Menschen wieder zu Kinder zu machen, indem man alle angenommene Ideen, alle erlangte Kenntnisse verlöschet. (*Senis linguam mutare, et canescentem jam mundum ad infantiam retrahere parvulorum.*) - Könnte man nicht auch aus dem Leben der heutigen Philosophen das Leben Epikurs beurtheilen? Jene, die im besten Rufe stunden, die man als vollendete Muster aller Tugenden betrachtete, haben diejenige sehr in Verwunderung gesetzt, welche sie etwas näher prüften. (9) „Ich hielte, schreibt Rousseau, (Oeuv. div T. 1. p. 152.) „alle diese ernsthafte Schriftsteller für „sittsame, weise, tugendvolle, untadelhafte Männer. „Ich machte mir aus ihrem Umgange englische Vorstel„lungen, und ich würde mich dem Hause eines jeden nicht „anders, als einem Heiligthume genähert haben. Endlich „habe ich gesehen; das kindische Vorurtheil verschwand, „und nur von meinem Irrthume heilten sie mich„. (10)

(9) Man lese den Artikel Cacouacs in dem Dict. antiphil. Es ist ein allegorisches Gemälde von dem Charakter und den Sitten unsrer Philosophen.

(10) Hume ist eben so wenig mit Rousseau zufrieden, als dieser mit den übrigen Philosophen; er nennt ihn eine in dem

Meynen sie, man wisse die Anekdoten ihres Lebens nicht; man lasse sich überhaupt nur von der prächtigen Anpreisung ihrer Tugend blenden; (11) man lasse sich von dem Lobe täuschen, das sie einander mittheilen, und das sie von dem Pöbel der Unglaubigen empfangen, welche der Mechanismus einer dummen Nachahmung zum Wiederhall der Häupter der Irreligion gemacht hat? Die Feinde des Glaubens haben sich zur Fortpflanzung ihrer Irrthümer zu allen Zeiten dieses Mittels bedienet. „Ihr Anhänger seyn, „ist das höchste Verdienst: es nicht seyn, die höchste „Verrufung. Bist du ihrer Parthey ergeben, so bekümmere dich nicht Fähigkeit und Rechtschaffenheit zu erlangen; deine Ergebung ist dir für alles Bürge. Ein besondem Schooße der Freundschaft gewärmte Schlange. Es ist wichtig, die Widersacher der Religion wohl zu studiren. Die Kenntniß ihres Charakters, ihrer Sitten, ihres Wandels, der Beschaffenheit ihres Verstandes und Herzens, ist vielleicht das einfachste und sicherste Mittel sich für der Verführung ihrer Schriften zu verwahren. Sind das, wird man zu sich sagen, die Führer, denen man folgen, die Muster, die man nachahmen, die Götzen, denen man Weihrauch streuen soll?

(11) Vielleicht hat man noch niemals so viel von der Tugend gesprochen, die so liebenswürdige Modification der Erkenntnißvollen Seele so viel bewundert und erhoben, als in diesem Jahrhunderte. Es scheint, daß man sich durch den öftern Gebrauch dieses ehrwürdigen Namen gewisser Maßen über den Verlust der Sache selbst trösten, daß man sein Bedauren über flüchtige Reitze, welche die Irreligion von der Erde verbannt, bezeigen, daß man mit dem letzten Blicke den Untergang eines Gutes verfolgen wolle, dessen Beraubung erst den wahren Werth empfinden läßt:

Virtutem videant, contabescantque relictæ.

„ sonderer Charakter der Ketzerey, dem es immer eigen war
„ ihre Günstlinge und Anhänger bis in Himmel zu erhe-
„ ben, und diejenige bis zum Nichts zu erniedrigen,
„ welche sie anzufallen und zu bestreiten wagten. Die
„ Art der Ketzer war, sich selbst erst, und dann ihre An-
„ hänger und Gesellen als seltene und außerordentliche
„ Menschen zu erheben. Alles, was ihnen anhieng, wur-
„ de groß, und das einzige, daß man von ihrer Parthey
„ wäre, war schon vollendeter Lobspruch. Wenn man sie
„ hörte, so waren lauter erhabene Geister, Wunder von
„ Wissenschaften und Tugend unter ihnen u. s. w. (Bour-
dal. Rede von dem Blindgebornen.) „ Man vergesse nicht,
„ sagt C***, daß alle Partheyen sich wechselsweise unter-
„ einander Lob sprechen; es gilt hier von ihnen, was Je-
„ saias schreibt K. 9, 16. Sie preisen sich selig, und
„ lassen sich selig preisen „. Ein berühmter lateinischer Redner drückt sich hierüber sehr artig aus: *Exercent quasi quaedam monopolia famae et societates laudum. Laudant mutuo, ut laudentur. Foenore gloriam dant, et accipiunt; coeteris omnibus obtrectant.* (Commir. *Orat. de arte parandae famae.*)

§. III.

F. Giebt es nicht Menschen, für welche die Religion unnütz ist, welche sie eben so wenig bessert als der Atheismus? Bayle hält diese Beobachtung sehr günstig für den Unglauben.

A. Erstlich. Wenn man wissen will, ob nicht der Glaube an einen Gott diese Menschen besser gemacht habe, so müßte man wissen, was diese Menschen gewesen wären, wenn sie den Atheismus bekannt hätten. Jener,

den

den die Religion nicht hinderte zu stehlen, würde gebrannt, verheeret, gemordet haben, wenn er keine Religion gehabt hätte. Immer ist ein sehr grosser Unterschied zwischen dem schlechtesten Christen und einem Unglaubigen. So wenig das Laster bey einem Menschen zu entschuldigen ist, der den Glauben bewahrt hat, so darf man doch seiner Rechtschaffenheit mehr trauen als der Rechtschaffenheit eines Unglaubigen, der eben den Leidenschaften unterworfen ist. Bey dem ersten ist das Laster eine Schwachheit, welcher sich der Glaube widersetzt. Seine Ueberredung, als ob sein Betragen strafbar und gefährlich für ihn wäre, giebt einen Grund zu hoffen, daß er sich entweder einmal ändern, oder wenigstens andere Laster meiden werde, die seine Religion mit mehr Strenge verdammt: er hat immer eine sichere Regel, die ihn bey seinen Urtheilen über das Gute und Böse leitet; und wenn die Stärke der Leidenschaften ihn hindert dieser Regel in wichtigen Punkten zu folgen, so darf man nicht glauben, daß er sich auch in andern davon entfernen werde. Hingegen findet der Unglaubige in dem Laster, das er liebt, nichts als eine Folge seiner Lehre. Die Leidenschaften haben seinen Unglauben hervorgebracht, und dieser stärket und entzündet hinwiederum die Leidenschaften. Frey in ihrem Laufe, kann man nicht voraussehen, wie weit sie gehen werden; was man aber gewiß weis, ist dieses, daß sie den Unglaubigen zu aller Ausschweifung verleiten, wenn sein Gang nach seinen Grundsätzen genau abgemessen ist. Seine natürliche Geradheit und Güte sind die einzige Stütze seiner Rechtschaffenheit; allein eben diese Gesinnungen, man kann es nicht zu oft wiederholen, haben selbst nöthig von den Grund-

sätzen der Religion unterstützet zu werden. Ohne diesen Grund hat das Gebäude keine Festigkeit; der geringste Hauch der Leidenschaften kann es über den Haufen werfen. Dieß ist der herrliche Vortheil des Glaubens. Er erhebt diejenigen, die ihm gehorchen, zu einer hohen Heiligkeit. Er kann wenigstens die Rechtschaffenheit für dem Schifbruch der Sitten bewahren. Dem Unglauben aber ist es vorbehalten, keine Zuflucht zu den moralischen Tugenden übrig zu lassen; wenn einmal die christliche Tugenden verloren sind.

Zweytens. Wenn auch die Religion nicht alle Menschen bessert; so bessert sie doch einen grossen Theil. Ist ein Arzneymittel unnütz, weil es nicht alle Kranke heilt?

Drittens. „ Man begeht Laster unerachtet der Religion, man begehet sie unerachtet der bürgerlichen Gesetze, unerachtet der Stimme der Vernunft, unerachtet der Philosophie: also sind Religion, Gesetze, Vernunft, Philosophie Quellen der Uebeln für die Gesellschaft, eben sowohl wie der Atheismus. Eine lächerliche Sophisterey; man sollte sich schämen sie vorzubringen„. Diese Antwort giebt der Verfasser des Geistes der Gesetze.

§. Sind nicht die bürgerlichen Gesetze, die Ehre, die Erziehung u. s. ein mächtiger Zaum die Leidenschaften der Menschen zurückzuhalten, ein festerer Grund der Tugend, als die Empfindungen der Religion?

A. Einmal. Die bürgerlichen Gesetze wachen nur über die Vortheile der Gesellschaft, und halten nur das Aeußere des Lasters auf. Die Religion bildet den Verstand und das Herz des Menschen, verbannt die geheimen wie die öffentlichen Laster, verdammt den Willen wie die That; die dem Richterstuhle der Gesetze so gewöhnliche Unstrafbarkeit,

keit ist von dem Richterstuhle der Religion verbannt. (12) Die bürgerlichen Gesetze können ungerecht, unvernünftig, nicht klug seyn; oft sind sie widersprechend; sie verändern sich nach dem Klima, nach der Regierungsart, nach dem Genie der Gesetzgeber u. s. w. Das mag wohl ein fester und einförmiger Grund der Tugend seyn! - Die Unglaubige, die immer mit sich selbst im Widerspruche sind, in allen Theilen ihrer Systeme unvernünftig schließen, versichern, daß die Religion eine Erfindung der Gesetzgeber, und zur Erhaltung ihres Ansehens, zur Strenge der Gesetze nothwendig sey: wie geben sie denn vor, daß diese Gesetze an sich selbst hinreichend wären, und keiner Unterstützung bedürfen?

Zweytens. Die Ehre des Atheisten, die doch wohl mit seiner Vernunft übereinstimmen wird, fodert, daß er genieße, so lange er genießen kann, und daß sich seinen Vortheilen nichts ungestraft widersetze. Die wahre Ehre ist ein Hirngespinst in diesem System, so wie die Tugend.

Drit-

(12) Den Gesetzen zu Hülfe ruft Lukrez den Schlaf und das Fieber. Es ist möglich, sagt er, daß ein Böswicht in der Fieberhitze oder im Traume seine Verbrechen entdecke, und seine Uebelthaten bekannt werden. Ein Philosoph, der dergleichen Zufluchtsmittel statt des Glaubens an einen Gott annimmt, ist selbst in der Fieberhitze oder im Traume. Man muß den Lukrez diese erhabene Lehre selbst vortragen hören, um sich einen Begriff von der Verwirrung der Atheisten zu machen.

Nec facile est placidam ac pacatam degere vitam,
Qui violat factis communia foedera pacis;
Etsi fallit enim Divûm genus humanumque,
Perpetuo tamen id fore clam diffidere debet:

Quippe

Drittens. Die Erziehung ist weiter nichts als der Unterricht der Grundsätze, welche das Betragen der Kinder bilden sollen. Ein Atheist wird also zu seinem Sohne sagen: „Du hast nichts von Gott weder zu fürchten noch „zu hoffen, du kannst dich vor den Augen der Menschen „verbergen; du wirst kein anderes Glück bekommen, als „so viel du dir dessen zu verschaffen wissen wirst; und deine „Leidenschaften werden dir zu Führern dazu dienen„. Gewiß wird dieser Sohn ein Muster von Tugend werden. „Man verlasse, sagt Rousseau, die Idee von einem ge„rechten belohnenden und bestrafenden Gott, so sehe ich „unter den Menschen nichts mehr als Ungerechtigkeit, „Heucheley und Lügen; das eigene Interesse, das bey dem „Zusammenfluß der Dinge, nothwendig über alle die „Oberhand behält, lehrt einen jeden von ihnen das Laster „mit der Larve der Tugend zu schmücken. Möchten alle „Menschen mein Glück auf Unkosten des ibrigen machen, „möchte sich alles auf mich allein beziehen, möchte das „menschliche Geschlecht, wenn es seyn muß, im „Schmerz und Elende sterben, damit ich auch nur einen „Augenblick von Schmerz und Hunger frey bleibe. Dieß „ist die innere Sprache eines jeden raisonnirenden Unglau„bigen. Ja, ich werde es, so lange ich lebe, behaupten: „wer in seinem Herzen sagt, es ist kein Gott, und äu„ßerlich anders redet, ist ein Lügner der Wahnsinniger„.

F. Ist nicht der Abergläubische, oder sich falsche Vorstellungen von Gott macht, strafbarer als der Atheist, der

schlecht

Quippe ubi se multi per somnia saepe loquentes
Aut morbo delirantes protraxisse feruntur,
Et celata diu in medium peccata dedisse.

L. 5. de Nat. rerum.

schlechtweg sein Daseyn leugnet? So denken wenigstens Plutarchus und Bayle.

A. Strafbarer ist fürs erste der Atheist in Ansehung Gottes, von dem er diese wesentlichste Eigenschaft, die Existenz, leugnet, und wodurch er auf die Natur des nothwendigen Wesen geradezu einen Anfall waget.

Strafbarer ist er fürs zweyte in Ansehung der Gesellschaft, deren Grund er stürzet, deren Bande er alle zerreißt .... Plutarch will lieber, daß man sage, es sey kein Plutarch, als daß man sage, Plutarch sey ein schlechter Mann. Aber Erstlich ist es nicht wesentlich, daß Plutarch existire. Zweytens macht Plutarch's Existenz nichts zur Gesellschaft der Menschen. Drittens will der Abergläubische, indem er sich falsche Vorstellungen von der Gottheit macht, das höchste Wesen nicht beschimpfen, sondern ihm Eigenschaften beylegen, von welchen er glaubt, daß sie mit seinen unendlichen Vollkommenheiten übereinkommen. Hier können wir den Bayle mit den Worten seines Kopisten widerlegen: Wenn die Menschen, sagt Voltaire (Traité de la Tolér. ch. 20.) keine gesunden Begriffe von der Gottheit haben, so ersetzen es falsche Vorstellungen; so wie man „ zur Zeit der Noth falsche Münze statt der guten gebrauchet. Der Heyde fürchtete sich ein Laster zu begehen, „ denn er fürchtete die Strafe seiner falschen Götter. Der „ Malabar fürchtet von seiner Pagode gestraft zu werden„.

§. IV.

F. Stehet das Verderben, das der Atheismus in einer Gesellschaft verursachen würde, mit jenem im Gleichgewichte, das der Fanatismus darinnen hervorbringen möchte?

A. Freylich ist der Fanatismus, der in einem blinden und übertriebenen Eifer für eine falsch verstandene Religion besteht, ein Uebel; aber ohne Vergleich ein geringeres als der Atheismus. Rousseau schreibt (Emile T. 3. p. 198.) „ Der Fanatismus, wiewohl blutdürstig und „ grausam, ist dennoch eine grosse und starke Leidenschaft, „ die das Herz des Menschen erhebt; da hingegen die Irre„ ligion, und überhaupt der vernünftlende und philoso„ phische Geist die Seelen an das Leben heftet, weichlich „ macht, erniedriget, und alle Leidenschaften in den Mit„ telpunkt des niederträchtigen Eigennutzes verschließt, ... „ Wenn der Atheismus kein Menschenblut vergießen läßt, „ so geschieht es weniger aus Liebe zum Frieden, als „ aus Gleichgültigkeit für das Gute. Dem vorgeblichen „ Weisen liegt wenig daran, wie alles gehe, wenn nur er „ in seinem Zimmer in Ruhe bleibt. Seine Grundsätze „ bringen die Menschen nicht um, aber sie hindern ihre Ge„ burt, indem sie die Sitten vernichten „. Er spricht fast eben so wie der verzweifelte Schäfer im Virgil Ecl. 8. *Omnia vel medium fiant mare.* Was liegt mir an dem Wohl des Staats, an dem Ruhm und Glück meines Gleichen? Meine Seele, die keine weitere Hoffnungen hat, die von dem Betruge ihrer Unsterblichkeit geheilet ist, die sich nicht mehr von der Ueberredung täuschen läßt, als stünde sie mit dem Himmel, mit den Menschen, mit allen Theilen der Schöpfung in Verbindung, zieht sich ganz einsam und einzeln in sich selbst zurücke; gleich der Natur und dem Schicksal des Viehes setzet sie ihren Ansprüchen und Aussichten gleiche Schranken und gleiches Interesse. - Der Fanatismus, der gegen den Gegenstand aufgebracht ist, wel-

chen er verfolgt, wird übrigens durch die Stimme der Religion zurückgehalten: der Atheismus erlaubt sich alles, und setzt seinen Verheerungen keine Gränzen. - Kann man von einem Gefangenen, der wüthend mit seinen Ketten seinen Mitgesellen todtschlagen will, sagen, er wäre weniger fürchterlich gewesen, wenn man ihn nicht angekettet hätte? - Der Fanatismus ist nur ein vorübergehendes Uebel, ein Fieber, das den Kranken verläßt, wenn die Wallung des Geblütes gestillet ist. Der Atheismus ist ein zur Gewohnheit gewordenes Uebel, das ohne Aufhören nagt und verwüstet. Ist es nicht immer wüthend, so macht seine Stille selbst, wie ein Philosoph spricht, schreckliche Verwüstungen, nämlich die Stille des Todes. Man giebt lächerlich vergrösserte Geschichten von dem Glücke und Unglücke an, das der Fanatismus hervorgebracht hat: hätte aber jemals der Atheismus auf Erden geherrschet, so würde kein Geschichtschreiber seyn, der nicht von seinen Verheerungen schriebe; das menschliche Geschlecht würde vernichtet werden, wie es unter dem Nero vernichtet worden wäre, wenn es nur einen Kopf gehabt hätte. Der Atheismus hat auch seine Fanatiker. Zeuge davon ist Vanini; Zeuge sind die junge Atheisten von Abbeville, die durch einen Pariser Parlamentsspruch verurtheilt wurden. (13) Lukrez sagt, daß die Verachtung der Götter alle Triebfedern der Seele des Epikurs in starke Bewegungen setzte. (14)

Das

(13) Sie empörten sich bey einer öffentlichen Religionsfeyerlichkeit; sie zerschlugen das Krucifix und die Bilder, äfften die heiligen Geheimnisse, betheten schändliche und gottlose Bücher an, und knieten vor ihnen nieder. Man sehe den Parlamentsspruch von Paris, vom 4ten Jun. 1766.

(14) *Quem nec cura Deûm, nec fulmina, nec minitanti*

Das System der Natur thut den Ausspruch, es sey unmöglich, daß man sich nicht für eine Sache erhitze, die man für sehr wichtig hält: hat aber jemals irgend jemand sein System für wichtiger gehalten? Die Herausgeber nennen es immer wichtig, sehr wichtig. Was ist die beständige Wuth Proselyten zu machen, welche Rousseau den Atheisten mit Recht vorwirft, anders als ein wahrer Fanatismus? ist aber aller Fanatismus verwünschungswürdig, wie soll man diesen nennen? Ja, wenn der Fanatismus allein in der Reihe der Geiseln und Plagen die erste Stelle dem Atheismus anstreitet, was wird erst aus diesen beyden miteinander vereinigten Ungeheuern werden? Wir beschließen also diese Materie, indem wir mit dem Philosophen, (Volt. Epit. a l' Auteur du Livre *des Trois Imposteurs.*) den wir schon mehr als einmal den Atheisten entgegengesetzt haben, sagen: „Die Existenz Gottes ist das „heilige Band der Gesellschaft, der erste Grund der heili„gen Gerechtigkeit, der Zaum des Lasterhaften, die Hoffnung „des Gerechten. Könnten die Himmel, ihres erhabenen „Abdruckes beraubt, jemals aufhören Gott zu offenbaren, „wäre wirklich kein Gott, so müßte man ihn erfinden. „Der Weise verkündige ihn, und die Könige sollen ihn „fürchten! Könige, wenn ihr mich unterdrücket, wenn „eure Grösse die Thränen des Unschuldigen verschmähet, „die ihr fließen macht, so ist mein Rächer im Himmel - „lernet für ihm zittern!

Murmure compressit coelum, sed eo magis acrem
Virtutem irritant animi. L. 1. de Nat. rer.

Zweytes Buch.
Die Seele des Menschen.

Erstes Kapitel.
Ist die Seele geistig?

§. 1.

Frag. Worauf kommt es meistentheils bey dem Streit an, den die Philosophen von je her wieder die Geistigkeit der Seele hatten?

A. Auf die Entscheidung, ob die Materie Verstand haben und denken könne.

F. Ist es aber auch offenbar erwiesen, daß die Materie zu diesem Grade von Hoheit und Vollkommenheit nicht könne erhoben werden?

A. Wir haben erwiesen, daß die Materie nicht die Macht habe sich zu bewegen, und daß sie alle Bewegung von einer fremden Ursache ausser ihr empfangen müsse. Von der Bewegung aber bis zum Denken ist es weit. Wenn auch die Materie sich selbst bewegen könnte, so würde daraus ihr Vermögen zu denken noch nicht folgen. Daraus sieht man, wie unwahrscheinlich das System der Materialisten sey. Alle Vorstellungen, die wir von der Materie haben, kommen darinnen übereins, daß sie uns dieselbe als eine **bloß leidende Substanz** vorstellen, und eben diese Erklärung haben die Philosophen davon gegeben. Nun ist aber ein bloß leidendes Wesen, das zugleich verständig, denkend, und mit der unbegreiflichen Thätigkeit des menschlichen Geistes begabt wäre, eine lächerliche Albernheit.

F. Heißt

F. Heißt dieß nicht der Macht Gottes Gränzen sezzen, wenn man ihr das Vermögen eine denkende Materie hervorzubringen benehmen will?

A. Eben so wenig, als wenn man sagt, sie sey nicht vermögend zu machen, daß zweymal zwey nicht vier seyn. Wenn man in die Macht Gottes Widersprüche und solche Ideen sezzt, die einander selbst zernichten, so ist dieß eine Beleidigung seiner höchsten Majestät, und eben so viel, als wenn man über den Glauben auf seine Allmacht Wolken verbreitete.

F. Hat es aber nicht, unerachtet die Eigenschaften der Materie bekannt sind, Philosophen gegeben, welche die Möglichkeit einer denkenden Materie anerkannt haben?

A. Ein Engländer mit Namen Locke, und ein Franzos mit Namen Voltaire haben dieser Idee Gewicht geben wollen, aber bey weisen und gescheiden Leuten hat es ihnen nicht geglückt. Locke wurde bey dieser Gelegenheit von den Materialisten als ein tiefdenkender Kopf erhoben; der Ritter von Ramsey aber, der die Menschen, und sonderlich Locken wohl kannte, urtheilet ganz anders davon. „Locke, schreibt er in seinem Briefe an Racine, ein superficieller Kopf, welcher mehr die Anfangsgründe, als „durchgedachte Grundsätze der Philosophie geschrieben „hat, war, wie ich glaube, ganz gewiß ein Socinianer. „Wenn die Autorität einen Philosophen nicht mehr führt, „so verirret er sich immer „.

F. Auf welchen Grund bauten diese Herren ihre Meynung?

A. Darauf, daß wir die innere Natur der Materie nicht recht kennen, und also auch nicht sagen könnten, was ihr zukomme.

F. Ist dieser Grund auch fest genug?

A. Es ist eben so viel, als wenn ich allen Wesen, die wir nicht vollkommen kennen, solche Eigenschaften beylegte, die den Eigenschaften entgegengesetzt sind, welche wir davon kennen. Ich kenne nicht alles, was in Locke's, und Voltaire's Geist oder Verstand ist; aber lächerlich wäre es doch, wenn ich glauben wollte, daß darinnen ein symmetrisches Ganze von kleinen eckigt gehauenen Steinen vorhanden wäre. Doch muß man Locken Gerechtigkeit widerfahren lassen; unerachtet er gegen diese Materie Zweifel vorzubringen suchte, so huldiget er gleichwohl der Wahrheit, und beweiset selbst, daß Materie und Gedanke sich nicht miteinander vertragen. „Es scheint„, schreibt er, (L. 2. ch 23.) offenbar erwiesen und klar zu seyn, „daß wir, da wir keine andere Idee von der Materie, als „von einem Dinge haben, in welchem verschiedene sinnli„che Eigenschaften sich befinden, die in unsere Sinne „fallen, eben so auch, sobald wir einen Gegenstand an„nehmen, in welchem Gedanke, Kenntniß, Zweifel u. „dgl. ist, eine klare Idee sowohl von der Substanz „des Geistes, als von der Substanz des Körpers „haben„. Er setzt hinzu: (L. 4. ch. 10.) „Es „ist unmöglich zu begreifen, daß die Materie aus sich selbst „Empfindung, Perception, Kenntniß nehmen könne. „Denn man theile sie in noch so viele Theile, man gebe „ihr alle Bewegungen und Gestalten, die man will, so „werden diese unendlich kleine Theile auf Körper von ei„ner Dicke, die ihnen angemessen ist, nicht anders han„deln und wirken, als auf einen Körper von einem Zolle „oder Fuß im Durchschnitte. Die Theile von einem Zolle „oder Fuß im Durchschnitte stossen und berühren einander;

„dieß

„ dieß ist alles, was sie thun können; und die kleine ha-
„ ben eben so viel Vermögen „.... „ Kurz, sagt er wieder, „ die Bewegung kann den Gedanken nicht entste-
„ hen machen; immer wird es eben so sehr über die Kräf-
„ ten der Bewegung und der Materie seyn, Kenntniß
„ hervorzubringen, als es über die Kräften des Nichts ist,
„ die Materie zu schaffen „.

Voltaire kommt, in einem Gespräche zwischen Lukrez und Possidonius, wieder zu dem gemeinen Menschenver-stande zurücke, mit welchem er sich fast eben so oft wieder ver-einiget, als er sich entzweyet.

Possidonius. „ Das wirst du leicht zugeben, daß es
„ nicht den Anschein habe, als könne ein Felsen die Ilia-
„ de verfertigen. Sollte es ein Sonnenstrahl eher können?
„ Bilde dir diesen Sonnenstrahl hundert tausendmal subti-
„ ler und schneller vor, werden wohl seine Klarheit und Fein-
„ heit Empfindungen und Gedanken seyn? „

Lukrez. „ Vielleicht sind sie es, wenn sie in zubereite-
„ ten Organen seyn werden „.

Possid. „ Vielleicht mußt du freylich sagen. Feuer
„ kann nicht von sich selbst denken, so wenig als Eis.
„ Wenn ich auch annähme, daß Feuer in dir denket, em-
„ pfindet, und einen Willen hat, so müßtest du bekennen,
„ daß es nicht von sich selbst Willen, Empfindung und
„ Gedanken habe „.

Lukr. „ Nein, von sich selbst nicht; aber durch das
„ Ganze dieses Feuers und meiner Organen. „

Possid. „ Wie kannst du dir vorstellen, daß aus zween
„ Körpern, deren jeder nicht besonders denket, der Gedan-
„ ke entspringe, wenn sie miteinander vereiniget sind?

Lukr. „ So wie ein Baum und Erde, besonders ge-
„ nommen, keine Früchte tragen, dieselben aber tragen,
„ wenn der Baum in die Erde gesetzt wird. „

Possid. „ Diese Vergleichung ist nur blendend; der
„ Baum hat den Keim der Früchte in sich; man sieht es an
„ dem Auge der Knospen; und der Saft der Erde entwickelt
„ die Substanz der Früchte; das Feuer müßte also auch den
„ Keim des Gedanken in sich haben, und die Organen des
„ Körpers müßten diesen Keim entwickeln.

Lukr. „ Was findest du unmögliches darinnen? „

Possid. „ Ich finde, daß dieses Feuer, diese quintessen-
„ zierte Materie nicht mehrer Recht zum Gedanken habe,
„ als der Stein; die Hervorbringung eines Wesen muß
„ mit dem, was es hervorbringt, etwas gleiches haben; aber
„ Gedanke, Wille, Empfindung haben mit der feurigen
„ Materie keine Aehnlichkeit „.

F „ Da sich das Gebiete der Materie durch Erscheinungen,
„ welche uns die Elektricität, der Magnetismus darbietet, täg-
„ lich immer mehr erweitert, darf man nicht hoffen, daß man
„ späte oder frühe in der Materie bisher noch unbekannte
„ Eigenschaften entdecken werde, die sich dem Gedanken nä-
„ hern „ ?

A. Gewiß werden die bekannte Eigenschaften der Materie von den unbekannten, die alte von den neuen nicht verdrengt werden; folglich darf man keck über das den Ausspruch thun, was die Materie niemals werden wird, ob man gleich nicht alles wissen kann, was sie werden wird. Die Materie wird immer ausgedehnt seyn, sie wird Thei-le haben u. s. w.; also wird sich die Einfachheit und Thä-tigkeit des Gedankens niemals für sie schicken. - Es ist

wahr,

wahr, daß die wundervolle Wirkungen der Schwere, der Elektricität und des Magnetismus unsern Verstand verwirren. Man nimmt aber doch bey allen diesen Erscheinungen bloß eine blinde, leidende, ganz mechanische Grundursache an, die mit einer andern, welche erkennet, überleget, und frey handelt, auf keine Weise verglichen werden kann. Wird man wohl sagen, das elektrische Feuer urtheile vernünftig, die anziehende Kraft überlege, und beyde hätten eine freywillige Bewegung? ... Dann theilet sich auch jede Bewegung, welches bey dem Vermögen zu denken nicht angeht, man müßte denn die Helfte und den fünften Theil des menschlichen Verstandes zeigen wollen. Hier ist eine Stelle aus Bernier, der diesen Betrachtungen vollkommen recht giebt. „Sind wir nicht, mein Lieber, schreibt er an seinen Freund Chapelle, „viele hundertmal mitei„nander übereinsgekommen, daß wir, wir mögen unsern „Geist anstrengen, wie wir wollen, niemals begreifen kön„nen, wie aus kleinen Körpern, die keine Gefühle haben, „etwas hervorkommen könne, das Gefühl hat; und daß „sie mit allen ihren Atomen, sie mögen sie noch so klein „und beweglich machen, sie mögen ihnen Bewegung und „Gestalt geben, wie sie wollen, sie mögen sie, in welcher „Ordnung, Vermischung und Zubereitung zeigen, als sie „wollen, es uns niemals beybringen werden, wie daraus „ein zusammengesetztes Wesen entstehen könne; ich sage „nicht ein Wesen, das vernünftig denkt, wie der Mensch, „sondern nur ein Gefühl und Empfindung fähiges We„sen, dergleichen das geringste und unvollkommenste Würm„chen auf Erden seyn könnte „.

F. Ist es nicht eben so schwer die Wirkung des Geistes oder Verstandes auf die Materie, und der Materie auf den Geist oder Verstand zu begreifen, als eine geistige oder verständige Materie?

A. Dieß hat uns ein berühmter Epikuräer versichert, und seine Schüler sagen es uns immer nach. (1) Allein dieß ist eben so viel, als wollte man sagen, die Worte **Schwierigkeiten** und **Albernheiten** wären gleichlautend, und es sey eins, ob man einen Widerspruch zugebe, oder eine wirkliche, gewisse, unbestreitliche Thatsache zugestehe, von der man keinen Grund angeben kann. Ich fühle aus innerer Ueberzeugung, daß meine Seele auf den Körper wirket, und mein Leib auf meine Seele; ich begreife aber nicht, wie das geschieht, muß ich deßwegen glauben, daß meine Seele nicht wirket, und daß auch nichts auf sie wirke; und daß etwas, was wesentlich nicht zu denken fähig ist, in der That dennoch denke? Wie kann man hier die Schwierigkeit meiden? Man müßte sagen, die Sonne leuchte nicht, weil es unmöglich ist zu begreifen, wie sie von Augenblick zu Augenblick auf fünfzig, auf hundert Millionen Meilen eine Wirkung, eine Wärme, und immer neue Farben bringe. Wir müßten glauben, daß wir blind sind, und daß es abgeschmackt sey, die Wirklichkeit des Gesichtes anzunehmen; denn wer wird je im Stande seyn zu erklären, wie das Licht in einem Auge von einem halben Zoll das Maaß und den Anblick der ganzen Welt fasse? ... In Wahrheit, eine Wirkung der Materie auf den Geist, so wie ihre Wirkung auf eine Materie ist, wäre abgeschmackt;

(1) *Tangere enim et tangi nisi corpus nulla potest res.* Lucret.

schmackt; es giebt aber eine unendliche Menge von Wirkungsarten; wir kennen deren nur sehr wenige, und diese noch dazu sehr unvollkommen. Auf wie vielerley Art wirket nicht ein Körper auf einen andern? Dürfen wir uns schmeicheln, alle diese Arten zu begreifen? Der Pater Boscowich und viele Newtonianer behaupten, daß selbst bey der Wirkung eines Körpers auf einen andern *non detur contactus immediatus*; und dieß läßt sich sehr wohl glauben von der Wirkung der Seele auf den Körper, oder des Körpers auf die Seele. Wenn es demnach so ist, so wird die Schwierigkeit, die Wirkung eines Körpers auf einen andern zu begreifen, wenigstens eben so groß seyn, als wenn man die Wirkung des Körpers auf den Geist erklären wollte.

§. 11.

F. Die Beweisgründe für die Geistigkeit der Seele mögen so stark seyn, als sie wollen, giebt es nicht ein einfacheres Mittel sich unfehlbar davon zu überzeugen?

A. Man darf nur ein wenig über sich selbst nachdenken. Der Philosoph frage einmal seine Seele, ob sie eine Materie sey, und sie wird ihm mit mehr Bestimmtheit als alle Weisen der Erde antworten. Ein Wesen, das seiner bewußt ist, sich selbst beurtheilt, sich in seine Gedanken zurückzieht, sein Daseyn überlegt, und sich dessen aus einer innern, unaussprechlichen, untheilbaren Empfindung bewußt ist, ist offenbar geistig. Die allgemeine Idee von der Substanz nehmen wir von unserm denkenden Wesen, oder von unserm Ich, indem nichts, als abgesondert von allem andern existirend besser begriffen wird als unser Ich. So klar aber als es ist, daß das denkende Wesen eine Substanz sey, eben so klar ist es, daß diese Substanz untheil-

bar,

bar, einfach, eine wahrhafte Einheit sey; unser Ich ist es, das verschiedene Sensationen, oder verschiedene Ideen hat, und sie miteinander vergleichet; das Ich ist es, dem das bunte Grüne der Wiesen zu betrachten beliebt, dem der Ton der Pfeife schmeichelt; unser Ich ist es, das dieß alles genießt, und sich selbst seines Genußes wegen Rechenschaft giebt. Giebt man darauf wohl Achtung, vornämlich während der Stille der Nacht und der Ruhe aller äußerlichen Dinge, so ist es nicht möglich, daß man nicht empfinde, wie sehr das Ich von dem körperlichen Theile verschieden sey, wie sehr es von allem Bilde, von aller Täuschung der Sinne unabhängig sey. (2) „ Da ich mich „ selbst studirte, schreibt ein berühmter Philosoph, (Bonnet Contempl. de la Nat. Préf. p. LXVII.) „ so konnte ich „ mir, bey dem angenommenen Satze, daß die Seele ma„ teriell sey, von der Einfachheit meines Ichs keinen „ Grund geben. Ich glaubte deutlich zu sehen, daß dieß „ Ich immer eins, immer einfach, immer untheilbar sey; „ daß es keine Modifikation einer ausgedehnten Substanz, „ noch ein unmittelbares Resultat irgend einer Bewegung „ seyn könne. Ich gab also das Daseyn einer immateriel„ len Seele zu, um derjenigen Erscheinungen willen, die „ ich ohne diese Immaterialität nicht erklären konnte„. Eben so dachte Gassendi, (T. 2. p. 101.) daß „ nichts „ die Geistigkeit des menschlichen Verstandes besser bewiese, „ als sein Vermögen, sich in sich selbst zurück zu ziehen, „ um seine Ideen kennen zu lernen, und von seinen eige„ nen

(2) *Sine ulla phantasiarum vel phantasmatum imaginatione ludificatoria mihi esse me, idque nosse et amare, certissimum est.* Aug. L. XI. de Ciu. Dei.

„ nen Wirkungen zu urtheilen ; nur ein Geist kann so „ grosser Dinge fähig seyn: den wirklich sieht das Au„ ge nicht, daß es sieht, und das Ohr höret nicht, „ daß es höret, sondern die menschliche Seele beur„ theilet ihre Urtheile selbsten. „

F. Kann nicht diese Einfachheit des Ichs, die aus ihr selbst, und aus der Empfindung, woraus sie besteht, erkannt wird, durch irgend einen Vernunftschluß fühlbar und merkbar gemacht werden ?

A. Hier ist einer, der seiner Klarheit wegen den Vorzug vor allen andern zu haben scheint, die man deßwegen auch bey einer so oft entschiedenen Materie umsonst vervielfältigen würde. Ich nehme einen Augenblick an, meine Seele habe zwey Theile. Ich höre einen Menschen, der mit mir redet, ich sehe zugleich seine Gestalt und Züge. Jeder Theil meiner Seele wird irgend eine Sensation erfahren ; aber der eine Theil wird nicht die Sensation des andern erfahren, weil der eine Theil nicht der andere ist. Der Theil A wird seine Sensation mit jener nicht vergleichen können, die er nicht hat ; eben so ist es mit dem Theile B, er wird sogar nicht wissen, ob sein Mittheil etwas empfinden hat. Nun kann ich aber die verschiedene Eindrücke sehr leicht vergleichen, welche meine Sinne mir mit einemmale überliefern ; also muß die Grundursache oder das Grundwesen, das diese beyde Ideen empfängt, und vergleicht, vollkommen einfach und vollkommen Eins seyn.

F. Existiret nicht das Ich, wie Büffon meldet, eben sowohl bey den Thieren, wiewohl mit weniger Ausdehnung ?

A. Der berühmte Naturforscher ist in diesen Irrthum gefallen, weil er voraussetzte, daß das Ich nur allein von

der

der Senſation und Wiedererinnerung zuſammengeſetzt ſey; da aber das Ich blos intellektuel und überlegend iſt, da es die Frucht und der Genuß des Gedankens iſt, ſo iſt offenbar, daß es nicht in den Thieren exiſtiren könne, ſelbſt nach den Grundſätzen, die der Naturlehrer von der Natur des Menſchen und der Thiere angenommen hat.

§. III.

F. Zeugen die Wirkungen der Seele eben ſo klar von ihrer Geiſtigkeit, als die Empfindung ihrer ſelbſt?

A. Man kann ſich unmöglich vorſtellen, daß eine Subſtanz, welche dieſe augenblickliche Vielfachheit verſchiedener Handlungen hervorbringt, welche ſich in unbegränzten Raum verbreitet, welche auf gewiſſe Art die Sonne und himmliſchen Körper abmißt und wiegt, welche aus dem ganzen Univerſum das weite Feld ihrer Wirkungen machet, daß, ſage ich, dieſe Subſtanz von irdiſcher und vergänglicher Natur ſey. Dieſer Betrachtung haben alte und neue Philoſophen alle Stärke gegeben, die ſie nur erhalten kann. (3)

F. Wenn die Seele bey einigen Menſchen in ſolchem Glanze erſcheint, der eines himmliſchen Urſprunges würdig iſt, zeigt ſie ſich nicht bey andern, daß ſie ſich der Erde nähere, und faſt dem Viehe zur Seite ſtehe?

A. Fürs

(3) *Sic Sentio, cum tanta celeritas animorum ſit, tanta memoria praeteritorum, futurorumque prudentia; tot artes, tantae ſapientiae, tot inventa; non poſſe eam naturam, quae res eas contineat, eſſe mortalem.* Cic. de Senect. cap. 21. — Man leſe Young's Nachtged. die 9te Nacht. — Antilucr. L. 5. v. 116. — „ Man zeige „ mir, ſchreibt Rouſſeau in ſeinem Emile T. 3. p. 65. ir„ gend

A. Fürs erste ist dieser Unterschied leicht zu erklären. Der größte Künstler wird mit einem mangelhaften Instrumente nichts hervorbringen, das seiner Kunst würdig wäre. Wir finden die Ursache von der anscheinenden Dummheit eines geistigen Wesen in den Organen, die ihren Wirkungen nicht anpassen; wann werden uns aber die Materialisten die Wunder einer denkenden Materie erklären?

Fürs zweyte muß man die menschliche Seele nicht in ihrer Erniedrigung, sondern in ihrer Größe betrachten. Sobald sie fähig ist sich so hoch empor zu schwingen, die Fesseln, von jenen sie in ihrem Schwunge aufgehalten wird, mögen seyn, welche sie wollen, so kann sie nicht dem Viehe an die Seite gesetzet werden. In dem best organisirten Körper ist ein Ochs immer ein Ochs, eine Wiese ist seine Welt, und der ganze Schwung seiner Seele schränkt sich darauf ein, daß er das Graß fresse, das darauf wächst. Ein Aff ist immer ein Aff, und seine erhabenste Wirkungen sind seine Affenspiele .... (4) Ein Ding kann nicht seyn ohne immer zu handeln. Ich bin des Gedankens fähig, sobald ich ihn hervorbringe; aber ich höre nicht auf des-

„ gend ein anderes Thier auf Erden, das sich des Feuers
„ zu bedienen, das die Sonne zu bewundern wisse. Wie,
„ ich kann die Wesen und ihre Verhältnisse beobachten,
„ kennen; ich kann empfinden, was Ordnung, Tugend
„ sey; ich kann die Welt betrachten, mich bis zu der
„ Hand empor schwingen, welche sie regiert, ich kann
„ das Gute lieben und thun, und sollte mich den Thie-
„ ren vergleichen? Niederträchtige Seele, eine traurige
„ Philosophie macht dich ihnen gleich! oder besser, verge-
„ bens willst du dich erniedrigen und verächtlich machen! „

(4) Daher das Sprüchwort: *Simia semper Simia.*

desselben fähig zu seyn, wenn ich ihn nicht immer hervorbringe. Hört das Feuer auf brennend zu seyn, weil du seine Wirksamkeit aufhältst? ... Nach Stummen, Tauben, Blinden, Hinkenden urtheilen wir nicht von den Vermögen des menschlichen Körpers; und du willst nach groben, dummen, unwissenden Leuten von der Seele urtheilen. Eine solche Art zu urtheilen, sagt Porphyrius, ist eine Verleumdung der menschlichen Natur. (5)

§. Sehen wir nicht ganze Nationen, die so sehr verwildet sind, daß sie nichts vernünftiges haben? Wie soll man sich überreden, daß die Negern, die Albinos, (6) Huronen, Hottentoten geistige Seelen haben? Was soll man von einem gewissen Volke sagen, das nach Dampierre's Bericht, nicht einmal eine artikulirte Sprache hat?

A. Es giebt keine Nation, bey welcher sich nicht die Vernunft bis auf einen gewissen Grad zeigte; keine Nation, wo sie sich nicht entwickeln würde, wenn man für ihre Bildung bedacht wäre. Die Negern, die man für die dummste Menschen hält, sind es bey weitem nicht so sehr, als man es insgemein denket. Haben sie wenig Verstand, so haben sie viel Empfindung. Sie sind, nach Büf-

(5) *Ex gentibus illis tam inhumanis non oportet ab aequis judicibus convicium fieri naturae humanae.* Porph. L. 1. de Abstin.

(6) Der Albinos ist, wie Büffon dafür hält, ein ausgearteter Neger: es ist aber wahrscheinlicher, daß der elende Zustand des Albinos, der eine Haut wie ein Aussätziger, und Augen hat, welche kaum den Tag sehen können, nicht nur mit der Nachkommenschaft der Negern, sondern auch andrer Menschen verbunden worden, welche unter gewissen Himmelsstrichen gewissen Einflüssen unterworfen, und nach und nach durch gewisse Veränderungen herabgewürdiget wurden.

Büffon's Beobachtung, von Natur mitleidig, zärtlich für die Kinder, für ihre Freunde und Landsleute; sie theilen gerne das wenige, was sie haben, mit denen die in der Noth sind, ohne sie weiter, als aus ihrer Dürftigkeit zu kennen; sie haben also ein vortrefliches Herz, sie haben den Keim aller Tugenden in sich. Der P. Labat, der sie wohl studiert hatte, und von Grund aus kannte, giebt ihnen eben dieses Zeugniß. (7) Er setzt hinzu, daß ihre Treue und Ergebenheit für ihre Herren, wenn sie wohl gehalten werden, alle mögliche Probe aushalten. Alles, was er in den verschiedenen Stellen seiner Reise von ihnen erzählt, zeiget, daß sie weit über den Grad von Dummheit erhaben sind, den man ihnen beylegt. Man kann weder aus der aussätzigen Haut des Albinos, noch aus der Schwachheit ihrer Augen, noch aus der Rohheit ihrer intellektual Organen wider die Würde ihrer Seelen schließen: der Grad ihrer Dummheit ist fast eben derjenige, wie bey den Negern. Man sieht, daß ihre Vernunft sich entwickelt, je nachdem sie sich durch Unterweisung bildet, und daß sie sich einen hinreichenden Schwung giebt, um die Existenz des geistigen Grundwesens zu offenbaren, von dem sie belebt wird. - Die Huronen, und andere amerikanische Völker sind nur für diejenigen dumm, die sie nicht kennen; so urtheilt der Marquis von Denonville, der lange Zeit Gouverneur von Canada war. Man sah unter ihnen die größte Tu-

(7) Reise nach den französischen Inseln in Amerika. Haag 1724. T. 4. p. 152. 162. Die Art, mit welcher diese Erzählung geschrieben, das Vernünftige, Unterscheidende und wahrhafte Naive zeugen für die Richtigkeit der darinnen enthaltenen Beobachtungen.

Tugenden der Menschlichkeit und Religion. Man fand sie bey vielen Gelegenheiten gerechter und edelmüthiger als die Europäer ihre Herren. Ihre Sprachen haben ihre Schönheiten, Beredsamkeit u. s. w. (8) - Büffon macht (T. XIV. p. 32.) die Anmerkung, daß „der Zwischen„raum zwischen dem Hottentotten und dem Affen uner„meßlich sey; indem jener in Absicht auf das Innerliche „denken, und in Absicht auf das Aeußerliche sprechen „könne„. Kolb, in seiner Geschichte vom Vorgebürge der guten Hoffnung, versichert, daß dieses Volk eine Religion habe. - Hat Dampierre Affen für Menschen gehalten, und hat Helvetius in seinem Buche vom Geiste, dem er den Titel von der Materie hätte geben sollen, diesen Irrthum angenommen, so ist es ein Fehler, weßwegen wir keine Rechenschaft zu geben haben: und ist diese Nation seit Dampierre nicht mehr gesehen worden, so ist die Ursache, weil man die Gattungen besser zu unterscheiden wußte. (9) .... Wenn aber auch diese Affen Menschen gewesen wä-

(8) Lettres édif. T. 1. Recueil. 2. p. 187. T. 23. p. 212. 295. und sonst hin und wieder. — Hist. de la Nouv. France T. 1. p. 252. 510. — Dissert. de D. Pernet. contre les *Recherches phil.* p. 77. etc.

(9) Ein gewisser Schottländischer Lord, Burnet, geht in seinem Versuche über den Ursprung und Fortgang der Sprache noch weiter als Helvetius, und will, daß alle Bewohner der Erde in dem Falle mit Dampierre's Affen waren. Alle Nationen, schreibt er, waren Anfangs gluchsend, hernach stammlend; endlich wurden sie durch langsame, aber glückliche Fortschritte, redend. Man fühlet es, welche Achtung man für eine solche Philosophie haben müsse; mehr als ein Journalist hat sie bewundert; wir

wären; so kann man das, was Dampierre von ihrer Sprache sagt, nachdem er sie eine oder zwo Minuten gehört hatte, eben so wenig annehmen, als die Erzählung einiger Russen, welche, da sie Franzosen reden hörten, vorgaben, ihre Sprache wäre nicht artikulirt, unerachtet, man ihnen zu verstehen gab, daß jede unbekannte und flüchtige Sprache diesen Anschein habe.... Wenn es aber endlich auch eine Nation ohne artikulirte Sprache gäbe, so wäre noch zu beweisen, ob die Grundursache der Vernunft mit der Bedeutung willkührlicher Worte wesentlich verloren gienge.

F. Waren nicht alle Menschen Anfangs wild, und haben sie nicht, wie die Thiere, in Wäldern gelebt?

A. Gegen alle Einsicht in die Religion, Vernunft und Geschichte haben dieß einige neuere Philosophen gelehret. Büffon beweist (T. VII. p. 31.) die Falschheit dieser Idee aus der Natur und Beschaffenheit des Men-

schen

wir aber haben nicht so viel Verstand, daß wir alle Zufluchtmitteln einer so seltenen Metaphysik begreifen sollten. Die Sprache dieses Lords hat in vielem Betracht eine Aehnlichkeit mit den gluchsenden und stammlenden Nationen: in irgend einem andern Werke wird sie vielleicht der Sprache der redenden Nationen nahe kommen. — Diese Raisonneurs über den Ursprung der Sprachen thäten besser, wenn sie mit Rousseau in seinem *Disc. sur l'inegalité des hommes* einstimmten, daß es unmöglich zu begreifen sey, wie die Menschen von sich selbsten eine Sprache bilden konnten, daß man also mit Moses eine ursprüngliche Sprache annehmen müsse, die ihnen Gott gegeben, und die durch aufeinander folgende Begebenheiten und Zufälle auf tausend verschiedene Arten modificirt und verändert würde.

schen selbst. „ Der Mensch, schreibt er, in allen Stän-
„ den, Situationen und Himmelsstrichen strebt nach Ge-
„ sellschaft. Dieß ist die offenbare Wirkung einer noth-
„ wendigen Ursache, weil sie mit dem Wesen der Gattung,
„ ich meyne, mit seiner Fortpflanzung verbunden ist . . . .
„ Nie hat das menschliche Geschlecht ohne Familien existi-
„ ret, denn die Kinder würden umkommen, wenn sie
„ nicht verschiedene Jahre hindurch gewartet und gepfleget
„ würden „ . . . Voltaire schreibt: (Pensées de M. de V. p. 28.) „ Unter so vielen von uns, und von sich selbst
„ verschiedenen Nationen hat man niemals einzelne, iso-
„ lirte Menschen gefunden, die nach Art der Thiere im
„ blinden Zufalle herumirrten. Die menschliche Natur
„ muß sich mit diesem Zustande nicht vertragen, sondern
„ überall den Trieb des menschlichen Geschlechtes zur Ge-
„ sellschaft leiten „.

F. Also ist es falsch, daß das Bedürfniß die erste Menschen miteinander versammlet habe?

A. Schlechterdings falsch. Die ersten Bewohner der Erde wurden unter den Augen des ersten Menschen mitein-ander vereiniget. Es war eine grosse Familie, die Gott selbst vereiniget hatte.

F. Woher kommen die Menschen, die Amphion, Orpheus u. a. gesittet machten; woher diejenige, von welchen Cicero *L.* 1. *de Inv. c.* 2. spricht; woher das Mädgen von Chalons, der wilde Mensch von Hanover, und ein anderer, den wir selbst sahen, daß er lange noch, als er von den Holländern auf einer wüsten Insel gefangen wurde, Kieselsteine fraß?

A. Nach

A. Nach der Zerstreuung der Nationen konnten wohl einige wild werden, dergleichen die Tartarn; Menschenfresser, dergleichen die Brasilier; ja durch irgend einen menschenfreundlichen Helden konnten sie gesittet gemacht werden. (10) Aber ohne Vernunft, Gesellschaft noch Gesetze waren diese Menschen niemals. - Die Wilde, die man zuweilen in angebauten Provinzen findet, wurden in einem zarten Alter, fern von ihrem Wohnsitze, verlassen; (11) ihre Vernunft wurde gleich einem Samen, der in ein unbebautes Erdreich geworfen worden. Sie zeigten Verstand, sobald sich ihre Seele entwickeln konnte: wo aber nichts ist, kann sich auch nichts zeigen.

F. Ist nicht der Zustand der amerikanischen Nationen, die man Wilde nennt, der ursprüngliche Zustand der Gesellschaften, und, wie einige Philosophen sprechen, der Zustand der Natur?

A. Diejenige, die sich unterstanden haben, vorzugeben, daß der Zustand dieser Nationen der Zustand der Natur wäre, haben die Würde ihres Wesens erniedriget, und den Menschen nur nach dem geringsten Theile von sich selbst, nach seiner physischen Beschaffenheit betrachtet, indem sie das moralische Wesen, und die Entwicklung der Fähigkeiten der Seele, für welche der Mensch erschaffen ist, für nichts rechneten. - Ist dieser Zustand dem Menschen so natürlich,

(10) Dieß sagt der Vers des Horaz:

Caedibus et victu foedo deterruit Orpheus. Art. poët.

(11) Dieß ist keine Behauptung ohne Beweise; man fand sie noch im Jahre 1774. wahr, in Ansehung dreyer Engländer aus Virginien, und eines Savoyarden.

woher kommt es, daß fast alle Menschen gesittet wurden? - Der Zustand der Natur kann kein so unglücklicher Zustand seyn, als jener der Wilden; denn was ist ein amerikanischer Wilder, dessen Glückseligkeit unsinnige Schriftsteller so sehr anpreisen? „Er ist ein herzhaftes starkes „Kind, das aller Hülfsmittel, Erfahrung, Vernunft, „Industrie beraubt ist, das beständig Hunger und Elend „leidet, das jeden Augenblick gezwungen wird gegen wilde Thiere zu streiten, das sonst keine andere Gesetze als „seinen Eigensinn, keine andere Regeln, als die Leidenschaften eines Augenblickes, kein anderes Recht, als die „Stärke, keine andere Tugend, als die Verwegenheit, kennet; er ist ein hitziges, unbedachtsames, grausames, „rachgieriges, ungerechtes Wesen, das keinen Zaum duldet, den vorigen Tag nicht vorsieht, und alle Augenblicke dem Opfer seiner eigenen Tollheit oder der Grausamkeit der um ihn her versammelten Dummen ausgesetzt ist. Das Leben des Wilden, zu welchem einige „trübsinnige Grübler die Menschen machen wollten, das „goldene Alter, das von den Dichtern so sehr gepriesen „wird, sind nach der Wahrheit nichts als ein Zustand des „Elendes, der Schwachheit der Unvernunft„. Wir schreiben dieses von einem Philosophen ab, der gewöhnlich sehr schlechte, bisweilen aber auch wahre Dinge sagt. (12)

F. Wie kann man auf den bekannten Ausspruch des Lukrez antworten, daß die Seele mit dem Körper zu wachsen, abzunehmen, und in ihren Wirkungen von ihm ab-

zu-

(12) Systême social. T. 1. ch. 16. p. 202.

zuhangen scheine; daß sie mit ihm untergehen müße, weil sie mit ihm gebohren wird? (13)

A. Es ist sehr uneigentlich geredet, wenn man von dem menschlichen Geiste sagt, daß er sich bilde, entwickle, stärke, daß, indem er seine Fähigkeiten ausübet, er dieselben stärke u. s. w. Betrachte ich aufmerksam ein Kind, so bemerke ich an ihm eine Neugierde, die ich bey einem Manne nicht finde: es beobachtet viel mehrers, und scheint mir in seinen Betrachtungen den nachdenkendsten Alten zu übertreffen. Es urtheilet, und urtheilet so gut, als es sieht; es erinnert sich, vergleicht das Vergangene mit dem Gegenwärtigen, und zieht Folgen für das Zukünftige daraus. Was macht der vollkommen ausgebildete Mensch mehrers? Er ist ein Kind; denn sein Körper ist schwach, er ist unwissend und ohne Erfahrung, er versteht die Sprache nicht, die man mit ihm redet, weil er mit den Worten keine deutliche Vorstellungen verknüpfen kann. Man setze einen ausgebildeten Mann in eben die Umstände; man zeige ihm z. B. eine Maschine, von welcher er keinen Begriff habe, und die zu einem Gebrauch bestimmt sey, den er nicht weis; man erkläre ihm dieses alles in Kunstwörtern oder in einer Sprache, die er nicht weis: er wird hören und schauen wie ein Kind. - Der menschliche Körper ist das Werkzeug der Seele; ohne dasselbe kann sie ihre Fähigkeiten nicht äußern, aber sie besitzt sie ohne dasselbe. So wird ein Musikus die Hoheit seiner Kunst niemals zeigen, wenn sein Instrument einen Fehler hat;

(13) *Praeterea gigni pariter cum corpore et unâ*
Crescere sentimus, pariterque senescere mentem etc.
Lucret. L. 3.

so wird ein Schreiber gut oder schlecht schreiben, je nachdem seine Feder gut oder schlecht ist; man gebe das Aug eines fünf und zwanzigjährigen Alters einem Greisen von neunzig Jahren, so wird er eben so klar sehen, wie der Junge. – Aus dem, daß die Seele mit dem Körper anfängt zu existiren, folgt ganz und gar nicht, daß sie mit ihm untergehen müße. In einer Reihe von vierzehn Zeilen wiederholt Lukrez dieses Argument zweymal, und hält es für eine Demonstration, ob man gleich mit dem ersten Anblicke das Falsche davon wahrnimmt. Wie viele Wesen, die in der Natur miteinander gebohren sind, überleben einander? Sagt man, daß die Seele nach dem Körper nicht existire, so ist es eben so viel, als wenn ich sagte: dieß Kind war gestern nicht, also wird es auch morgen nicht mehr seyn.

§. Wenn die Wirkungen der mit dem Körper vereinigten Seele von der Materie abhangen; wenn der Verstand, das Genie, die Einbildungskraft, das Gedächtniß das Resultat von den mehr oder weniger wohlgeordneten Organen ist, (14) wie kann man daraus auf die Vortreflichkeit der Seele schließen? Sollte man nicht vielmehr dem Körper die Ehre erweisen?

A. Dieß alles hängt von der Materie ab, eben so wie die Musik von den Instrumenten. Nicht den Instrumen-

(14) Verschiedene Metaphysiker nehmen selbst in den Seelen Verschiedenheiten an, und glauben nicht, daß sie alle gleich vortreflich sind. Eine Stelle Salomons Weish. 8, 19, 20. scheint für diese Meynung zu seyn. Der P. Tournemine hat sich viele Mühe gegeben, sie geltend zu machen. Wir wollen hierüber nicht Parthey nehmen; alles Systematische ist für unsern Gegenstand fremd.

menten, sondern dem Musikus legt man die Ehre eines schönen Concertes bey. Wäre in dem Menschen kein der Perception fähiges Grundwesen, so würden die Organen auf nichts wirken, und zu nichts dienen; ein Grundwesen also, das vermittelst einer organisirten, aber stets trägen und leidenden Materie sich so hoch erhebt als die menschliche Seele, kann nicht zur Erde gehören, und muß nothwendig geistig seyn.

F. Ist aber auch wohl diese Abhängigkeit eines geistigen Wesens von den materiellen Organen etwas verständliches?

A. Setzt man die Vereinigung des Körpers und der Seele voraus, so ist sie eine offenbare Folge. Diese Vereinigung ist zwar nicht ohne einige Dunkelheit, aber diese Dunkelheit verschwindet, wenn man sie mit der Finsternisse vergleichet, in welche, wie wir oben gezeigt haben, sich diejenige stürzen, die diese Vereinigung nicht annehmen wollen.

F. Scheint es nicht, daß ein geistiges Wesen durch Verrückung der Organen in seinen Wirkungen nicht könne gehindert werden?

A. Ja, wenn man eine mit dem Körper vereinigte Seele nicht voraussetzt. Die Seele, die bloß durch den Willen des höchsten Wesens an die Sinne gebunden ist, scheint gewissermaßen mit dem Körper stark und schwach zu werden; aber, weit entfernt daß sie vergehen sollte, wenn der Körper vernichtet wird, bricht sie nur ihre Kette, zerreißt sie nur ihre Bande. So empfindet mein Aug, das mit einem leichten Staare bedeckt ist, und nur durch diese Wolke sieht, daß sich sein Gesicht, dem wirklichen Zustande des Staares gemäß, vermehrt oder schwächt. Wird die

Hülle zu dicke, so sieht mein Aug zwar nichts mehr, aber die Kraft zu sehen hat es nicht verloren. Zerreißt die Hülle, so wendet mein Aug, das immer eben dasselbe bleibt, seine Kraft wieder an, und sieht ganz frey.... Eben so hat derjenige, der im Wagen fährt, das Vermögen zu gehen; bricht aber der Wagen, so wird er keinen Schritt weiter kommen, wenn er nicht den Wagen verläßt, und sich von dem Widerstande frey macht, der ihn in seinem Laufe aufhält.

F. Unerachtet aber die Organen zu den Verrichtungen der Seele von so grosser Wichtigkeit sind, findet man nicht selbst in dem Zustande ihrer Vereinigung mit dem Körper Kennzeichen ihrer Unabhängigkeit und Hoheit über den körperlichen Theil?

A. Ein wenig Nachdenken zeigt uns deren eine Menge. So wirken die Sinne vergebens, wenn die Seele nicht darauf Achtung giebt; umsonst berühren die Strahlen mein Aug, der Schall mein Ohr, wenn meine Seele, mit einem andern Gegenstande beschäfftiget, ihre Wirkung nicht annimmt; ich sehe und höre nichts . . . So empfindet die Seele im Schlafe eben so, als wenn sie sähe, fühlte, hörte u. s. w., wenn gleich die Organen in vollkommner Ruhe sind. Diese Betrachtung macht der heilige Augustinus, (15) und Büffon rechtfertiget sie gegen seine Kri-

(15) *In somnis enim tibi velut corporeus apparebis, nec id corpus tuum, sed anima tua; iacebit corpus, ambulabit ipsa; silebit lingua, loquetur illa; clausi erunt oculi tui, videbit illa.* Augustt. — Idem Tertull. L. 1. *de Anima.*

Kritiker .... (16) So behält oft die Seele in Körpern, die durch Alter und Krankheiten zernichtet sind, mitten unter diesen Ruinen ihre ganze Stärke und Größe ... So sagt uns die Natur, wenn einem Menschen ein Finger abgehauen wird, und er den Schmerzen am Finger, oder

(16) „Bedenkt man, daß unsere Seele oft, im Schlafe und bey „Abwesenheit der Gegenstände, Sensationen empfindet, „daß diese Sensationen manchmal von denen verschieden „sind, die sie, wenn sie sich der Sinnen bediente, bey „dem Daseyn der Gegenstände empfand, so muß man wohl „denken, daß dieses Daseyn der Gegenstände zur Wirk„lichkeit der Sensationen nicht nothwendig sey, daß folg„lich unsere Seele und wir allein, und unabhängig von „diesen Gegenständen existiren können.„ Hist. nat. T. 2. p. 433. Vergebens wendet man ein, daß die Thiere auch träumen. Denn erstlich mag die Natur der Thiere seyn, wie sie will, und wir werden beweisen, daß sie von der Natur des Menschen sehr verschieden sey, sie mögen auch noch so viele Fähigkeiten mit dem Menschen gemein haben, so folgt doch aus unserer bereits gemachten Anmerkung, daß unsere Seele, um zu sehen, zu hören, zu fühlen u. s. w. nicht wesentlich den Organen unterworfen sey. Zweytens sind die Zeichen von Traum, die wir an den Thieren sehen, z. E. das Bellen der Hunde, u. a. nicht hinreichend uns dessen zu versichern, was in ihrer Einbildung vorgeht. Der Körper hat oft mit gewissen Sensationen analogische Bewegungen, ohne daß die Seele von irgend einem Bilde gerühret werde. Es ist unvernünftig von Dingen zu urtheilen, die wir nur aus zweydeutigen Zeichen muthmasen können, nach solchen Dingen, die wir aus innerer Erfahrung kennen. Drittens werden die Träume der Thiere, wenn sie wirklich sind, nach ganz frischen und stark eingedrückten Bildern bereitet, zum Beyspiel von einem Hasen im Laufe. Die Träume der Menschen aber sind, wie Büffon anmerkt, sehr verschieden.

oder an dem Ort, wo er stund, empfindet, daß dieß ein Zufall sey, der nichts von der Vortreflichkeit dessen verändert, den er betroffen hat. Der Zustand unsers Körpers mag seyn, wie er will, immer wird man uns nur nach unsern Kenntnissen, nach unserer Rechtschaffenheit, Redlichkeit, Uneigennützigkeit, nach unserer Vaterlandsliebe hochschätzen. Wir fühlen, daß dieß Eigenschaften sind, die uns zugehören und die uns schätzbar machen, so wie ihr Gegentheil uns verächtlich macht. Wir kennen diese Eigenschaften, so wie wir die fühlbare Eigenschaften kennen: wir wissen, daß sie eben so wenig mit dem Körper gemein haben, als mit seinen Theilen, Gliedern, Gestalt und dem Raume, den er einnimmt .... So ist meine Seele, wenn ich mit der heiligen Religion, die Jesus Christus auf Erden gebracht hat, beschäfftiget bin, voll von Freude, da inzwischen mein Körper leidet, und aufgelöset zu werden scheinet: (Als die Sterbende, und siehe, wir leben. Als die Traurige, aber allezeit fröhlich. 2. Kor. 6. 9. 10.) hingegen betrübt sie sich, wenn auf den Körper gewisse Eindrücke geschehen, welche den Sinnen mehr schmeicheln, als es das Gesetz erlaubt; sie widersetzt sich dabey... So kann ich mir wohl einen Menschen ohne Hände, ohne Füße, ja wohl gar ohne Kopf vorstellen, wenn mich nicht die Erfahrung lehrte, daß dieß der Sitz des Gedankens sey, da es unmöglich ist, sich ein Pferd ohne diejenigen Theile vorzustellen, aus welchen der Körper dieses Thieres besteht u. s. w.

F. Wäre es nicht schicklicher gewesen die Seele von den Organen unabhängig zu machen, oder den Organen bey allen Menschen, in allen Altern, gleiche Stärke, gleiche Thätigkeit zu geben?

A.

A. Im erstern Falle wäre der Mensch kein aus Leib und Seele zusammengesetztes Wesen, er wäre ein blosser Geist. Dieß ist eben so viel, als wenn man fragte, ob nicht besser wäre, wenn ein Ding ohne Seyn wäre? - Eben so unvernünftig schließt man, wenn man will, daß die Organen überall, und immer eben dieselbe hätten seyn sollen. In diesem Falle würde der Mensch nicht alt werden, er wäre nicht den Veränderungen der Materie unterworfen, er bestünd nicht aus einem Körper, der sich für den wirklichen Zustand der Natur schickt. Es ist lächerlich, wenn man die Dinge einzeln nimmt, wenn man sie nicht nach ihrer Stellung in der Welt, nach ihrer Abhängigkeit von den allgemeinen Gesetzen, und nach der Wichtigkeit ihrer Lage in Beziehung auf die Kette der Wesen betrachtet.

Anstatt so unbesonnen über alles, was den philosophischen Tadel verdienet, zu urtheilen, sollte man sich einen Augenblick Mühe nehmen, die Unschicklichkeiten zu begreifen, die aus einer so neugierig ersonnenen Hypothese kämen. Wenn unsere Organen immer mit gleicher Thätigkeit wirkten, wo würden wir hinaus wollen? Wenn der durch das Andenken einer Beleidigung oder irgend eines grossen Unglückes verursachte Eindruck, nach zehn Jahren eben so lebhaft wäre, als in dem Augenblicke der Ereigniß, welche Menge von traurigen Ideen und Empfindungen würde nicht der Mensch sammeln? - Wenn die Kinder gebildet, und unterrichtet gebohren würden, wie könnte man sie erhalten, wie könnte man ihre Zuneigung gewinnen, womit sollte man sie beschäf-

tigen?

tigen ? Ihre Erziehung macht den Aeltern eine nothwendige und nützliche Arbeit, sie ist das Band der Familien und die Stütze der allgemeinen Gesellschaft. Aus der Nothwendigkeit der Erziehung beweist Büffon (T VII. p. 28. 29. 31.) die Unmöglichkeit einer ganz wilden Nation. - Gewöhnlich führen die Alte ein trauriges und elendes Leben ; nebst den wirklichen Uebeln werden sie durch den Anblick eines nahen Todes erschreckt ; eine lebhafte Einbildung, eine unveränderliche Gegenwart des Geistes würde ihr Uebel vermehren. Im Scherze hat man die Kanibalen entschuldiget, welche ihre Väter essen, damit sie ihnen die Unbequemlichkeiten des Alters erspahren. Die Natur ist gnädiger und weiser, sie schwächt die Empfindung und Kenntniß dieser Unbequemlichkeiten. - Wenn alle Menschen einer und eben derselben Sache fähig wären, so würden Künste und Wissenschaften wieder in ihr Nichts gehen, denn jedermann würde sich den edelsten und bequemsten wiedmen ; die zur Erhaltung der Welt unter den Menschen so nothwendige Ungleichheit würde vernichtet werden, (17)

das

(17) Rousseau, Diderot, Helvetius u. a. wollten mit Plato und Don Quichotte, daß die Menschen sollten gleich seyn : es ist aber ein sichtbarer Irrthum. Selbst der Verfasser des *Syſtême de la Nat.* erkannte ihn, und bewies ohne Rücksicht auf diese Philosophen, daß die Ungleichheit der Stände der Grund und die Stütze der Gesellschaft sey, daß sie nothwendig aus der Beschaffenheit unsrer Seelen und Leiber folgen müsse. Vortrefliche Betrachtungen über diese Ungleichheit finden wir im Geiste des Bourdaloue p. 91. u. f. — Schauplatz der Natur T. 6. p. 154. — *Leſſius, de Prov. Num.* L. 1. n. 120. *ſed et in paupertate etc.* Dieß ist eine vortrefliche Stelle.

das Genie würde seine Mannichfaltigkeit, die Künste ihren Reichthum, die Gesellschaft ihre Bande verlieren.

F. Wie geschieht es, daß die Seele nach dem Tode des Menschen, ohne Beyhülfe der Materie, wahrnimmt, handelt, da doch dieses wirklich vermittelst der Organen geschieht?

A. Unerachtet die Sache gewiß ist, so ist gleichwohl eine deutliche Idee von den Wirkungen einer bloß geistigen Substanz über unser Forschen erhaben. Es ist offenbar, daß eine solche Seele ohne Organen handeln kann; aber eine genaue Kenntniß ihres Zustandes, ihrer Art zu wirken und zu seyn, kommt nur durch die Empfindung; ja bey einer mit dem Körper vereinigten Seele ist diese Empfindung fast immer mit irgend einigem Einflusse der Materie verbunden. Der Abbé Richard schreibt in seiner Theorie der Träume S. 189. „ Bey diesen so verschiedenen „ Situationen erkennt man immer ein und eben dasselbe „ Handlungswesen, das heißt, eine geistige Substanz, „ die ihrer Natur nach thätig, und gemacht ist, daß „ sie unabhängig von den Sensationen wirke, wenn man „ gleich bey dem gegenwärtigen Zustande der Dinge nicht „ erklären kann, wie die Seele ohne dasselbe handeln könne. Die Bande, an welche sie gefesselt ist, erlauben „ ihr nicht sich so hoch zu schwingen: es leuchtet ihr blos „ ein unvollkommener Schein, der sogleich von der Dunkelheit der Materie und von ihrer Schwere erstickt wird „. Vollkommen begreifen wir keine von den wirklichen Wirkungen unserer Seele, ob wir schon die Erfahrung davon haben: wir sehen nicht, welches die Natur eines sechsten Sinnes in einem belebten Körper seyn möchte, ob es schon sehr möglich ist. Es giebt Erscheinungen des Gehörs,

des Gesichtes, des Gefühles u. a., welche die Naturlehre nicht erklärt hat, und von denen man sich keinen bestimmten Begriff machen kann . . . So vollkommen die Organen eines sterblichen Körpers seyn mögen, so bringen sie immer irgend einen Widerstand gegen die erhabene Wirkungen jenes thätigen und schnellen Wesens mit sich. Nicht eher wird es seinen Schwung nehmen, als wenn es von dem Körper befreyt, oder als wenn sein Werkzeug in dem Lichte eines glorreichen und unsterblichen Lebens umgeändert seyn wird. Die Weisen des Alterthumes haben dieses sowohl begriffen, als die Neuern; und es ist auch leicht zu begreifen, weil es eine offenbare Folge von dem Begrife ist, den wir von einem Geiste und von der Materie haben. (18) . . . Nebst der unzertrennlichen Thätigkeit und Vortreflichkeit eines von den Fesseln des Körpers befreyten Geistes, wird die Seele der Gerechten in dem Schooße Gottes einen neuen Schwung nehmen, ein neues Leben, ein neues Licht aus der Quelle alles Lebens und alles Lichtes schöpfen. (19)

§. V.

(18) *Igneus est ollis vigor et coelestis origo*
Seminibus, quantum non noxia corpora tardant
Terrenique hebetant artus moribundaque membra.
Aeneid. 6.

Namque omnem, quae nunc obducta tuenti
Mortales hebetat visus tibi, & humida circum
Caligat, nubem eripiam. Ibid. 2. 604.

(19) Wir aber alle schauen die Herrlichkeit des Herrn, und werden in eben dasselbe Bild verwandelt, aus einer Klarheit in die andere, gleichwie vom Geiste des Herrn. 2. Kor. 6, v. 18. Denn bey dir ist der Brunn des Lebens: und wir werden in deinem Lichte das Licht sehen. Ps. 35, v. 10.

§. V.

F. Da sich nun alles vereiniget uns zu überzeugen, daß unsre Seele geistig sey, wie konnten sie einige Alte für materiell halten? soll man sagen, daß die Idee von einem Geiste neu, und in den ersten Jahrhunderten der Philosophie unbekannt gewesen sey?

A. Wenn einige weise Männer von der Seele geredet haben, als ob sie materiell wäre, so kam es daher, weil das Wort Materie für Substanz genommen wurde. (20) Die Idee von einem leiblosen Geiste ist so alt, als die Welt. Plato und Cicero erklärten sich wie Malebranche und Kartesius. Es ist nicht zu glauben, daß uns unsre Philosophen im Ernste einer so bekannten Sache wegen täuschen wollten. (21) Der Verfasser des Systems der Natur, der sich immer selbst zu widersprechen getreu bleibt, bekennt selbst, daß man zu allen Zeiten, die Wirkungen der Materie zu erklären, zu den Geistern seine Zuflucht genommen

(20) Man lese in Pluquet's Ketzer Lexikon Art. Materialisten §. 1. n. 2. die Rechtfertigung einiger alten Väter.

(21) Anmerkungen des H. Lagrange über den Lukrez T. 1. p. 347. — Examen du Mat. T. 1. p. 170. T. 2. p. 222. — Man kann die Geistigkeit Gottes und der menschlichen Seele unmöglich besser ausdrücken, als Cicero: *Neque vero Deus ipse, qui intelligitur a nobis, alio modo intelligi potest, nisi mens soluta quaedam ac libera, segregata ab omni concretione mortali.* QQ. Tusc. l. 1. c. 27. *In animi autem cognitione dubitare non possumus, nisi plane in physicis plumbei sumus, quin nihil sit animis admixtum, nihil concretum, nihil copulatum, nihil coagmentatum, nihil duplex; quod cum ita sit, certe nec secerni, nec dividi, nec distrahi potest, nec interire igitur.* Loc. cit. c. 29.

men habe; waren diese Geister materiell, wie es unsre feine Kritiker wollen, so müßten noch andere Geister seyn, wenn man die Handlung dieser erklären wollte. Materielle Geister, eine hübsche Sprache!

§. VI.

F. Sind die Seelen geistig, muß man nicht alsdenn eine beständige Schöpfung zugeben, oder mit einigen Alten sagen, daß sich sogar der Geist fortpflanzen könne? Das erstere scheint der Einfachheit der Wege Gottes entgegen, und das zweyte macht den Geist materiell.

A. Erstlich. Wenn ich mich von der Geistigkeit meiner Seele versichern will, so brauche ich nicht über ihren Ursprung viel zu philosophiren; es ist mir hinreichend, daß ich durch die Empfindung meiner selbst davon überzeugt werde. Es wäre artig, wenn man die Existenz eines Menschen leugnen wollte, den man sieht und hört, weil man vielleicht nicht weis, wo er herkommt, und wie er in unsere Provinzen, zu Wasser oder zu Lande, zu Fuße oder zu Pferde, gekommen sey.

Zweytens. In Ansehung derjenigen Wesen, deren Erhaltung und Wiederhervorbringung durch die allgemeinen Gesetze, welche die Welt erhalten und erneuern, versichert ist, muß man eine beständige Schöpfung verwerfen: aber in Ansehung derjenigen Wesen, die sich nicht fortpflanzen, und deren Einfachheit keiner Theilung fähig ist, ist die Schöpfung nothwendig, und ihre Wirklichkeit erfodert die Macht und Weisheit des Schöpfers. Philosophen, die einige Geheimnisse der physischen Natur zu erklären nicht im Stande waren, nahmen ihre Zuflucht zu einer unmittelbaren Dazwischenkunft der Gottheit. Newton bekennet,

net, daß man öfters seine Zuflucht dahin nehmen müße; d'Alembert sagt, daß dieß oft der beste Grund sey: **Gott hat es also gewollt.** Und doch erregt man noch über die Schöpfung geistiger Wesen unnützen Streit. - Umsonst ist es, wenn man sagt, Gott könne sich nicht mit der Bildung der Seelen für Menschen, Flöhe und Elephanten beschäftigen. Was die Flöhe und Elephanten betrift, so wissen wir, da wir ihre Seelen nicht kennen, auch nicht, ob es nothwendig sey sie zu erschaffen, oder ob sie das Resultat einiger allgemeinen Gesetze sind, welche bisher die Philosophie nicht durchforschen konnte. - Die menschliche Seele ist das Meisterstück der Werke Gottes, der Zweck und das Band der Allgemeinheit der Wesen, welche sie genießt. Die Handlung der Allmacht, die sie hervorbringt, ist Gottes eben so wenig unwürdig, als die Blicke des Wohlgefallens, womit er sie lehrt, als die väterliche Güte, womit er sie überhäuft, als die ewige Glückseligkeit, die er für sie bestimmt. - Haben einige Väter die Fortpflanzung der Seelen geglaubt, so dachten sie, daß diese Fruchtbarkeit der Natur eines einfachen und geistigen Wesens nicht widerspreche. Der heilige Augustinus suchet uns in bestimmten Worten davon zu belehren. (22) Sie

(22) *Aug. L. de anima c.* 5. Einige neuere Theologen sagen, diese Meynung sey in der fünften Lateinischen Kirchenversammlung verdammt worden; es scheint aber daß sie weder den heiligen Augustin, noch das Concilium gelesen haben. Die Christen von Abyssinien, zur Zeit da sie mit der römischen Kirche genau verbunden waren, hiengen immer der Meynung von der Fortpflanzung der

konnten irren, aber dieser Irrthum zeuget von keiner bösen Meynung, und hat nach seinen Grundsätzen keine schädliche Folgen.

F. Könnte man nicht mit Leibnitz und Wolff sagen, daß alle Seelen auf einmal erschaffen, und mit unendlich kleinen Körpern vereiniget wurden, die in dem Körper des ersten Menschen enthalten waren?

F. Eine solche eingebildete Meynung verdient nicht im Ernste untersucht zu werden. Sie dient zu weiter nichts als zu zeigen, wie weit der Unsinn der Systeme einen so feinen Kopf, wie Leibnitz war, führen konnte. Was Wolffen betrifft, so weis man, daß originale Ideen bey ihm immer einen deutlichen Vorzug vor allen andern hatten. Diese Seelen werden wohl nach Proportion in allen Menschen vertheilt seyn, und jeder Mensch wird für seinen Theil hundert Millionen enthalten. Der platteste Materialisinus hat nie so unvernünftig gesprochen.

F. Erzeuget nicht eine beständige Schöpfung viele Fragen, die schwer aufzulösen sind? Zum Beyspiel, um welche Zeit vereiniget sich die Seele mit dem Körper? In welchen Theil des Körpers wird sie verwiesen? Haben die Ungeheuer eine vernünftige Seele? Haben die doppelten Ungeheuer mehrere Seelen?

A. Oft erzeuget die Wahrheit mehr Fragen als der Irrthum; sie thun zwar im Grunde der Sache nichts; wenn man

Seelen an. Ganz vernünftig nennten die Journalisten von Trevoux diese Meynung veraltet, ohne ihr weiter eine gehäßige Benennung beyzulegen. Die Gegner des heiligen Augustins bey diesem Artikel widerlegt hinreichend der P. Noris in seinen *Vind. Aug. c. 4. §. 3.*

man auch gar nichts darauf antwortete, so würde doch die Lehre von der Geistigkeit der Seele eben so vernünftig als erwiesen bleiben. Die Zeit, in welcher sich die Seele mit dem Körper vereiniget, kann nicht so genau bestimmt werden, da vornämlich im Anfange, auch wohl gar im ersten Fortgange der Vegetation, und des Wachsthumes ihre Gegenwart nicht schlechterdings nothwendig ist; (23) man darf glauben, daß die Epoche viel weiter hinausgesetzt ist, als man gewöhnlich meynt: das Gescheideste, sagt der heilige Augustin, ist, wenn man keinen Ausspruch darüber thut, wenn man seine Unwissenheit des bestimmten Zeitpunktes einbekennt, in welchem die irrdische Materie, die zur Wohnung eines unsterblichen Geistes bestimmt ist, anfängt dieses erhabenen Vorzuges zu genießen. (24) Daß die Seele ihren Sitz nehme in dem ovalen Mittelpunkte, in der Glandula pineali, im Gehirne, im Cerebello, im Fallösen Körper, oder wie Büffon zu glauben scheint, im

(23) Dieß ist unstreitbar, und durch entschiedene Beobachtungen erwiesen. „Die Kinder, die ohne Köpfe, das ist „ohne Hirnschale und Gehirne gebohren werden, sterben „gleich nach der Geburt, indem diese Theile dem Menschen, „der seines eigenen Lebens lebet, wesentlich und nothwendig siud, die Leibesfrucht lebt ohne dieselben, denn die „Mutter giebt ihr einen Theil der Kraft, der sie belebt, „und diese ersetzt die mangelnde Organen.„ Rouſſel, syst. phys. et mor. de la Fêmme p. 262. Ein merkwürdiges Beyspiel findet man in den deutschen Ephemeriden T. 2. p. 60.

(24) *Quaeri igitur ac disputari potest (quod utrum ab homine inueniri possit, ignoro) quando incipiat homo in utero vivere.* Enchirid. c. 26.

Zwerchfell, oder daß sie, nach der Meynung der Alten, ohne Ausdehnung gewissermaßen über den ganzen Körper verbreitet sey; dieß alles gehört nicht für die Materie, welche wir hier abhandeln. Diese Frage zu entscheiden, müßte man die Entstehungsart der Geister kennen, und einige Irrthümer verbessert haben, welche bey der Vorstellung der Dinge aus dem Anblicke und beständigen Gebrauche der Körper entstanden sind. - Wenn sich die Ungeheuer ganz und gar von der menschlichen Gestalt entfernen, und die Organen an einem vernünftigen Wesen Sitz und Dienst versagen, so werden diese ungestalten Auswürfe der Menschheit von eben den Gesetzen belebt, von welchen die Thiere belebt werden. Locke sagt sehr vernünftig, es sey schwer, den Grad von Monströsität zu bestimmen, der die menschliche Seele ausschließt. - Hat die Natur die Ungeheuer in einem einzigen vervielfältiget, so kann man unmöglich über den Zustand seiner Belebung einen Ausspruch thun, ohne daß man als ein geschickter Naturkündiger den Bau und alle Theile dieses unförmlichen Wesens untersucht habe.

Uebergang auf die Seele der Thiere.

F. Welche Beziehung haben die verschiedene Fragen über die Seele der Thiere auf den Lehrsatz von der Geistigkeit der menschlichen Seele?

A. Keine. Nur schlechte Vernünftler konnten sich gegen den Beweis der innern Empfindung verhärten, und sich mit dem Vernünfteln über eine Sache unterhalten, welche sie nicht kennen. Der Mensch kennt seine Seele aus einer Empfindung, die ganz lebhaft, ganz klar, und

seinem Wesen eigen ist, so daß er bey seinen Urtheilen immer wieder auf diese Empfindung zurückkommt. Hat er aber eine Idee von der Seele der Thiere? Erfährt er das, was in den Thieren vorgeht, wenn sie handeln? Kennt er diese Seele, von welcher er weder eine Idee, noch innerliche Empfindung hat? Ist es nicht toll, wenn man ein Ding, das man kennt, mit einem andern vergleichen will, das man nicht kennt? Und ist es nicht der höchste Grad von Tollheit, wenn man über ein Ding, das man kennt, nach einem andern urtheilen will, das man nicht kennt?

F. Haben nicht Lukrez, Montagne, Helvetius u. a. Recht gehabt, daß sie die Thiere dem Menschen zur Seite setzen, weil sie wie die Menschen handeln?

A. Man muß seine Augen über den sichtbarsten Zustand der Natur verschlossen haben, wenn man sagen will, daß die Thiere wie der Mensch handeln. Handeln sie aus Ueberlegung, warum sind ihre Handlungen immer eben dieselbe? warum machen die Schwalben in China ihre Nester eben so, wie die in Frankreich? warum machen sie das erste, wie das letzte, eben so künstlich? Haben die Bienen in Spanien eine andere Gestalt für ihre Körbe, als in Polen? arbeiten die Alte gescheider als die Junge? Waren die Spinneweben zur Zeit des Romulus gröber, und sind diese unermüdete Spinnerinnen seit so vielen Jahrhunderten, als die Kunst unter ihnen aufkam, geschickter worden? Condillac, welcher vorgiebt, daß die Thiere, so gar in denen jeder Gattung gemeinen Handlungen, Anfangs nur Versuche machen, hat gewiß die Natur seiner Blicke nicht würdig geglaubt; nie hat er die

Arbeit der Biber, der Bienen, der Spinnen beobachtet, oder müßen systematische Ideen ihm die Augen verblendet haben. Es ist unnütz, sich mit Widerlegung dergleichen Fabeln aufzuhalten, seitdem Büffon in seiner ganzen natürlichen Geschichte so klar erwiesen hat, daß die vorgebliche Vernunft der Thiere eine wahre physische Nothwendigkeit sey. (25)

F. Warum sollte man den Thieren Vernunft absprechen, da doch ihre Handlungen und Verrichtungen ein Genie zu entdecken scheinen?

A. Warum wollte man ihnen Vernunft beylegen? Sie ist ihnen unnütz: denn bloß durch einen blinden, einförmigen, unfehlbaren Eindruck thun sie alle ihrem Geschlechte eigene Verrichtungen, sehen sie sich auf alles vor, was ihre Erhaltung fodert. Ein berühmter Schriftsteller schreibt, daß man, wenn man bey den Thieren Vernunft annehme, sie auch bey den Sternen, Pflanzen und bey allem, was existiret, annehmen müße; denn alles geschehe nach Ordnung, und zum Wohlseyn der Welt im Allgemeinen und im Besondern. (26) Und in der That, wenn ich die Geschicklichkeit der Bienen bewundere, die ihre Körbchen

(25) Man kann hierüber auch nachschlagen Bonnet, Contempl. de la Nat. T. 2. p. 137. — Antilucret. l. 6. — Scheuchzer, Phys. Sacr. T. 7. p. 1345. — Reimarus von den Trieben der Thiere. — Schott. Phys. cur. T. 2. p. 769. — Spect. de la Nat. T. 1. p. 326. T. 2. p. 500. — Girardin, Incréd désabusé T. 2. p. 34. u. f.

(26) *Qui rationabilitatem brutorum adoptat, non se extricabit ex obviis difficultatibus, sed potius intricabit, coactus rationem tribuere coelo, stellis, aëri, imo toti mundo.* Phys. sac. T. 7. p. 1345. — Antiluc. l. 6, v. 409.

chen so symetrisch ordnen, so bewundere ich eben so die Geschicklichkeit der Pflanzen, welche ihre Blumen und Früchte so ordentlich und schön hervorbringen. Die Weinstöcke und Bohnenstöcke schlängeln ihre Fäden von allen Seiten, als eben so viel Hände sich anzuklammern; sobald sie gedeihen, erheben und vereinigen sie sich auf die engste Weise mit dem Objekt das sie stützet. - Handeln die Thiere nach Vernunft, so haben sie eine erhabnere, eine vortreflichere Seele als der Mensch; ihre Handlungen haben einen einfacheren, sicherern, andaurendern Gang. - Hätten die Thiere Ueberlegung, so wäre der Mensch nicht mehr ihr Herr; die bewohnte Welt würde in allen ihren Theilen vermischt, oder sie würde vielmehr aufhören zu seyn. Wir wollen zu dem, was in dem Schauplatze der Natur T. 3. p. 500. hierüber gesagt ist, weiter nichts hinzufügen. - Alles was man aus den Handlungen der Thiere schließen kann, ist das, daß ein verständiges Wesen sie erschaffen hat, und sie erhält.

F. Was kann man sich von dem Instinkte, oder von der physischen Nothwendigkeit, von welcher die Thiere geleitet werden, für einen Begriff machen?

A. Vielleicht entfernt man sich nicht zu sehr von der Wahrheit, wenn man glaubt, daß sie nach solchen Gemüthsbewegungen oder Sensationen geleitet werden, die gewissermaßen mit jenen der Nachtwandler, toller Menschen, oder solcher, die in den Augenblicken einer völligen Zerstreuung handeln, Analogie haben. Girardin macht hierüber sehr glückliche Vergleichungen. Man kann den Instinkt erklären als einen natürlichen Hang zu gewissen Handlungen, der mit einer handelnden Kraft ver-

gesellschaftet ist. Aus dieser Erklärung sieht man, daß der Mensch, unerachtet die Vernunft ihm hinreichend zu seyn scheint, der Vortheile des Instinkts nicht beraubt ist, und daß er den Begriff davon aus sich selbst nehmen kann. Denn wer hat einen Bauren, einen Dummen und Einfältigen gelehret, daß das vom Mittelpunkte entfernte Gewicht mehr Kraft habe, daß ein aufgehobener Arm die ganze Schwere des Körpers, der sinken will, aufhält, daß der Mittelpunkt unsrer Schwere immer gerade unter unsern Füßen seyn müße? und dennoch üben die Unwissenden alle diese Regeln eben so richtig aus, wie die geschickteste Philosophen. Ein Kind seufzt sogleich bey dem Anblicke einer Schlange, es schreyt und flieht; hingegen bey dem Anblicke eines Apfels lächelt es, nähert es sich, streckt die Hand aus ihn zu nehmen, und zu essen. Hier ist weder Ueberlegung noch Freyheit.

§. Sieht man nicht außer den unveränderlichen Handlungen der Thiere noch andere, die aus Umständen zu entspringen scheinen? Hat man nicht beobachtet, daß sie ihre Irrthümer verbesserten, und ihr Betragen vollkommner machten?

A. Die physische Empfindsamkeit, die durch wiederholte Eindrücke beweget wird, kann ohne Zweifel ein Thier belehren, ja in gewissem Verstande, in gewissem Grade, ohne irgend ein vernünftiges Urtheil, verbessern und vollkommner machen; denn wenn die Thiere ihre ersten Werke, wie es die Einförmigkeit und Vollkommenheit derselben beweist, bloß nach einem blinden Hange, ohne vernünftiges Urtheil, tausendmal vortreflicher gemacht haben, als alles, was uns die erlangte und geübte Industrie darbietet;

so

so konnten sie auch, ohne Ueberlegung, eine neue Industrie erlangen, bloß durch die Angewöhnung, durch verworrene Vorstellungen, durch eine physische Einbildung, die sich weder auf das Vergangene noch auf das Zukünftige erstrecket, die aber bey der Gegenwart gleicher Gegenstände, gleiche Sensationen, gleiche Bewegungen empfindet, gleiche Wirkungen hervorbringt, oder dieselben nach dem Maaße verändert und zusammensetzet, als sie selbst verändert und zusammengesetzet wird. - Man frage die Menschen aller Jahrhunderte, ob die Füchse heut zu Tage viel mehr Talente besitzen, als jene in der vergangenen Zeit. Man richtete ehemals die Hunde zur Jagd, und die Pferde ab, wie man es itzt noch thut; haben sie aber ihre Talente, ihren Verstand viel vervollkommet - Es ist gut, wenn man weis, daß man vieles in der Erzählung von gewissen verständigen Zügen der Thiere vergrößert. Die Geschichtschreiber des Wunderbaren haben wenig Ehrerbietung für die Gränzen der Wahrheit. Man nimmt oft bey einer Sache, wo das Thier nach den einfachsten Absichten, und nach Trieben der Maschine handelt, lange Vertheidigungen von Ideen an. Zum Beyspiel, wenn die Biber in bevölkerten Ländern nicht bauen, so geschieht es, weil sie daselbst durch den wiederholten Ruin ihrer Gebäude beunruhiget, zerstreut, verscheucht wurden. (27) Ohne Grunde scheint Büffon diese Unthätigkeit zu bewundern. Einer seiner Kopisten überläßt sich hier lächerlichen Ausrufungen. Bauen die Biber in Canada heut zu Tage zierlicher und bequemer, als da diese Provinz entdeckt wurde? Wenn sie ei-

(27) Reimarus leugnet dieses; und Condillac hat den H. Büffon nicht glücklich vertheidiget.

einen Fortgang in der Kunst machen, so würde man einmal die Biber wie unsere General Pächter wohnen sehen; das Haupt ihrer Republik wird sein Louvre haben: ja vielleicht wird die Baukunst unter den Menschen verloren gehen, und bey den Bibern glänzen. Eine Sammlung ähnlicher Betrachtungen, die mit allen Farben einer erhitzten Einbildungskraft dargestellt werden, nennet man eine philosophische Geschichte! Histoire phil. et pol. du Commerce des Europ. dans les deux Indes.

§. Kann man nicht glauben, daß die Thiere aus Mangel der Organen so weit von den Menschen entfernet bleiben? Hat nicht ein berühmter Philosoph gelehrt, daß, wenn der Huf des Pferdes sich in eine Menschenhand verwandelte, man sehen würde, wie das Pferd dem Menschen den Gebrauch der Vernunft und seine Herrschaft auf Erden streitig mache? (28)

A Bonnet schreibt in seiner Paling. T. 1. p. 167. „ Dieser Mann, der einen sehr philosophischen Schritt zu „ thun glaubte, hatte nicht überleget, daß ein Thier, welches es sey, ein besonderes System ist, dessen Theile alle auf einander Beziehung haben. Würde auch die „ Pfote des vierfüßigen Thieres in biegsame Finger verwandelt werden, so würde die Pfote dennoch im Gehirne „ bleiben „. Die Affen, sonderlich der Pongo haben Finger die den unsrigen ziemlich ähnlich sind, sehen wir sie aber des-

(28) Die erste Idee seines Systems nahm Helvetius aus Montagne, und augenscheinlich aus dem 4ten Kap. der *Pluralité des Mondes* des Hüygeus, der aber doch nicht so alberne Schlüsse machte, wie der französische Philosoph. Also hat dieser Gelehrte in *Us* nicht einmal die Ehre der Erfindung in dieser Art von Wahnsinn.

deswegen von einem Pole zum andern fliegen um einander Hülfe zu leisten? sehen wir sie den unermeßlichen Erdball durchlaufen, um neuen Völkern die Reichthümer der Religion, der Kunst und der Natur zu bringen? sehen wir sie gegeneinander in Korrespondenz des Witzes, der Handlung, der Industrie, Unterweisung oder Empfindung? Man werfe einen Blick auf die grossen Palläste, auf die prächtigen Denkmale, glückliche Früchte des Genies und Meisterstücke der Kunst; und denn suche man sie auch bey den Thieren mit fünf Fingern. - Wir haben Menschen gesehen, die ohne Füße und Hände gebohren waren, die aber so vernünftig waren, als andere, und mehr Kunst und Verstand zeigten als andere.

F. Geschieht es nicht vielleicht aus Mangel der Gesellschaft, der Erziehung, und eines nicht genugsam langen Lebens, daß die Thiere nicht die zur Entwicklung der Vernunft hinreichende Ideen bekommen? Dieß ist der Gedanke eben desselben Schriftstellers.

A. In diesem Falle würde aus dem Raben, der lange lebt, und im Käfig in einem Saale hängt, wo öftere akademische Versammlungen gehalten werden, ein Demosthenes, ein Plato werden; aus dem Affen in dem Kabinete eines Fürsten würde ein tiefer Staatsmann, ein geschickter und verschlagener Hofman werden. Dergleichen Einbildungen sollte man zur Ehre der Philosophie unterdrücken. - Warum leben die Thiere nicht in Gesellschaft wie die Menschen, warum geben sie ihren Jungen nicht eine feine und gelehrte Erziehung? Ohne Zweifel werden bald die Affen in Congo oder Guinea mathematische Schulen errichten? Dann wird es artig seyn, Claviusse

und

und Newtone unter ihnen zu sehen. Umsonst raisonnirt man über den Einfluß der Erziehung; warum stiften die Thiere unter sich keine Erziehung? Warum bleiben sie immer Thiere, wenn sie auch in die Gesellschaft der gescheidesten Menschen gesetzt werden? u. s. w.

F. Wenn nach Büffon's Bemerkung das Gehirn des Pongo eben so organisirt ist, wie das Gehirn des Menschen, warum sucht man noch einen Unterschied zwischen diesen beyden Wesen?

A. Wir suchen diesen Unterschied nicht; er zeiget sich offenbar, und giebt einen ganz natürlichen Beweisgrund für die menschliche Seele, den Büffon für evident und unüberwindlich hält. „Die Sprache des Orang-outang, schreibt dieser geschickte Naturforscher, (T. 14. p. 61.) „und alle Organen der Stimme sind eben so wie bey dem „Menschen, und dennoch redet der Orang-outang nicht. „Das Gehirn hat eben die Gestalt und Proportion, und „dennoch denkt er nicht. Ist dieß nicht ein deutlicher „Beweis, daß die Materie allein, wenn sie gleich vollkommen organisirt ist, weder Gedanken noch Worte, die „Zeichen des Gedankens, hervorbringen könne, wofern „sie nicht von einem höhern Grundwesen belebt wird. . . . „(T. 14. p. 4.) Dieser Orang-outang, oder dieser Pongo ist wirklich nichts als ein Thier, aber ein ganz besonderes Thier, das der Mensch nicht ansehen kann, ohne „in sich selbst zu gehen, sich zu erkennen und zu überzeugen, daß sein Körper nicht der wesentlichste Theil seiner „Natur sey . . . (T. 11. p. 3.) Der Affe ist eben so ungelehrig als ausschweifend. Seine Natur ist in allem „gleich unbeständig. Er hat keine relative Empfindsam-

„keit,

„ keit, keine Erkenntlichkeit für gute Behandlung, kein „ Gedächtniß für Wohlthaten .... (T. 14. p. 38.) Der „ Affe ahmt dem Menschen nach, nicht in dem, was er „ will, sondern in dem, was er kann ... (p. 41. 42.) „ Der Affe ist entfernter von dem Menschen, als die meisten „ andere Thiere, z. B. der Hund, der Elephant u. a.„ Man kann noch andere Beobachtungen bey eben diesem Naturforscher sehen, welche offenbar den Pongo in die Klasse unvernünftiger Geschöpfe setzen, und durch thätigen Beweiß die Epikuräische Philosophie zernichten, welche in der Organisation des Gehirns einen Unterschied zwischen zwey von einander so entfernten Wesen suchen will.

F. Könnte man nicht vermuthen, daß, unerachtet der ähnlichen Anatomie des Affen und des Menschen, irgend ein anderer unmerkbarer Fehler das Entstehen des Gedankens hindere, wie es sich bey Blödsinnigen ereignet?

A. Wahr ist es, daß der Gedanke bey einem Blödsinnigen durch einen Fehler der Organen verhindert wird; aber bey allen andern Menschen, wo dieser Fehler nicht ist, offenbaret sich der Gedanke; in mir selbst entdecke ich ihn durch das Bewußtseyn; daher schließe ich mit größtem Grunde, daß die Grundursache des Gedankens sich eben sowohl bey dem Blödsinnigen befinde. Hingegen, da kein Affe jemals gedacht hat, so muß ich schließen, daß der Gedanke ihm nicht zukommt. Die allgemeine Eigenschaften der Gattung sind das Resultat des Wesens und der unveränderlichen Natur. - Man mag sich nun darüber einbilden, was man will, so ist es immer gewiß; und Büffon beweist es, daß der Mensch denkt, daß der Affe nicht denkt, und daß man keinen Grund dieser Verschiedenheit

in

in den Organen findet. - Inzwischen da sich der ungewisse Geist mit **was weis man**, mit **vielleicht**, mit **warum** nicht aufhält, entscheidet der Weise in der That, und findet da weder Geheimniß, noch Materie zum Streit. **Gott erschuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, nach seinem Ebenbilde schuf er ihn.** 1. Mos. 1, 27. **er bließ in sein Angesicht den Athem des Lebens.** 2, 7. Dieß ist die Auflösung aller Fragen, dieß sind die Gründe der Verschiedenheit. „ Der Schöpfer, „ schreibt Büffon, (T. 14. p. 32.) „ hat den Körper des Menschen mit seinem „ göttlichen Hauche durchdrungen: hätte er dieses auch, „ ich sage nicht dem Affen, sondern der geringsten Gattung, dem Thiere, das uns am übelsten organisirt scheint, „ gethan, so wäre diese Gattung bald die Nebenbuhlerinn des Menschen geworden; vom Geiste belebt, hätte „ sie die andern übertroffen, hätte sie gedacht, geredet. . . . . „ Diese Ausdehnung in unsrer Natur kommt nicht sowohl „ von den Eigenheiten des Körpers, als von jenen der Seele: durch einen einzigen Strahl seines Verständnisses hat „ sich der Mensch, so zu sagen, alle Elemente unterworfen; er wußte das Element des Feuers hervorzubringen, „ das auf der Oberfläche der Erde nicht war; er wußte „ sich zu kleiden, zu schützen, eine Wohnung zu bereiten „ . . . ohne daß er so groß und stark wäre, wie die meisten „ Thiere; er wußte sie zu überwinden, zu bezähmen, zu „ unterjochen, zu vertreiben, zu jagen, sich derjenigen Orte zu bemächtigen, welche die Natur ihnen allein mitgetheilt zu haben schien „.

§. Kann man nicht hinreichend aus diesen Beobachtungen schließen, daß zwar die Seele der Thiere geringer ist,

als

als die Seele des Menschen, daß aber der Unterschied davon nur in dem mehr oder weniger bestehe?

A. Alle diese Beobachtungen beweisen, daß bey den Thieren keine Ueberlegung ist, und daß sie derselben nicht fähig sind, weil sie unerachtet ihrer dem Menschen so analogen Organen auch keine Ueberlegung machen. Aber Ueberlegung haben und keine haben, des Denkens fähig, und desselben schlechterdings nicht fähig seyn, sind keine Verschiedenheiten des **mehr** oder **weniger**, sondern Eigenheiten, die in der Natur der Dinge gegründet sind.

F. Da die Thiere so entfernt von dem Menschen sind, da ihre Natur von der Natur des Menschen so verschieden ist, was kann man wegen dem Grundwesen, das ihr Seyn ausmacht, vernünftiges sagen?

A. Einige Philosophen haben geglaubt, sie wären blosse Maschinen; andere, sie hätten materielle Seelen; andere, sie hätten geistige Seelen, aber von niederer Ordnung, und von einer von der menschlichen Seele verschiedenen Art: viele endlich haben geglaubt, diese Seelen wären weder Materie noch Geist, sondern ein mittleres Wesen, das keines von beyden sey.

F. Was muß man von diesen verschiedenen Meynungen denken?

A. Wenn der Mensch es wagt einen Ausspruch über die innere Natur der Wesen zu thun, wenn er überhaupt die Sphäre der sinnlichen Dinge, oder derer die unter seiner Vernunft stehen, verläßt, so wird alles Finsterniß für ihn; er verirrt sich, er mag welche Parthie nehmen als er will: er hat keinen andern Führer mehr, als das boshafte feindliche Licht, von dem der Dichter sagt;

Quale per incertam lunam ſub luce maligna
Eſt iter in ſilvis, ubi coelum Iupiter umbrâ
Condidit, et rebus nox abſtulit atra colorem. Virg.

F. Kann man denn aber gar kein aufgeklärtes Urtheil über dieſe verſchiedene Meynungen fällen?

A. Da einmal der weſentliche Unterſchied zwiſchen dem Menſchen und dem Thiere anerkannt iſt, ſo iſt es unnütz, die Einbildungen der Menſchen über die Natur einer Sache, die ſie nicht wiſſen, und nie wiſſen werden, anzunehmen oder zu widerlegen. Gott hat die Thiere zum Dienſte des Menſchen erſchaffen; der Menſch bedient ſich ihrer, und das iſt ihm genug. Gleichwohl ſcheint folgendes gewiß zu ſeyn. Die Meynung, daß die Thiere bloſſe Maſchinen ſind, iſt mehr ein philoſophiſcher Zeitvertreib, als das Reſultat von Gründen, die einen aufmerkſamen Verſtand überzeugen. Erhitzt man ſich mit dem Verfaſſer von den **Amerikanern** für den Mechaniſmus der Thiere ſo ſehr, daß man ſagt: **er ſey eine Wahrheit, die Gott den Kleinen und Schwachen geoffenbaret, den Groſſen und Gelehrten aber verborgen habe; man wolle ſich nicht unter die Hand des Allmächtigen beugen, wenn man den paradoxen Satz des Karteſius nicht annimmt;** ſo heißt dieß, ſich zu dem völligen Enthuſiaſmus der Syſteſteme bekennen. Sagt man: **kein Weſen könne leiden, es müßte denn geſündiget haben**, und will man daraus ſchlieſſen, daß die Thiere nicht leiden, ſo heißt das, eine Stelle des heiligen Auguſtin, (29) die man nicht verſteht, mis-

(29) P. Merlin hat hierüber eine vortrefliche Abhandlung geſchrieben: *Veritable Clef des Ouvrages de S. Auguſtin.* 2. part. p. 123.

misbrauchen, dem Buche Hiob (30) widersprechen, und die Leiden eines Wesens nicht zu schätzen wissen, das keine Ueberlegung hat. Die Schmerzen der Thiere nach den unsrigen abzumessen, ist lächerlich. Büffon glaubt, daß physische Empfindsamkeit in dem Maaße abnimmt, als sich ihre Organisation von jener des Menschen entfernet; in der Auster, in der Thierpflanze, in dem Polybus, in der *Dionoea muscipula* scheint sie ganz verloren zu seyn; aber jenseits des Raumes der stufenweisen Leiter der Wesen findet man sie nicht mehr. (31) Die Empfindsamkeit der Thiere mag seyn, wie sie will, so kann man sie mit jener eines träumenden oder wahnsinnigen Menschen vergleichen. - Wer die Seele der Thiere für materiell hält, versteht nicht, daß sie Materie war, daß sie aber außer der Verbindung mit der Materie auf keine Weise existiren noch handeln konnte; diese Idee, welche wahr zu seyn scheint, sagt uns nichts von der Natur und dem

(30) Die Geschichte des heiligen Mannes, und was daraus folgt, beweist das Gegentheil; man sollte sagen, daß er deswegen sein Buch geschrieben habe.

(31) Weil sich die Klasse empfindsamer Wesen unmerklich in der Klasse der Unempfindsamen verliert. Halbphilosophen wollten die drey Reiche der Natur abschaffen, und nur ein Reich, ein Leben, eine Substanz machen. Nichts ist geschickter alle Begriffe umzustossen, und die Sprache verworren zu machen. Hindert die Unempfindsamkeit der Nüanzen, daß ein Wesen empfinde, und ein anderes nicht? Von der weisen Farbe kommt man ganz unmerkbar zur schwarzen Farbe, also sind alle Farben weiß. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Schalle, es ist nur einer; wie soll man nun dieser Entdeckung zufolge Gemälde und Violinen machen?

Wesen derjenigen Sache, die sie erklären will. - Es scheint lächerlich, wenn man sagt, ein Geist könne so sehr herabgesetzt werden, daß er keine andere Bestimmung habe, als einen Hasen zu jagen, die Mäuse zu vertilgen, wilde Töne zu singen; noch lächerlicher aber ist es, wenn man glaubt, daß dieser Geist mit dem Körper sterbe. - Nimmt man ein Grundwesen an, das weder Materie noch Geist ist, so ist dieß vielleicht das vernünftigste.

F. Enthält nicht ein Wesen, das weder Körper noch Geist ist, einen Widerspruch? Dieß erklärt wenigstens der Verfasser des philosophischen Wörterbuches als eine ungezweifelte Wahrheit.

A. Warum sollte ein Wesen, das weder Körper noch Geist ist, mehr widersprechend seyn, als ein Wesen, das weder Mensch noch Thier ist, oder das ein Mittelding in der allgemeinen Klasse von Wesen wäre? warum sollten nicht die Dinge, welche nicht Körper sind, in verschiedene Klassen können getheilt werden? Was ist für ein Widerspruch dabey, weder zusammengesetzt, noch denkend zu seyn, weder Theile noch Verstand zu haben? Kennen wir den Geist und die Materie genug, daß wir versichern dürfen, sie wären in der Allgemeinheit der Geschöpfe allein möglich? Ja, was wir von diesen beyden von einander so entfernten Dingen kennen, macht uns vielmehr glauben, es sey zwischen beyden noch viel Platz, mittlere Wesen darein zu setzen, die keines von beyden mit ihren äußern Enden berühren. (32) Und wer kann Gott die Macht absprechen

(32) Voltaire, der einen Widerspruch darinnen finden will, wenn man sagt, daß die Seelen der Thiere weder Geist noch

chen eine Gattung von Substanz zu schaffen, die weder ausgedehnt noch verständig wäre? Wer sollte ihm das Vermögen absprechen, eine Gattung von Wesen zu schaffen, welche einen kleinen Theil von denen zu ihrer Erhaltung nöthigen Empfindung hätte, ohne daß sie gleichwohl Freyheit, Verstand, Vermögen zu denken, zu überlegen, zu vergleichen hätte? Er hat Wesen erschaffen, die des Verstandes und physischer Empfindbarkeit fähig sind; dieß sind die Seelen der Menschen. Er hat andere erschaffen, welche Verstand, aber keine Empfindbarkeit haben; dieß sind die Engel: und noch andere, die weder Verstand noch Empfindung haben, und dieß sind jene, die nur aus Materie zusammengesetzt sind. Hätte er nun nicht auch welche schaffen können, die ohne Verstande irgend einen Theil von Empfindung hätten?

§. Hat nicht diese Meynung, wiewohl sie die allereinfachste scheint, ihre Schwierigkeiten? Sind die unmaterielle Seelen, ohne geistig zu seyn, durch eine beständige Schöpfung hervorgebracht, sterben sie mit dem Körper? u. s. w.

noch Körper sind, nimmt Boerhaves Meynung an, die da lehrt, daß das Feuer weder Geist noch Materie, sondern eine zwischen beyden Dingen mittlere Substanz sey. Man lese *Hist. des progrès de l'esprit dans les sciences* von S. p. 163. — Zu Mannheim machte Hr. Museus eine Abhandlung über die Lebenskraft im Jahre 1775. bekannt, wo diese Materie sehr gut ausgeführt ist.

A. Da wir bekennen, daß wir das, was eigentlich das Wesen dieser Seele ausmacht, nicht kennen, und da wir dem Wesen der Seele des Menschen seine Stelle angewiesen haben, so dürfen wir auch auf diese Fragen weiter nicht antworten... Wer immer systematische Begriffe mit Wahrheiten, die auf keinem Systeme beruhen, gerne vermengen will, der mag glauben, daß der Schöpfer, indem er zur Erhaltung und Wiederhervorbringung der Gattungen (33) die allgemeine besamende Materie auf der Erde verbreitete, zu gleicher Zeit diese neutrale Substanz beygeordnet habe, deren Natur uns unkennbar ist, und von welcher wir nur die Existenz wahrnehmen; eine Substanz, die zwar organisirte Körper beleben, und ihre Thätigkeit in dem Augenblicke ausüben kann, wo sie sich in einem zusammengesetzten Wesen von Organen befindet; in welchem sie wirksam werden mag, welche aber außer diesem in der Unthätigkeit und in einer Art von Trägheit bleibt. Diese

Idee

(33) Kircher und die meiste Chymisten nennen dieses allgemeine Grundwesen der organisirten Körper *Spiritum salino — sulphureo — mercurialem.* Büffon nennt sie lieber organische Theilchen. Es ist aber gewiß ein Irrthum, wenn man mit ihm sagt, daß diese Theilchen von sich selbst thätig sind; denn sie sind von sich selbst eben so wenig thätig, noch mehr in Bewegung, als das Feuer in den Steinen und im Pulver. Maupertuis schreibt ihnen eine Art von Gedächtniß, Begierden, Verabscheuungen u. a. zu. Alle diese Einbildungen bekräftigen, was Rousseau in seinem Emilie *T.* 2. *p.* 155. schreibt, daß es in einem Körper von Akademikern mehr Irrthümer gebe, als bey dem ganzen Volke der Huronen.

Idee, die den Zustand der Natur sehr vereinfachet, und die allgemeinste hinreichendste Erklärung giebt, kommt, sehr weniges ausgenommen, mit dem überein, was der Kardinal Ptolomei, der P. Kumeth, Hirnheim, le Cat u. a. darüber geschrieben haben. Bossuet in seinem *Disc. sur l'Hist. univ.* 2. *part. n.* 1., und der P. Kircher in seinem *Mund. subt.* 2. *part. p.* 339. schließen nach eben dieser Meynung.

Zweytes Kapitel.
Unsterblichkeit der Seele.

§. I.

F. Haben nicht die Weisen aller Jahrhunderte aus Eifer für den tröstlichen Lehrsatz von der Unsterblichkeit die Geistigkeit der Seele gelehret?

A. Keineswegs. Ein aufgeklärter Weltweise nimmt keine Meynung an, weil sie tröstend oder vortheilhaft, sondern weil sie wahr ist. Könnte die Seele eine Materie seyn, so müßte man es sagen und lehren; die Wahrheit allein verdient die Achtung des Weisen. Die Materie kann weder handeln noch denken; der Begriff von der Materie verträgt sich nicht, wie wir bereits gesagt haben, mit der Einfachheit und innern Empfindung des Ichs. Dieß machte die Entscheidung der Philosophen; nicht die Folgen, sondern die Sache selbst zogen sie in Betrachtung.

F. Müßte man nicht, wenn die Seele materiell wäre, offenbar schließen, daß sie mit dem Körper stirbt?

A. Ehe man diese Folge zieht, muß man beweisen, daß eine verstandesfähige Materie der Unsterblichkeit nicht

fähig sey, und daß es weniger möglich ist sich eine unsterbliche Materie vorzustellen, als eine denkende. Der Gedanke ist eben so vortreflich als die Unsterblichkeit; ist die Materie zu dem einen erhoben, warum sollte sie nicht auch bis zum andern reichen? - Die Geistigkeit der Seele ist nicht der einzige Beweis ihrer Unsterblichkeit. Einmal ist die christliche Religion eine Thatsache, die auf sieghafte Beweisen beruht; diese Religion lehrt mich, daß ich unsterblich bin; diese muß man vorher einer Falschheit überführen, ehe man meine Leichtglaubigkeit bessern will. Zweytens ist das Daseyn Gottes eine Wahrheit, die kein vernünftiger Mensch in Zweifel ziehen kann: und diese Wahrheit ist mit der Unsterblichkeit unsrer Seelen ganz offenbar verbunden. Die Welt ist eine Thatsache, welche eine Ursache voraussetzt, und aus der Thatsache leiten wir das Daseyn und die Eigenschaften der Ursache her; und unter diesen Eigenschaften sind einige, welche die Erhaltung der menschlichen Seele offenbar voraussetzen, ihre Beschaffenheit mag seyn, welche sie will. Drittens ist der Unterschied zwischen Tugend und Laster keine willkührliche Sache; er ist mit dem Menschen gebohren, mit unauslöschbaren Zügen in seine Seele gegraben, ja er würde aufhören, wenn nicht die Seele des Menschen dem Untergange des Körpers entgienge.

F. Wie leitet man die Unsterblichkeit der Seele aus dem Daseyn Gottes her?

A. Auf die allereinfachste Weise. Ist ein Gott, so ist er gerecht; ist er gerecht, so belohnt er das Gute, und straft das Böse. Nun geschieht es öfters, daß der Gottlose bis an sein Ende glücklich ist, der Gerechte aber in dem

Ket-

Ketten stirbt; Gott straft also den einen, und belohnt den andern nicht auf Erden, er wird es daher später thun, zu einer Zeit und an einem Orte, den seine höchste Gerechtigkeit bestimmen wird. (1) „Hätte ich keine andere Beweise „von der Unsterblichkeit der Seele, als den Sieg des „Gottlosen und die Unterdrückung des Gerechten, so würde dieses allein mich nicht daran zweifeln lassen. Eine „so widersinnige Dissonanz in der allgemeinen Harmonie „würde mich ihre Auflösung suchen machen. Ich würde zu mir sagen, nicht alles nimmt für mich mit dem Leben ein Ende, alles geht bey dem Tode in seine Ordnung „zurücke„. So denkt ein Mann, den die Unglaubige gerne hören. (Esp. max. et princ. de J J. Rousseau c. I. art. *de la spiritualité de l'ame.*) Wir wollen noch eine rührende und erhabene Stelle eines berühmten englischen Weltweisen hinzusetzen; sie ist der Ausdruck derjenigen Empfindung, welche die Natur in das Herz des Menschen gelegt hat. „Ja, Plato, du sprichst wahr, unsere Seele ist unsterblich; ein Gott redet zu ihr, ein Gott lebt in ihr. „Woher käme wohl ohne ihn jene grosse Vorherempfin-

(1) Kurz und nachdrucksvoll finden wir diesen ganz einfältigen, aber unwiderleglichen Schluß in einer Stelle des 57sten Psalms v. 12. Wenn der Gerechte einen Nutzen empfängt, so ist freylich Gott, der sie auf Erden richtet. Es ist wahr, daß unmittelbar daraus folgt, die Seele werde den Leib überleben, ohne deswegen nothwendig auf die Unsterblichkeit zu schließen; kein Mensch aber, der da glaubte, daß die Seele den Leib überlebte, hat je noch an ihrer Unsterblichkeit gezweifelt. Wenn wir von der Ewigkeit der Strafen handeln, werden wir diesem Artikel ein neues Licht zu geben Gelegenheit haben.

„ dung, jener Eckel für falsche Güter, jener Abscheu für
„ dem Nichts? Ich fühle, daß du mich nach Jahrhunder-
„ ten ohne Ende ziehst: ich will die Ketten der Welt
„ und meine Sinne zerbrechen, und mir, fern von einem
„ im Kothe zurückbleibenden Körper, die Thore des Lebens
„ und der Ewigkeit öfnen. Ewigkeit! welch tröstliches
„ und fürchterliches Wort! O Licht! o Wolke! o absceu-
„ liche Tiefe! Was bin ich, wo bin ich? wo gehe ich hin,
„ und woraus werde ich gezogen? In welche neue Gegend,
„ in welche unbekannte Welt wird der Augenblick des To-
„ des mein Wesen versenken? wo wird der Geist seyn, der
„ sich nicht kennen kann? ... Gott muß seine Sache rä-
„ chen, und die Verkehrten strafen: aber wie? zu welcher
„ Zeit? und in welcher Welt? Hier weint die Tugend,
„ und die Frechheit unterdrückt sie, kniend reicht die Un-
„ schuld ihren Nacken dem Verbrechen ... Eilends wollen
„ wir aus dem finstern Gefängnisse hinaus: dich, o himm-
„ lische Wahrheit, werde ich ohne Schatten sehen. Du ver-
„ birgst dich für uns in unsern Tagen des Schlafes: die-
„ ses Leben ist ein Traum, und der Tod ein Wiedererwa-
„ chen „. (Addisson in seinem Cato von Utika.)

§. II.

F. Wenn aber auch die Seele nicht unsterblich wäre, wären nicht noch Pflichten zu erfüllen, und somit Tugenden und Laster auszuüben?

A. Die erste dieser Pflichten wäre, sein Wohl in einer vergänglichen und flüchtigen Glückseligkeit zu suchen, auf Unkosten alles dessen, was wider das Vergnügen eines Augenblickes stritte, zu genießen und zu leben. Diese Pflicht vernachläßigen, die mir Vernunft und eine unüberwindli-

che

che Liebe meiner selbst vorschriebe, wäre ein Verbrechen oder eine Narrheit. Die Tugend würde die Geisel des Menschen, und diejenige, welche sie übten, wären lauter Unsinnige. (2) Wir haben uns oben schon bey dem Daseyn Gottes hierüber erkläret.

F. Ist es nicht ein natürliches Gesetz, daß ich andern nicht thun soll, was ich nicht will, daß mir geschehe? und giebt es nicht hundert andere Gesetze von eben der Stärke, die auf gar kein System gegründet sind?

A. Diese Gesetze hören auf natürlich zu seyn, ja sie hören auf Gesetze zu seyn, und werden Thorheiten, sobald man den Zustand der Natur dadurch umstößt, daß man ihrem Herrn und Könige eine sterbliche Seele giebt, daß man ihn dem Viehe gleich rechnet, daß man ihm eben die Glückseligkeit beylegt, und eben die Gegenstände seinen Begierden vorlegt. In diesem Falle hätte offenbar der Mensch nicht mehr Gesetz, als die Thiere. - Sind die Menschen auf die Glückseligkeit einiger Tage eingeschränkt, so kann ich es ihnen nicht übel nehmen, wenn sie dieselbe auf meine Unkosten suchen; ja, es wäre eine offenbare Falschheit in dem Grundsatze: **thue andern nicht, was du nicht willst, daß man dir thun solle.** - Hat der Mensch sein Schicksal mit dem Viehe gemein, ist seine Seele blos eine aufgelößte und durch den Antrieb einer andern Materie in Bewegung gesetzte Materie, so ist alles, was ich für oder wider ein Wesen von der Art thue, nicht weniger wichtig, als wie ich mit Austern umgehe, die ich lebendig esse, oder

mit

(2) *Ergo malum est virtus & inimica naturae; stultumque iudicari necesse est, qui eam sequitur, quoniam seipsum laedit.* Lact. Instit. L. 7. c. 9.

mit Grundeln, die ich in einer Pfanne backe. - Wer soll der Geber, der Erhalter, der Rächer dieser Gesetze seyn? Gott. Wir haben gezeigt, wie genau der Begriff von Gott mit dem Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele verbunden sey.... Die Gewissenbisse? es gäbe keine mehr; der Gottlose würde über sein Glück frohlocken... Der Geschmack an der Tugend? ein feiner Geschmack an einem Hirngespinst, an einer übelthätigen Gemüthsbewegung, die eine Feindinn des Glückes und der Vernunft wäre!

F. Scheint die Vaterlandsliebe, die kriegerische Tapferkeit, der Heldenmuth der Waffen auf den Lehrsatz von der Unsterblichkeit weniger Beziehung zu haben, daß sie also auch bey dem Systeme von der Vernichtung bestehen könnten?

A. Weder mehr noch weniger, als jede andere glänzende oder schätzbare Eigenschaft des Menschen. Wir wollen hören, wie sich ein lebhaftes und wahres Genie (Youngs 10te Nacht.) hierüber ausdrückt. (3) „ Halt, „ ta-

(3) Wir wollen das Urtheil des Abbé Clement über Youngs Werke, sonderlich über seine Nachtgedanken, dem wahren Meisterstücke der düstern Gattung nicht unterschreiben. Seine Kritik scheint uns mehr fein als billig zu seyn. Einige besondere Ausdrücke einzeln nehmen, und daraus ein ganzes zu machen, um ein Werk, das voll von Sachen und unbezweifelten Schönheiten ist, zu verrufen, diese Art von Beurtheilung nennt Cicero eine grammatische Tyranney. (*Grammaticae non Aristarchus sed Phalarides.*) Das *Journal des savants* macht die Bemerkung, daß Clement's Urtheile etwas von Ränken in sich halten, daß er sich nicht immer der richtigen Wagschale bediene, daß sein Geschmack noch nicht zu seiner Reife

„ tapferer Bürger! wo willst du hin, Verwegener? Mein
„ Vaterland vertheidigen, und ruhmvoller für dasselbe ster-
„ ben. - Ja, wenn du dich unsterblich glaubst, magst
„ du dem Tode trotzen, weil du weißt, daß dich der Tod
„ nicht zernichten kann. Wenn du aber mit dem Leben
„ alles verlierst, so dauret mich deine Herzhaftigkeit.
„ Kehre zurücke, und lebe als ein Feiger, wenn du nicht
„ als ein Thor sterben willst. Ein frecher Unglaubige,
„ der, vom Stolze, vom Beyspiele, von der Liebe zum Ge-
„ winn, oder von der Rachbegierde getrieben, sein Da-
„ seyn zu verlieren, oder sich aus Schwachheit zu vernichten
„ eilet, ist der größte unter allen Narren. Unglückliches
„ Opfer eines glänzenden Hirngespinstes, laß dein Vater-
„ land sich in den Abgrund stürzen, und ergreif du für
„ dich selbst ein Brett, das dich vor seinem Schiffbruche
„ rette. - Mein Vaterland, mein König befehlen mir zu
„ sterben. - Ey, was bekümmert dich dein Vaterland,
„ und dein König?... Das Glück ist der nothwendige
„ Preiß für die Aufopferung unserer Existenz. Kostet uns
„ die Tugend unser Seyn, so ist die Tugend das größte
„ Verbrechen für uns. Sie beleidigt unser höchstes Ge-
„ setz. Sollten auch ganze Nationen solche Opfer preisen,
„ so bist du doch nichts als ein scheußlicher Selbstmörder...
„ Das Laster, das mich glücklich macht, ist mein höchstes
„ Ge-

Reife gediehen sey. Der Verf. der *Trois siecles de Litterature* setzt hinzu, daß er sich mit geringfügigen kleinen Umständen abgebe, und die Entwicklung der Schönheiten eines Werkes vernachläßige, nachdem er seine Fehler untersucht habe. Uebrigens aber verdient der Eifer dieses Kunstrichters gegen die schlechte Philosophie alles Lob und allen Beyfall.

„ Gesetz; und die Freyheit, die mich erhält, ist mein Zu-
„ fluchtsort und meine Tugend. - O Tugend, spricht
„ Brutus in dem Augenblicke, da er sich umbringen wollte,
„ o Tugend, welcher ich mein ganzes Leben hindurch ge-
„ folgt bin, für welche ich Vergnügen und Reichthum
„ verließ, du bist nur ein leeres Gespenst ohne Macht!
„ Das Laster hat immer den Vortheil über dich: wird
„ wohl noch künftig irgend ein Sterblicher deiner unnützen
„ Macht sich ergeben?„

F. Ist es aber nicht eine zimliche grosse Belohnung, wenn man in dem Andenken der Menschen lebt, und von der Nachwelt die der Tugend gebührende Ehre empfängt?

A. Erstlich wäre diese Ehre, auf Seiten derer, die sie leisteten, eine Narrheit. Ehren, was nicht ist, seine Achtung für das Nichts aufbehalten, ist nicht vernünftig.

Zweytens. Was liegt mir daran, was man von mir denkt und sagt, wenn ich nicht mehr bin? Ist es nicht besser leben und empfinden, als sich vernichten, damit man von sich reden mache?

Drittens. Wäre dieses Andenken der Nachwelt eine der Tugend würdige Belohnung, wie sollte ich mir dieselbe versichern? Unter hunderten, die sie verdienen, genießt sie nicht einer. Montagne schreibt: „ Wie viele be-
„ sondere Handlungen werden in einer Schlacht begraben?
„ Unter so viel tausend tapfern Männern, die seit 1500.
„ Jahren, mit den Waffen in der Hand, in Frankreich
„ gestorben sind, sind nicht hundert, die wir kennen. Das
„ Andenken, nicht nur der Anführer, sondern auch der

„ Schlacht-

„ Schlachten und Siege, ist begraben. (4) Das Glück von
„ mehr als der Helfte der Welt beweget sich, aus Man-
„ gel der Verzeichnisse, nicht von seiner Stelle, und ver-
„ schwindet ohne Dauer. Glauben wir denn, daß bey
„ jedem Schuße, bey jeder Gefahre, die wir laufen, ge-
„ schwind ein Schreiber sey, der es aufzeichne? Und über
„ dieß könnten es auch hundert Schreiber aufzeichnen, ih-
„ re Verzeichnisse aber würden nur drey Tage dauren, und
„ Niemanden zu Gesichte kommen. Eine Beobach-
tung, die die Menschen von dem eitlen Verlangen nach Unsterblichkeit, und von der so gemeinen Thorheit wohl heilen könnte, nach welcher sie die Belohnung der Tugend im Rauche des Ruhmes suchen.

§. III.

F. Giebt es nicht aber auch außer diesen grossen Beweisgründen, die aus dem Wesen Gottes selbst, und aus den unverbrüchlichen Rechten der Tugend genommen sind, noch andere, die für den so süßen und erhabenen Lehrsatz der Unsterblichkeit sprechen?

A. Es giebt deren eine Menge, die wir aber bey einem Satze, der nach den ersten Begriffen der Seele hinreichend ist, nicht umständlich anführen wollen. So ist zum Beyspiel ein Grund die allgemeine, gleichförmige Uebereinstimmung aller Jahrhunderte und Völker. So ist ein Grund das lebhafte und unüberwindliche Verlangen stets

zu

(4) Horaz sagt fast das nämliche:

Vixêre fortes ante Agamemnona
Multi; sed omnes illacrymabiles
Urgentur, ignotique longâ
Nocte, carent quia vate sacro.

zu leben; der in aller Herzen eingedrückte Abscheu für dem Nichts .... So ist ein Grund die Ehrerbietung, die man für das Andenken grosser Männer immer gehabt hat; denn im Falle eines gänzlichen Todes wäre diese Ehrerbietung nicht vernünftiger, als jene, die ich für einen Regen tragen würde, der meine Feder befeuchtete; oder für den Wind, der mir eine glückliche Schiffarth verschaffte. Jedermann fühlt einen Widerstand zu glauben, daß die gerechte Seelen, die grossen Männer vernichtet seyn, daß nichts als ihr Name und ihre Asche von ihnen übrig sey. Dieser Betrachtung bedient sich der heilige Paulus für die Auferstehung der Todten. (5) Auch die Heiden fühlten die Richtigkeit derselben. (6) ... So ist ferner ein Grund das unendliche Wachsthum des Unglückes des Menschen, wenn die Hypothese wahr wäre, daß er ganz stürbe; die Thiere hätten den ersten Rang in der Welt, ihr Zustand würde die Eifersucht des Menschen rege machen, dem sie unterworfen sind, und der sich ihrer bedient. Dieß bemerkten alle Weise; der philosophische Dichter, (Youngs 10te Nacht.) den wir eben angeführt haben, erklärt sich hierüber in folgenden Worten. „ O Mensch, wenn dieß dein „ Loos ist, so suche deine Herren in den Ställen; lege „ deinen eingebildeten Scepter, und deine lächerliche Hoheit zu ihren Füßen nieder. Du bist Sklav, und sie „ sind

(5) Wenn die Todten nicht auferstehen, so sind auch die verloren, welche in Christo entschlaffen sind. 1. Kor. 15, v. 16. 18.

(6) *Ego quidem viros clarissimos viuere arbitror, et eâ quidem vitâ, quae sola vita nominanda est.* Cicero, Cato maj. c. 4.

„ sind deine Könige: sie sind in allem, was zu den Sinnen
„ gehört, höher als du. Der Rasen wächst unter ihren
„ Tritten; sie weiden sich, ohne des Bauens nöthig zu
„ haben; ihr Trank ist von der Hand der Natur bereitet;
„ der Bach hört nicht auf zu fließen, und ihrem Durst
„ sein Wasser darzubieten; ihre Kleidung entsteht und
„ wächst mit ihnen; sie suchen sie nicht mit Beschwerniß
„ in fremden Gegenden; sie überziehen nicht ferne Welten
„ mit Kriege, um Schätze daraus zu holen. Ihre Güter
„ sind unter dem Schutze der Natur: sie zu erhalten, brau-
„ chen sie nicht ihre Brüder vor den verzehrenden Richter-
„ stuhl betrügerischer Ränke zu laden. Eine fruchtbare
„ Wiese ist für sie der Garten der Glückseligkeit . . . Nur
„ allein der Mensch hat den traurigen Freyheitsbrief em-
„ pfangen Thränen zu vergießen; und die Gelegenheiten
„ ihn auszuüben entstehen in Menge. Die Thiere, glück-
„ licher als er, werden nicht das lange Leben hindurch ge-
„ quälet. Ihre Uebel sind in den Schmerzen eingeschränket.
„ Die Klage hört auf mit der Empfindung, sie fahren nicht
„ fort über ein vergangenes Uebel zu leiden: eine traurige
„ Vorsehung macht sie nicht für der Zukunft zittern. Der
„ Tod kommt zu ihnen ohne sie zu erschrecken; sie empfinden
„ ihn erst in dem Augenblicke, wo er sie trift. Ein und eben
„ derselbe Schlag endiget und fängt ihre Uebel an. Wenn
„ wir unser Leben hindurch von den Thieren so grausam
„ unterschieden waren, sollten wir noch im Tode mit ihnen in
„ eine gemeinschaftliche Masse von Staube vermischt wer-
„ den?

F. Wenn sich die Menschen für unsterblich halten, woher fürchten sie denn den Tod? Sollten sie sich nicht freuen die Erde zu verlassen?

A. Man kann aus diesem kindischen Einwurfe auf die Stärke der andern schließen, welche Lukrez wider die Unsterblichkeit der Seele häufet, denn an diesem scheint er das größte Wohlgefallen zu haben. (7) Wenn man sich für unsterblich hält, ist man deswegen versichert ewig glückselig zu seyn? Zeugen unsre Tugenden so klar für uns? Ist man immer so beeifert einen Schatz zu suchen, der weit über ein stürmisches Weltmeer liegt, wo die Schifbrüche nicht selten sind? Ist man nicht von Natur dem wirklichen Genuße einer Sache ergeben, man mag auch irgend einen Anspruch auf andere haben, die besser sind, von denen man aber noch keine Erfahrung, und keine sinnliche Empfindung erhalten hat? Kann man aus dem, daß ein Franzos sein Land um eines andern willen nicht gerne verläßt, schließen, daß es keine andere Länder giebt, daß man anderswo nicht lebet, oder daß man bey dem Uebergange des Rheins und der Pyrenäischen Gebirge nothwendig umkommen müße? Was soll man von einem Philosophen, der so urtheilt, schließen? - Wäre der Mensch nicht dem Leben ergeben, so würde das menschliche Geschlecht nicht bestehen. Was eine sichtbare Wirkung der Vorsehung ist, wird für die Epikuräer ein Vorwand sie zu bestreiten, indem sie die Unsterblichkeit unserer Seele leugnen, welche noth-

(7) *Quod si immortalis nostra foret mens,*
Non jam se moriens dissolvi conquereretur;
Sed magis ire foras vestemque relinquere, ut anguis. L. 3.

nothwendig daraus folgt. „ Die Götter, sagt Lukan, „ haben den Menschen das mit dem Tode verbundene Glück „ verborgen, damit sie das Leben lieben. Nur in der letzten „ Stunde empfindet man dieses Glück. (8)

§. IV.

F. Ist es wahr, daß dieser so wichtige Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele von den Juden nicht erkannt wurde?

A. Ein Philosoph, der uns unaufhörlich mit dieser Fabel betäubt, zeigt ganz klar, daß er die heilige Schriften eben so wenig kennt, wie jene des Zoroasters und Konfucius, die er so oft anführt. Sie sind voll von den deutlichsten und klarsten Stellen, die diese tröstliche Wahrheit bezeugen. Ich würde kein Ende finden, wenn ich sie alle anführen wollte. Gott spricht zu Abraham: **er wolle sein sehr grosser Lohn seyn.** 1. Mos. 15, 1. Jakob sagt: **ich will traurend hinunter fahren zu meinem Sohn.** 1. Mos. 37, 35. er glaubte, sein Sohn wäre von einem wilden Thiere gefressen worden, folglich konnte er nicht vom Grabe reden. Alle Patriarchen betrachten sich als Fremde und Pilgrimme auf Erden: der heilige Paulus beweist vortreflich Hebr. 11, 9 - 16. daß dieß nicht von Mesopotamien könne verstanden werden, woraus sie schon gegangen waren. Die Juden fragten die Todten um Rath, welches ihnen Moses ernstlich verbietet, 5. Mos. 18, 11. David schreibt Ps. 115, 6. **der Tod der Heiligen sey**

(8) *Agnoscere folis*
Permissum est, quos jam tangit vicinia fati,
Victurosque Dii celant, ut vivere durent,
Felix esse mori. Lucan.

köstlich vor dem Angesichte des Herrn. Saul bat die Pythonisse, sie möchte ihm den Samuel sehen lassen, 1. König. 28, 11. Das Buch Jesus Sirach, das voll von dem Lehrsatze der Unsterblichkeit ist, ist eine Sammlung von den Meynungen und Grundlehren der ältesten Juden. Hiob sagt K. 19, 25. er werde wieder aufersteyen, und seinen Gott sehen. (9)

F. Wenn die Juden die Seele unsterblich glaubten, warum steht Ps. 113, 17. Die Todten werden dich, o Herr, nicht loben, noch alle, die hinunterfahren in die Hölle?

A. Man weis, daß die Seelen der Gerechten im alten Bunde nicht zum Genuße Gottes gelangten, daß sie auf den Mittler warteten, um in dem ewigen Lobe des Schöpfers ihre Glückseligkeit zu finden. Aber ohne diese gewöhnliche Antwort giebt uns die Schrift eine andere, und erklärt sich selbst vollkommen hierüber. Die Todten lobten Gott nicht wie die Lebendige, die ihren Kindern die Wahrheit Gottes zu wissen thun, Is. 38, 19. sie konn-

(9) Es ist lächerlich zu sagen, daß Hiob von seiner Genesung rede. Erstlich war dieß keine Wahrheit, von welcher Hiob spricht, daß sie mit einem eissenen Griffel auf ein bleyenes Täfelein, oder mit einem Meißel in Felsen solle gehauen werden. Zweytens wäre es mit andern Stellen widersprechend, wo Hiob keine Hoffnung äußert von seinem Uebel befreyet zu werden. K. 7, 7. K. 19, 6. 10. K. 24, 15. Drittens konnte Hiob mit leiblichen Augen niemand anders zu sehen hoffen, als den mit unserm Fleische bekleideten Sohn Gottes. Viertens sagen die siebenzig Dollmetscher ausdrücklich: Der Ewige wird mich zerstören, und diesen mit Krankheit beladenen Leib wieder auferwecken.

konnten die Sünder nicht bekehren, und die Gottlose die Wege Gottes lehren. Ps. 50, 15. sie bezahlten dem Herrn ihr Gelübde nicht vor dem Angesichte seines ganzen Volkes, in den Vorhöfen des Herrn, Ps. 115, 9. 10. endlich bewunderten sie nicht mehr die Werke des Herrn, und den Glanz seiner Macht **im Lande der Lebendigen**, Is. 38, 11.

F. Sagt uns nicht der **Prediger Salomo**, daß zwischen dem Menschen und dem Viehe kein Unterschied sey, daß das eine umkomme, wie der andere?

A. Der Sinn dieser Stelle, die von denen, welche sie oft einwenden, nicht gelesen worden zu seyn scheint, ist folgender. „ Wenn ich über die Natur und Bestim„ mung des Menschen urtheilte, sagte ich, daß Gott „ ihren Glauben und ihre Hoffnung prüffen wollte, daß „ er deswegen zwischen ihnen und dem Viehe einige „ Aehnlichkeit machte, daß zwischen beyden das Leben „ und der Tod gemeinschaftlich wären. Dieß sind fast die nämlichen Worte der Stelle; (10) zu Ende dieses Buches steht ausdrücklich, daß der Geist des Menschen nach dem Tode wieder zu Gott kehrt, um den Lohn für das Gute oder Böse, das er gethan hat, zu empfangen. (11)

(10) Ich sagte in meinem Herzen von Menschenkindern, daß doch Gott sie wollte versuchen, und zeigen, daß sie dem Viehe gleich wären. Also ist ein gleiches Absterben des Menschen und der unvernünftigen Thiere, und ist ihrer beyden einerley Gelegenheit. K. 3, v. 18. 19.

(11) Ehe denn der Staub zur Erde wieder komme, davon er war, und der Geist zu Gott wieder kehre.

Es ist unnütz über die Bedeutung des Wortes Geist zu urtheilen; von welcher Natur mag wohl ein Geist seyn, der zu Gott kehret, um von ihm gerichtet zu werden?

F. Woher kommt es denn, daß eine Lehre, die so sehr zur Erhaltung der Gesetze und des Staats dient, bey der Gesetzgebung des Moses nicht zum Grunde gelegt wurde.

A. Erstlich, Wenn sich gleich Moses nicht ausdrücklich der ewigen Strafen und Belohnungen bediente, um die Juden an das Gesetz Gottes verbindlich zu machen, so that dieses schon ihre eigene Kenntniß, die sie davon hatten. So stützet unter uns die höhere Gewalt Gottes und der Glaube an die Unsterblichkeit das Ansehen des Fürsten, ohne daß uns die Gesetze des Staats an diese allgemeine und allzu bekannte Beweggründe erinnern.

Zweytens. Ein ungehorsames Volk, das sich an das Leben und vergängliche Güter mit Uebermaße hieng, wurde von denjenigen Gütern und Strafen wenig gerührt, die es nicht mit Augen sah, und woran sein Verstand weder den Werth noch Umfang einsah: da es aber anfieng aufmerksamer und folgsamer zu werden, wurde ihm der Lehrsatz von der Unsterblichkeit stärker und öfter geprediget: die Bücher der Weisheit sind voll davon.

Drittens. Da der Genuß ewiger Belohnungen nur mit dem Tode des Erlösers anfangen sollte, so war dieses ein entferntes Gut, das solche Menschen sehr schwach rührte, die nur die gegenwärtige Vergnügungen kosteten. Wir werden unten zeigen, daß die Erbsünde mit ihren Wirkungen den Juden sehr wohl bekannt war.

Vier-

re, der ihn gegeben hat.... Alles, was geschieht, wird Gott ins Gericht bringen, für alle Fehler, es sey gut oder böß. K. 12, v. 7. 14.

Viertens. Das Gesetz Jesu Christi sollte in allem Betracht vor dem Gesetze Mosis einen Vorzug haben, es sollte die Menschen von allem, was vergänglich ist, abziehen, und ihre Blicke auf die Ewigkeit richten. Die Unsterblichkeit ist also der Grund des neuen Gesetzes, so wie es das zeitliche Wohl und Uebel von dem alten war. Das Vorbild sollte nicht den Glanz der Wirklichkeit haben, noch der Schatten die Herrlichkeit des Lichtes; die Predigt des Meisters sollte eine Erhabenheit haben, welche der Diener erreichen konnte. Diese Betrachtung des Bischofes Bossuet in seinem *Disc. sur l'Hist. univ.* befindet sich ganz deutlich in einer grossen Menge von Schriftstellen. (12)

Drittes Kapitel.

Freyheit des Menschen.

F. Ist die geistige und unsterbliche Seele mit Freyheit begabt?

A. Wer anders denkt, macht aus dem Menschen eine blosse Maschine mit Triebfedern, ein blosses Spiel des blinden Schicksales.

F. Gott sieht alle Handlungen der Menschen mit völliger Gewißheit voraus; ein vernünftiges Wesen ergreift

(12) Er hat mich gesandt, den Tag der Wiedervergeltung zu predigen, Luk. 4, 18. 19. Is. 61, 1. — Der nicht nach dem Gesetze des fleischlichen Gebotes Priester worden ist, sondern nach der Kraft des unauflöslichen Lebens, Hebr. 7, 16. Nun aber hat er einen Dienst bekommen, der so viel besser ist, so viel er eines bessern Testamentes Mittler ist, welches auf bessere Verheissungen gegründet ist. Hebr. 8, 6.

nothwendig, was es für das vortheilhafteste hält; die Gewohnheit wird zur zweyten Natur, zu einem unüberwindlichen Hang. Scheint nicht dieses alles den Lehrsatz von der Freyheit umzustoßen?

A. Auf den ersten Einwurf haben wir oben (B. 1. K. 3. §. 3.) bey der Vorherwissenheit Gottes geantwortet. Der zweyte wird durch die Erfahrung bestritten.

Wenn die Liebe zum Wohl die Wahl der Seele unfehlbar bestimmte, so müßte ein Christ, der von der Wahrheit seines Glaubens überzeugt, oder auch ein Ungläubiger, der von den widrigen Folgen des Lasters unterrichtet wäre, nothwendig tugendhaft seyn; inzwischen sehen wir das Gegentheil nur allzuwohl. Jedermann nimmt das demüthigende Geständniß des Dichters an.

Aliudque cupido,
Mens aliud suadet; video meliora proboque,
Deteriora sequor. Ouid. Metam. L. 7.

Wäre es auch wahr, daß ein langer Gebrauch des Lasters und der Tugend eine Art von Nothwendigkeit und Unempfindbarkeit an den gegenseitigen Lockungen hervorbrächte, so wäre dieses die Wirkung von einer Unendlichkeit freyer Handlungen, und eben deswegen eine wahrhafte Freyheit nach ihrem Grunde und Ursachen; aber die Stärke der Gewohnheit geht niemals so weit, daß sie alle Freyheit benehme, nach welcher man sich, wenigstens stufenweise und nach aufeinander folgenden Fortschritten, zum Laster oder zur Tugend lenke.

F. Wie kann man auf die allereinfachste Art die Freyheit gegen alle Sophismen der Fatalisten beweisen?

A. Man schließt auf folgende Weise: **Es ist ein gerechter und weiser Gott: es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Laster und der Tugend; also ist der Mensch auch frey.**

F. Wie leitet man die Wirklichkeit der Freyheit aus diesen unleugbaren Grundsätzen her?

A. Der Weisheit Gottes wäre es unwürdig, wenn er von vernunftigen Wesen, die der Nothwendigkeit unterworfen, und deren Ehrfurcht eine blosse Wirkung des blinden Schicksales wäre, wollte angebetet und gedient werden. Der Gerechtigkeit Gottes wäre es widersprechend, wenn er nothwendige Handlungen, die nach unverbrüchlichen und ewigen Gesetzen geordnet sind, belohnen oder strafen wollte. - Der Mensch, der aus Nothwendigkeit handelt, ist weder mehr tugendhaft noch mehr lasterhaft, als die Sonne, die meinen Weinstock reifet, und der Hagel, der ihn verwüstet. Dieß sind Wahrheiten, die keine Gegenrede schwächen kann, und welche die Vernunft vor dem Eigensinne der Systeme gesichert hat. (1)

(1) Holland schreibt in seinen *Réflexions* über das System der Natur: „Es ist mit den Beweisgründen gegen die „menschliche Freyheit, wie mit denen gegen die Möglich„keit der Bewegung, und gegen die Wirklichkeit der Kör„per. Diese Gründe sind oft sehr fein, schwer aufzu„lösen, sonderlich für diejenigen, welche die dialekti„sche Gaukeleyen nicht kennen; und da sie lebhaften, „tiefen, unwiederstehlichen, allgemeinen Empfindungen „widersprechen, so blenden sie den Verstand ohne ihn zu „überzeugen. Der Mensch glaubt ohne alles Nachsinnen, „daß es eine Bewegung in der Welt giebt, daß Körper um „ihn

Drittes Buch.
Die Religion.

Erstes Kapitel.
Nothwendigkeit einer Religion überhaupt.

Frag. Was ist die Religion?

A. Ein Dienst, den die Gottheit von den Menschen fodert, und gewisse Pflichten, die sie ihnen auflegt.

F. Ist es wohl gewiß, daß Gott eine Religion von uns fodert? Auf welchen Grundsätzen beruht diese Behauptung?

A. Auf den einfachsten Grundsätzen, die nicht können geleugnet werden. Gott ist ein unendlich vollkommenes Wesen. Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen. Kein Deist, wenn er diese beyden Sätze überlegt, kann sich im Ernste weigern, eine Religion zuzugeben.

F. Wie ist diese Folgerung mit den beyden Wahrheiten verbunden, aus welchen sie dieselbe herleiten? Wie kann in dem Begriffe von einem unendlichen Gott zugleich der Begriff von einer Religion enthalten seyn?

A. Ein

„ ihn wirklich sind, und daß er sich selbst zu den Hand-
„ lungen bestimmt, die man ihn in seinem Leben handeln
„ sieht. Die Philosophen, die da vorgeben, es sey dieß
„ ein betrügerischer Instinkt, können sich selbst nicht davon
„ frey machen: unerachtet aller Sophismen, von wel-
„ chen sie getäuscht werden, denken sie nicht anders,
„ als der gemeine Haufen, denn sie können es nicht ver-
„ werfen, eben so zu empfinden wie dieser „.

A. Ein unendliches Wesen kann nicht anders als nach einem Endzweck handeln, der seiner würdig ist. Indem es die Geschöpfe aus dem Nichts hervorzog, konnte es sich keinen andern Endzweck vorsetzen. Um seiner selbst willen hat es also alles erschaffen, was es erschaffen hat. Jede andere Absicht wäre zu klein gewesen, und würde seiner unendlichen Weisheit nicht entsprochen haben. Ist dieses, so hat es auch uns nur um seiner selbst willen erschaffen, und uns Verstand, Freyheit und Vermögen zu lieben gegeben. Um also den Endzweck seiner Schöpfung zu erfüllen, sollen wir diesen Verstand, diese Freyheit, dieses Vermögen zu lieben auf dasselbe beziehen. Wir sollen erkennen, daß der richtigste, und den Absichten Gottes angenehmste Gebrauch, den wir von diesen Kräften machen können, dieser sey, wenn wir ihn erkennen, weil er die höchste Wahrheit und die Grundursache aller Wahrheit ist; wenn wir ihn lieben, weil er die unendliche Güte, der beste, nothwendigste, würdigste Gegenstand unsrer Liebe ist. Wenn nun Gott die höchste Wahrheit, die unbegreifliche Schönheit, die unendliche Güte ist, so muß es unumgänglich nothwendig seyn, daß Geschöpfe, die ihm alles schuldig sind, ihm zugleich alle Arten von Anbetung, Dank und Liebe widmen, deren sie fähig sind, daß sie folglich Religion haben. Der Begriff von Gott ist also mit dem Begriffe der Religion nothwendig verbunden, ja er zeigt, daß die Nothwendigkeit einer Religion eine unleugbare Wahrheit sey.

F. Warum kann ein vernünftiges Wesen nicht ohne Religion seyn?

A. Weil es Gott nicht erkennen kann, ohne daß es in seiner Seele Empfindungen von Ehrerbietung, Unterthänig-

nigkeit, Dankbarkeit und Liebe gegen den grossen Urheber der Natur fühle. Frage einmal ein Mensch bey ruhigem und stillem Nachdenken seine Vernunft, werfe er seine Augen auf den wunderbaren Schauplatz, den ihm diese Welt darbietet, betrachte er die Pracht und Harmonie davon, richte er seine Aufmerksamkeit auf die Mannichfaltigkeit der Güter, womit sie bereichert ist, überdenke er, daß dieses so prächtige Werk seinen Urheber nichts als eine Handlung seines Willens kostet; was werden alsdenn für erhabene Begriffe von der Grösse, Macht, Weisheit und Mildthätigkeit seines Schöpfers in ihm entstehen? Wenn Bewunderung und Entzücken die Empfindungen seines Herzens rege machen, wie lebhaft wird sich seine Dankbarkeit gegen dieses höchste Wesen erheben? Mit welchem Eifer und Frohlocken wird er sein Lob und seine Wohlthaten besingen? Wird ihm nicht die vollkommenste Ehrfurcht des Geistes und Herzens die erste und billigste unter allen seinen Pflichten scheinen? Dieß ist der ganz natürliche Beschluß Davids seines 103ten Psalmen, in welchem er die Wunder der Schöpfung vortreflich beschreibt. (1) Wie sollte man nun nicht die Gesinnungen desjenigen, ich sage nicht für eine ungeheure Undankbarkeit, sondern für eine unausstehliche Narrheit halten, der da glaubte, er sey weder Pflicht noch Dienst, weder Ehrfurcht noch Dank, noch Liebe einem

(1) Die Ehre des Herrn bleibe ewiglich: der Herr wird sich erfreuen in seinen Werken.

Ich will dem Herrn singen in meinem Leben, und meinen Gott mit Psalmen loben, so lang ich bin. Meine Rede sey ihm angenehm: ich aber will mich im Herrn erlustigen.

nem so mächtigen, herrlichen und mildthätigen Schöpfer schuldig? ... Wer das Daseyn eines Gottes leugnet, muß für einen Narren gehalten werden; wer aber das Daseyn eines Gottes erkennt, und die Nothwendigkeit einer Religion leugnet, muß als ein verabscheuungswürdiger Mensch betrachtet werden.

F. Gründet sich nicht auch die Nothwendigkeit der Religion auf die Erhaltung der Gesellschaft?

A. Wir haben es oben B. 1. K. 5. erwiesen; und da Gott der Urheber der menschlichen Gesellschaft ist, so hat er ohne Verletzung seiner Vorsehung und Weisheit, ein zur Erhaltung seines Werkes wesentliches Mittel nicht verabsäumen können. Der Deist ist verbunden zu sagen, daß sich Gott der Täuschungen, Vorurtheile und Irrthümer der Völker bediene, um den Plan seiner Schöpfung zu erfüllen, und die Völker in Gesellschaft vereiniget zu halten. Eine solche Vorstellung von Gott führt gerade zum Atheismus. Auch haben die Atheisten die Deisten in diesem Punkte mit allem möglichen Vortheile bestritten. Ist ein Gott, so ist eine Religion; die Atheisten haben diese Wahrheit stets bekannt, und haben sie mit allem guten Erfolge, den Ungläubige über einander gewinnen können, gegen die Deisten bewiesen. „Ist ein Gott, sagt das System der Natur, „warum sollten wir ihm nicht einen Dienst „leisten„? Aber eine schöne Vorstellung von einem Gott, **der, als ein unnützer Götze dieser Welt, das Ruder ruhig läßt und schläft, inzwischen da das Schicksal alles nach seiner Weise ordnet, und sein Hofmeister wird.**

F. Wird die Nothwendigkeit einer Religion so allgemein anerkannt, als sie unleugbar ist?

A. Es

A. Es ist kein Volk auf Erden, das nicht dem Herrn der Welt irgend einen Dienst leiste. Selbst der Mensch, der sich in der Wahl und in dem Gegenstande seiner Ehrfurcht betrügt, fühlt die Verbindlichkeit davon; seine Bemühungen, die Gottheit zu erreichen, wie Paulus sagt, drücken den Ruf und den Hang der Natur aus, und bezeichnen zugleich seine wahre Bestimmung, und den Endzweck seines Daseyns in den Absichten Gottes. (2).... Kann die Barbarey so weit gehen, daß man alle Religion vergißt, so geht sie auch bis zur völligen Unterdrückung der Vernunft, und die allgemeine Uebereinstimmung vernünftiger Menschen macht keine Ausnahme. Dieß alles haben wir bereits oben untersucht, da wir vom Daseyn Gottes handelten.

Zweytes Kapitel.
Die natürliche Religion.

§. 1.

F. Da uns die Natur lehrt, daß der Mensch Gott einen Dienst schuldig ist, ist es nicht vernünftig, wenn man in dem, was die Art und die Vorschriften dieses Dienstes betrift, dem natürlichen Lichte folget?

A. Wenn uns die Vernunft die Art des Dienstes lehrte, wie sie uns die Nothwendigkeit lehrt, so müßten wir

(2) Er hat gemacht, daß aus einem Menschen das ganze Geschlecht der Menschen auf dem Erdboden wohnet, da sie Gott suchen sollten, ob sie ihn vielleicht fühlen oder finden möchten. Ap. Gesch. 17, v. 26. 27.

wir sie freylich hören, und ihr folgen; aber sie lehrt uns im Gegentheile, daß sie nichts von dieser Unterweisung versteht, daß wir sie also anderswo suchen müßen.

F. Wie beweist man das Unvermögen der menschlichen Vernunft bey der Unterweisung in der Religion?

A. Aus der Natur der Vernunft selbst, aus der Natur der Wahrheiten, die uns die Vernunft lehrt, aus der Geschichte aller Jahrhunderte, und aus dem Zustande der Religion in der ganzen Welt.

F. Wie beweist man diese Unhinlänglichkeit aus der Natur der menschlichen Natur selbst?

A. Wenn uns gleich die Vernunft einige grosse Wahrheiten lehrt, dergleichen das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Nothwendigkeit einer Religion u. a. sind, so bringt gleichwohl diese stets unruhige, stets neugierige Vernunft, unzählbare Irrthümer hervor, welche die Weisheit ihres Unterrichtes schwächen, ja zuweilen bestreiten. Wenn man aber auch diese ersten Wahrheiten, die der Verstand des Menschen ohne Weigerung annimmt, vertheidigen würde, so bleibt dennoch der Umfang der Irrthümer noch unermeßlich; und die Vernunft, wenn sie aus den unleugbarsten Grundsätzen heraustritt, bleibt noch grossen Verirrungen unterworfen. So behauptet Bayle, wenn er von der Güte Gottes redet, daß er jederman selig machen müße; so glaubt Kalvin von der Gerechtigkeit Gottes, daß alle Menschen zu den ewigen Strafen vorher bestimmt wären: so urtheilt Manes nach der Heiligkeit Gottes, daß es zwey erschaffende Grundwesen gäbe, wovon eines dem andern entgegengesetzt sey: so überredete sich Pope aus der Weisheit, und aus den Wer-

ken Gottes, die seine Weisheit abbilden, daß wir die beste unter allen möglichen Welten bewohnen, und daß eine sündige Erde einer heiligen und tugendhaften Erde vorzuziehen wäre. „Die Vernunft, sagt Bayle in seinem Wörterbuche Art. Manichäer, der Mann, den die Unglaubige ungemein gerne hören, „die Vernunft ist eine „Grundursache der Zernichtung, und nicht der Erbauung; „sie dient zu nichts als Zweifel zu erregen, sich zur Verewigung einer streitigen Sache rechts und links zu wenden, dem Menschen seine Finsterniß und Unvermögen, „und die Nothwendigkeit einer andern Offenbarung, ich „meyne der Offenbarung der Schrift, zu erkennen zu geben„. „O Gott, ruft Montagne, nachdem er von den Irrthümern der heydnischen Philosophen und Völker geredet hatte, (Essais L. 2. c 12.) „welche Verbindlich„keit haben wir nicht der Güte unsers erhabenen Schöpfers, daß er unsern Glauben für der Thorheit dieser „herumschweifenden willkührlichen Meynungen bewahrt, „und ihn auf den ewigen Grund seines heiligen Wortes „gebauet hat! Alles ist schwankend unter den Händen des „Menschen, wie mag ich nun ein so leicht biegsames Urtheil haben„? Ein heydnischer Philosoph urtheilt fast eben so wie Montagne und Bayle. „Mitten unter unsern Ungewißheiten, schreibt Plato, (1) ist dieß

das

(1) *Necessarium est igitur exspectare, donec quis doceat, quo animo erga Deos & erga homines esse oporteat.* Alcib. *Quando vero tempus illud erit, Socrates? Et quis illud docturus est? Lubentissime enim viderem hunc hominem quisnam ipse sit.* Socr. *Hic ille est nimirum qui de te curam gerit....* Alcib. *Auferat sive caligi-*

nem,

„ das beste, wenn wir geduldig warten, bis jemand „ kommt, der uns die Art und Weise lehre, wie wir uns „ gegen die Götter, und Menschen betragen sollen. Wer „ dir dieß lehrt, ist wahrhaft für dein Bestes bedacht. ... „ So komme er denn geschwind, antwortet Alcibiades; ich „ bin geneigt alles zu thun, was er mir vorschreiben wird; „ ja, ich hoffe, daß er mich besser machen soll „. So giebt uns also die Vernunft selbst aus ihren Ungewißheiten und Veränderungen die Nothwendigkeit einer Offenbarung zu fühlen. (2)

§. II.

nem, sive quid aliud voluerit. Ita enim me comparavi, ut nihil eorum, quae in me imperaverit, subterfugiam, quicunque tandem fuerit vir ille, dummodo melior sim evasurus. Plato. Alcib. 2. Aus dieser Stelle und einigen andern wollten einige Schriftsteller glauben, daß Plato, von oben erleuchtet, auf den Messias und Gesetzgeber der Christen wartete. Merkwürdigere, deutlichere und auffallendere Stellen findet man in dem chinesischen Buche Tchong Yong, das richtige Mittel, das schon zwey tausend Jahre in China bekannt ist. Man sehe die *Mémoires concernant les sciences, les Arts etc. des Chinois.* a Paris chez Nyon 1776.

(2) Man kann die menschliche Vernunft gewißermaßen mit den Zauberschlössern der Dichter vergleichen, welche in dem Umfange eines unermeßlichen Bezirkes prächtige Zimmer, Gärten, Wälder, Seen, Höhlen und Abfälle in sich hielten. Es ist ein wahres Labyrinth, worinn sich jeder verliert, der zu sehr den Krümmungen dieser gefährlichen Wohnungen trauet. Der grosse Baumeister desselben hat uns einen Faden gegeben, der uns in diesen so vielfältigen und gefährlichen Umwegen leiten und führen soll. Dies

§. II.

F. Wie zeigen die Wahrheiten, die uns die Vernunft lehrt, die Nothwendigkeit einer Offenbarung?

A. Sollen diese Wahrheiten einen tiefen Eindruck machen, sollen sie ihre Folgen erweitern und festsetzen, so dürfen sie einer Entwicklung, einer Wirksamkeit, welche die Vernunft nicht geben kann. Je mehr es mit Uebereinstimmung der Vernunft gewiß ist, daß die Seele mit unserm Körper kein Ende nimmt, und daß die in der Welt oft verletzte Ordnung in einer andern wieder hergestellt werden soll, desto billiger ist es, daß wir zu einem höhern Licht unsere Zuflucht nehmen, um mit Gewißheit das Schicksal der vom Körper getrennten Seele zu erfahren, und die Behandlung, welche Gott für Gute und Böse aufbewahrt hat. Die Vernunft sagt uns hierüber nichts bestimmtes; ja, wenn von Furcht oder Hoffnung die Rede ist, wovon jene der Zaum des Lasters, und diese der Beweggrund der Tugend seyn soll, so können diese, deren Gegenstand weitschweifig und unbestimmt ist, keine andere als schwache Wirkungen hervorbringen. Die Menschen, wenn sie heftigen Leidenschaften widerstehen, grossen Gefahren trotzen, außerordentlichen Uebeln nicht unterliegen, und aus reinen Beweggründen heroische Handlungen thun wollen, bedürfen einer Aussicht auf die Zukunft, welche deutlicher und umständlicher seyn muß, als sie ihnen die Vernunft geben kann.

§. III.

Dieser Faden ist der Glaube der Offenbarung, das Ansehen einer göttlichen Religion.

Hic labor ille domûs et inextricabilis error;
Daedalus ipse dolos tecti ambagesque resolvit,
Caeca regens filo vestigia. **Aen. VI.**

§. III.

F. Sagten Sie nicht auch, daß die Geschichte aller Zeiten wider die Hinlänglichkeit des natürlichen Lichtes in Sachen der Religion zeuge?

A. „Die aufgeklärtesten und weisesten Nationen, schreibt Bossuet in seiner Geschichte Th. 2. n. 5. „die „Chaldäer, die Egyptier, die Phönicier, die Griechen, „die Römer, waren die unwissendsten und blindesten in „der Religion; so wahr ist es, daß man durch eine be„sondere Gnade und durch eine mehr als menschliche Weis„heit darinnen müße erzogen seyn. Wer wird es wagen „die Ceremonien der unsterblichen Götter und ihre unrei„nen Geheimnisse zu erzählen? Ihre Liebeshändel, ihre „Grausamkeiten, ihre Eifersucht, und alle übrige Aus„schweifungen waren der Gegenstand ihrer Feste und Opfer, „der Hymnen, die man ihnen sang, und der Gemälde, „die man ihren Tempeln widmete. So wurde also das „Laster als nothwendig für den Dienst der Götter ange„betet und anerkannt. Der strengste unter den Philoso„phen verbiet das unmäßige Trinken, ausgenommen an „den Bacchusfesten, und zur Ehre dieses Gottes. Ein „anderer tadelt sehr streng alle unehrbare Bilder, nimmt „aber die Bilder derjenigen Götter aus, die durch derglei„chen Schandthaten wollten geehret werden. Man kann „nicht ohne Verwunderung lesen, welche Ehren man der „Venus bezeugen mußte, und welche schandbare Feyer„lichkeiten zu ihrer Verehrung bestimmt wurden. Privat„personen und Republiken widmeten in dringenden Ge„schäften der Venus gewisse liederliche Dirnen, und Grie„chenland schämte sich nicht der Vorbitte derselben bey der

„ Göttin seine Wohlfarth zuzuschreiben. Nach der Niederlage des Xerxes und seines fürchterlichen Heeres hieng man in dem Tempel ein Gemälde auf, auf welchem ihre Gelübde und Processionen mit der Aufschrift des berühmten Dichters Simonides abgebildet waren: **Diese haben zu der Göttinn Venus gefleht, welche um ihrentwillen Griechenland errettet hat.** Sollte man die Liebe anbeten, so sollte es wenigstens eine ehrbare seyn, aber sie war es nicht. Solon, wer mag es glauben, wer mag von einem so grossen Namen eine so grosse Schande erwarten? Solon, sage ich, errichtete zu Athen den Tempel der geschändeten Venus oder der unkeuschen Liebe. Ganz Griechenland war voll von Tempeln, die dem Gott der Liebe geheiliget waren, aber die ehliche Liebe hatte keinen im ganzen Lande. Gleichwohl verabscheuten sie den Ehebruch an Männern und Weibern. Die ehliche Gesellschaft war heilig unter ihnen. Wenn sie aber die Religion übten, so schienen sie gleichsam von einem fremden Geiste besessen, und ihr natürliches Licht verließ sie. Nicht weniger ernsthaft behandelte die Römische Ernsthaftigkeit die Religion, denn sie widmete der Ehre der Götter die Unreinigkeiten des Theaters, und die blutige Schauspiele der Fechter, das verderbteste und barbarischte, was man erdenken konnte. Ich weis aber nicht, ob nicht die lächerliche Thorheiten, die man in die Religion mischte, viel schädlicher waren, da sie ihr so viel Verachtung zuzogen; konnte man wohl für göttliche Dinge die schuldige Ehrerbietung mitten unter den Ungereimtheiten behalten, welche die Fabeln lehrten, deren Vorstellung oder Andenken einen so grossen Theil des

„ Got-

„ Gottesdienstes ausmachte? Der ganze öffentliche Dienst
„ war nichts als eine beständige Entheiligung oder vielmehr
„ Verspottung des Namens Gottes; und gewiß war es
„ eine diesem heiligen Namen gehäßige Macht, die es un-
„ ternahm denselben zu verringern, und die Menschen an-
„ trieb, daß sie sich desselben bey so verächtlichen Dingen
„ bedienten, und ihn bey den unwürdigsten Gegenstän-
„ den verschwendeten. . . . Wagten es einige Philosophen
„ zu lehren, daß die Statuen, wie es der Pöbel meynte,
„ keine Götter wären, so wurden sie gezwungen zu wieder-
„ rufen: auch wurden sie durch gerichtliche Verurtheilung
„ als Gottlose verbannt. Die ganze Erde war von diesem
„ Irrthume angesteckt: die Wahrheit unterstund sich nicht zu
„ erscheinen. Der Gott und Schöpfer der Welt hatte kei-
„ nen Tempel noch Dienst als zu Jerusalem. (Gott ist
„ im Lande Juda bekannt; sein Name ist groß in Israel.
„ Ps. 75, 1.) Schickten die Heyden Opfer dahin, so tha-
„ ten sie dem Gott Israel die Ehre, daß sie ihn mit den
„ andern Göttern vermengten. Nur Judäa kannte seinen
„ heiligen und strengen Eifer, und wußte, daß die Reli-
„ gion zwischen ihm und den übrigen Göttern theilen eben
„ so viel sey, als sie zernichten„. So ist der Mensch be-
schaffen, der seiner Vernunft überlassen wird. Er stür-
zet sich in die ungeheuerste Verirrungen, indem er das
allerabscheulichste mit dem allerheiligsten verbindet. Nur
der durch die Offenbarung erleuchtete Jude rettet sich von
dem allgemeinen Verderbnisse. Was sollen wir also aus
diesem vortreflichen Gemälde schließen? Wir dürfen nicht
lange darüber nachdenken, um die Nothwendigkeit einer
Offenbarung daraus herzuleiten: keine Folge kann mit ih-
rem Grundsatze in genauerer Verbindung stehen.

§. IV.

F. Was giebt der allgemeine Zustand der Welt, und das Betragen aller Völker für einen Beweis wider die Hinlänglichkeit der natürlichen Religion?

A. Die natürliche Religion, die man statt der Offenbarung gerne annehmen möchte, ist in keiner Gesellschaft errichtet. Ich durchlaufe alle Gegenden der Erde, und überall finde ich einen Gottesdienst, der sich auf wahre oder falsche Offenbarungen stützet; will man mich also auf die natürliche Religion verweisen, so ist dieß eben so viel, als wollte man mich aus der Welt hinaus weisen. Keine Nation, sie sey roh oder gesittet, unwissend oder erfahren in Künsten und Wissenschaften, bezieht sich blos auf die Vernunft, um den Gott schuldigen Dienst zu bestimmen. Sollte wohl der weise Herr der Welt einen Dienst fodern, der nirgends ist? Unsere Philosophen machen der christlichen Religion den Vorwurf, sie sey nicht genug ausgebreitet: und ihre natürliche Religion ist noch im Werden. (3)

F. Folg-

(3) Hieher gehört eine Anmerkung des Turretinus aus seinem allgemein geschäzten Buche von der Wahrheit der christlichen Religion *T.* 1. *Sect.* 1. *c.* 6. „ Es „ giebt Entwürfe, die in der Idee schön scheinen, in der „ Ausübung aber unausstehlich sind. So machen es die „ Deisten. Sie bilden sich nach Belieben Gemälde von „ der natürlichen Religion, und Erzählungen von gewissen „ eingebildeten Ländern, um glauben zu machen, daß „ man unter diesem Gesetze glücklich leben würde. Zum „ Unglücke ist dieß alles nur in ihrem Gehirne; es ist die „ Republik des Plato. Noch konnten sie unter dem Himmel kein Volk finden, das sich wirklich zu ihrem Naturalismus bekannte; und es giebt auch in Wahrheit keines.

Ge-

F. Folgten nicht Abraham und Noe der natürlichen Religion? und blüht sie nicht noch heut zu Tage unter den Gelehrten von China?

A. Erstlich. Wenn wir uns zum Beweise der Wirklichkeit einer Offenbarung, und der Wirklichkeit unsers Gottesdienstes auf Abraham, Noe und die chinesische Gelehrten berufen müßten, was würden unsere Philosophen sagen? Eine seit so vielen Jahrhunderten in einer so kleinen Anzahl von Glaubigen vereinigte Offenbarung würde das menschliche Geschlecht nicht wohl erleuchten, ja ihr Umfang macht der Wirksamkeit ihres Lichtes keine grosse Ehre.

Zweytens. Die Religion der Patriarchen hatte Opfer und Gebräuche, die Gott guthieß. (1. Mos. 4, 4. 8, 20. 21. 15, 9. 17, 10. u. f.) Ihre Lehrsätze waren nicht nur Lehren der Vernunft, sondern Gottes selbst. Die künftige Geburt des Messias wurde dem Adam (4) und

„ Gesetzt man könnte auch wirklich eine Nation so weit „ bringen, so würde sie sich nicht lange dabey halten. „ Man würde sie bald, entweder in eine völlige Vergessenheit Gottes, oder in den äußersten Aberglauben fallen sehen; und wenn auch eine kleine Anzahl Geister „ den richtigen Mittelweg zu halten wüßten, so würde „ die Menge geraden Weges entweder zur Irreligion, oder „ zur Narrheit wandeln. Dieß ist allen Völkern wiederfahren, welche die Gnade des himmlischen Lichtes nicht „ hatten.

(4) Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen: sie wird dir den Kopf zertretten, und du wirst ihrer Ferse mit List nachstellen. 1. Mos. 3, 15.

Abraham (5) geoffenbaret. Die ursprüngliche Tradition, die noch ganz neu, und durch eine kleine Anzahl von Generationen überliefert wurde, war das höchste und unfehlbare Ansehen, das Streitsachen entschied. Bey allem diesen findet man keinen Schein einer blos natürlichen Religion.

Drittens. Die chinesische Gelehrten, die uns Volt. zum vortreflichen Muster der natürlichen Religion angiebt, sind, wie er selbst bekennt, (Diner de Boulainvilliers p. 91. Philos. de l'Hist. p. 91.) blos Atheisten. Ein glückliches Bekenntniß, das man nicht so leicht vermuthet hätte. Das Wahre aber ist, daß diese Gelehrten überhaupt weder Atheisten, noch Schüler der natürlichen Religion sind. Einige sind Abgötterer, die andern beten Gott an, und leisten ihm den Dienst, den sie für den besten halten; einige sind Christen, viele wissen selbst nicht, was sie glauben, noch was sie nicht glauben; sie sind wie unsere Philosophen, nur nicht so fein. Uebrigens aber, wenn auch die natürliche Religion die ihrige seyn sollte, machen sie derselben wenig Ehre. Kein Land ist in der Welt, wo diejenige, die in Aemtern stehen (und diese sind alle von der Sekte der Gelehrten) so begierig nach Geld sind, als in China, und wo sie mehrere und heftigere Beyspiele aller Arten von Grausamkeit gegeben haben. Was man von Kaligula, Nero, Attila erzählt, ist nichts in Vergleichung mit dem, was in dem letzt verflossenen Jahrhunderte List-ching, Chingchi-cang, und Chankien-chong, welches Gelehrte waren, verübet haben. Dieser letztere ließ

(5) In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde. 1. Mos. 22, 18.

ließ bey einer gewissen Gelegenheit 400,000. Mädgen umbringen. Man lese *l'Histoire de la conquête de la Chine* T. 2. p. 63. Alles, was unsere schöne Geister von der hohen Weisheit, von den grossen Tugenden dieser Gelehrten melden, wird von Augenzeugen geleugnet. Man lese *Apol. de la Religion.* ch. XI. §. 4. Gewöhnlich suchen unsere Philosophen ihre Beyspiele an den äußersten Enden von Asia und Afrika, oder in der Dunkelheit der entferntesten Jahrhunderte. Der Irrthum kann den Zwischenraum zwischen seinem Vorgeben, und seinen Beweisen nie zu groß setzen.

§. V.

3. Wenn aber gleich die natürliche Religion an sich selbst unzulänglich ist, könnte sie nicht statt der Offenbarung dienen, wenn sie von den Einsichten und von der Lehre der Weisen unterstützet wird, die sie unter uns einführen wollen?

A. **Erstlich.** Wenn diese Männer nicht der Offenbarung glauben, so haben sie keine andere Einsichten, keine andere Lehre, als jene der Vernunft, die der Grundsatz der natürlichen Religion ist; sie können also dieser Religion nicht mehr Weisheit widmen, als sie von der Vernunft empfangen haben, und als sie selbst hat; wir haben aber gezeigt, daß diese Weisheit nicht hinreiche.

Zweytens ist es nicht genug die natürliche Religion zu kennen, und sie in kleinen Schriftgen zu erklären; man muß sie dem Volke, den Unwissenden, den Wilden lehren, und sich deswegen nach dem Klima, nach den Sitten, nach der Nahrung, nach der Wohnung derer richten, die man lehren will. Vornämlich muß man Beyspiele predigen. Zur Ehre der Philosophie wäre es zu wünschen,

daß unsere antichristliche Lehrer, die 'nun Missionairs geworden sind, eine wilde Nation bereits verfeinert, menschlich gemacht, und in eine Republik vereiniget, daß sie uns gezeiget hätten, wessen ihre natürliche Sittenlehre und Religion fähig wäre. Plato konnte nicht einen einzigen Flecken in Griechenland dahin bringen nach seinen Lehren zu leben. Sollten unsere Philosophen geschickter oder glücklicher seyn? Man findet weder mehr Weisheit, noch Rechtschaffenheit, noch Eifer für den Dienst des Ewigen bey diesen Vertheidigern der natürlichen Religion, als bey den Anhängern des Atheismus; und was wir oben (B. 1. K. 5. §. 2.) von diesen gesagt haben, ist auch wahr von jenen.

Drittens. So eifrig diese Weisen für die natürliche Religion sind, so haben sie uns gleichwohl noch nicht genau sagen können, worinnen sie bestehe. Ich kenne nicht zwey Philosophen, die davon einerley Begriff hätten, noch deren Beweise, Lehrsätze und Regeln von einerley Umfange wären. Alle, die ich darüber befragt habe, haben sich selbst untereinander widerlegt. Sie sagen, man müße Gott anbeten, und ein ehrlicher Mann seyn. Was heißt aber das, ein ehrlicher Mann seyn? Hierüber können sie nicht einig werden. Und dieß darf uns nicht wundern. Denn sobald man alles Joch des Ansehens abgeworfen hat, sobald man nur seine Vernunft, die stets bereit ist sich mit starken Leidenschaften zu vereinigen, hören will, so wird die natürliche Sittenlehre verdunkelt, wie sich die geoffenbarte Sittenlehre bey den Protestanten durch Verachtung der Entscheidungen der Kirche verdunkelt hat.

„ Man urtheile einmal, schreibt Bossuet, (Hist. des Va-
riations.) „ über die Lehre von den Sitten, über Feind-
„ schaft, Wucher, Lügen, Keuschheit, über die Ehe,
„ nach dem Grundsatze, daß man die Schrift auf die gesun-
„ de Vernunft anwenden müße, wie weit wird man sich nicht
„ verirren! Wurde nicht die Vielweiberey als Lehrsatz und
„ in der Ausübung von den Protestanten gelehret? . . .
„ Ist man aber auch so weit gekommen, was wird wohl
„ der gesunde Verstand in den Sitten anders seyn, als was
„ einem jeden belieben wird. . . . Ueberhaupt wird man al-
„ les auf die Liebe Gottes und des Nächsten anwenden
„ müßen, man drehe und wende es, wie man wolle. . . .
„ Wie sehr haben dii Wiedertäufer und andere Enthusiasten
„ über den Eid, über die Strafen, über die Art zu beten,
„ über die Ehe, über die Gerichtbarkeit und Regierungs-
„ weise dogmatisirt? Wie sehr haben sich nicht die Socinia-
„ ner über den Lehrsatz verbreitet, daß nur lasterhafte Ge-
„ wohnheiten der Verdammniß unterworfen wären„? Die
meisten dieser Artikel gehen sowohl die natürliche als die ge-
offenbarte Religion an. Waren aber die Meynungen der
Ketzer, unerachtet ihrer Ehrerbietung für die Offenba-
rung, in dem allen verschieden; was wird endlich aus einem
Menschen werden, der keine andere Regeln als seine Ver-
nunft erkennt? Mit welchem Eifer sah man den vernünf-
tigsten unter unsern Unglaubigen, ich meyne Rousseau,
ein und eben dasselbe System aufbauen und umstürzen;
für und wider den Zweykampf reden; den Selbstmord
vertheidigen, und diesen Wahnsinn verdammen; das Laster
des Ehebruches gering machen, und die stärksten Gründe
zur Verabscheuung desselben anführen; wider die irreligio-

se Philosophen schreyen, und ihre Meynungen begünstigen; daß Daseyn Gottes mit Sophisinen angreiffen, und die Atheisten durch unüberwindliche Beweise widerlegen; mit betrüglichen Einwürfen die christliche Religion bestreiten, und ihr die erhabenste Lobsprüche ertheilen... Es ist erwiesen, daß sich die Feinde der Offenbarung an nichts fest halten können, und daß ihre Grundsätze sie gerade zum Atheisinus leiten; daß Deisten und Theisten ihre unvernünftige Schlüsse nicht verleugnen können: dieß alles hat ein eifriger Atheist bewiesen, und wir werden Gelegenheit haben es mehr als einmal zu beobachten. Hat der Mensch einmal, er habe noch so viel Talente, seine Augen vor dem Lichte der Religion verschlossen, so zielen seine Bemühungen auf nichts; er weis selbst nicht, was er aufbauen will; so wie es ihm beyfällt, ist er gelehrt, tiefforschend, beredsam. (6)

Viertens. Wenn sie aber auch in ihren Grundsätzen übereinstimmten, und fest blieben, dürfte man nicht sie fragen, mit welchem Rechte sie unterweisen wollen? Ihr Ansehen wäre entweder unfehlbar, oder nicht; im ersten Falle gehört eine ziemliche Anzahl von Beweisen, und von Beweisen der ersten Ordnung dazu, um diese Unfehlbarkeit gewiß zu machen; im zweyten Falle steht es uns frey, ihnen zu glauben, oder nicht zu glauben; der ist sicher der größte Thor, der einem eben so fehlbaren Menschen glaubt, wie er selbst ist. Sagen sie, sie lehren blos die Ver-

(6) ---- *Oculos ubi languida pressit*
Nocte quies, ne quidquam avidos extendere cursus
Velle videmur, et in mediis conatibus aegri
Succidimus. Aen. l. 12.

Vernunft, so habe ich sie eben so wie sie, und brauche ihre Unterweisung nicht. „ Hätte man auch, schreibt Locke in seinem vernünftigen Christenthume T. 1. K. 14. „ alle „ Lehrsätze des Solon, Bias, Zeno, Cicero und Seneka „ gesammlet; giengen wir, um das Werk vollständiger „ zu machen, bis nach China um den Konfucius, und „ bis nach Scythien um den weisen Anacharsis zu fragen, „ wie hätte eine solche Sammlung eine bestimmte Regel „ und eine wahre Kopie von dem Gesetze werden können, „ unter welchem wir leben? Hatte es vom Aristippus oder „ Konfucius sein Ansehen genommen? Hatte Zeno das „ Recht, dem menschlichen Geschlechte Gesetze zu geben? „ Hatte er es nicht, so war alles, was er oder irgend ein „ anderer Weltweise sagen mochte, für nichts anders zu „ rechnen, als für die Meynung eines blossen Menschen, „ welche die andern annehmen oder verwerfen konnten, „ sonst müßte man eben so auch das annehmen, was jener „ andere Weltweise lehrte u. s. w.

F. Sind nicht reine Absichten und ein grosser Eifer für die Wahrheit hinreichend, der Unterweisung der Völker Ansehen zu geben? ... Die Philosophen widersprechen sich zwar, sind aber auch die Theologen immer einig?

A. Je ungeheurer die Irrthümer waren, um so mehr bedienten sich diejenige, welche sie predigten, des Namens der Wahrheit. Diese Anmerkung macht der heilige Augustinus, wenn er von den Manichäern spricht, (L. 3. Confess.) und sie ist in allen Jahrhunderten wahr erfunden worden. *Dicebant: veritas, veritas; et multum eam dicebant mihi, et nusquam erat in eis.* Rousseau, der seine Kollegen wohl kannte, giebt uns eben (Emile T. 3 p. 197.)

diese

diese Erinnerung, deren wir uns gegen ihn selbst bedienen können. „ Fliehe diejenige, die unter dem Vorwande, „ die Natur zu erklären, in das Herz der Menschen trau„ rige, verwüstende Lehren streuen, und deren Zweifelsucht „ hundertmal mehr entschieden ist, als der entschiedene Ton „ ihrer Gegner. Unter dem stolzen Vorwande, als wä„ ren sie allein aufgeklärt, wahrhaft, treu und redlich, „ unterwerfen sie uns gebieterischer Weise ihren schneidenden „ Entscheidungen, und behaupten, daß sie uns als wahre „ Grundursachen der Dinge, ihre unverständlichen Lehr„ gebäude geben, die sie in ihrer Einbildung errichtet ha„ ben. Uebrigens stürzen sie alles um, zernichten und tret„ ten sie das mit Füßen, für dem die Menschen Ehrerbie„ tung haben, und rauben damit den Betrübten den letz„ ten Trost in ihrem Elende, den Reichen und Mächtigen „ aber den einzigen Zaum ihrer Leidenschaften; sie reißen „ aus dem Grunde der Herzen die Gewissensbisse des La„ sters, die Hoffnung der Tugend, und rühmen sich noch „ Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes zu seyn. Nie„ mals, sagen sie, ist die Wahrheit den Menschen schädlich; „ ich glaube es wie sie; und dieß ist, nach meiner Mey„ nung, ein Beweis, daß das, was sie lehren, nicht Wahr„ heit sey„. - Die Theologen streiten auch; aber nicht über den Grund des Glaubens, nicht über die wesentliche Artikel ihrer Religion; mit einem Worte, sie widerspre„chen sich nicht in der öffentlichen Unterweisung des Volkes: hätte Petrus einen Gott geprediget, und Paulus den Ma„terialisinus: hätte Johannes gesagt, Jesus Christus ist auferstanden, und Jakobus hätte es geleugnet, so wären itzt keine Christen in der Welt.

§. VI.

§. VI.

F. Wenn man annähme, daß die natürliche Religion hinreichend sey, den Schöpfer mit wahrem Dienste zu verehren, Tugenden zu bilden, und die Belohnung dafür zu versichern, könnte sie alsdenn die Religion der Völker werden?

A. Der Mensch würde nicht damit zufrieden seyn; sein Verstand und sein Herz verlangen wesentlich einen ceremoniellen Dienst, der den Sinnen angemessen, und auf eine wahre oder falsche Offenbarung gegründet ist. Dieß wenigstens versichern unsere Philosophen überall. Warum will man also einen Satz fest setzen, von dessen Unmöglichkeit man prediget?

Drittes Kapitel.

Die Offenbarung.

F. Die Offenbarung ist nothwendig; wie beweist man aber ihre Wirklichkeit?

A Selbst aus ihrer Nothwendigkeit. Ein weiser und gütiger Gott konnte seinem schönsten Werke nicht das Licht versagen, das zu seiner Glückseligkeit und zur Kenntniß der Pflichten gegen seinen Schöpfer nöthig ist. Dieß hieße ein Geschöpf verlassen, so wie die Tartarn einen Feind mitten in den Wüsten verlassen, oder die Straußen ihre Jungen in dem brennenden Sande von Afrika. (**Unbarmherzig wie der Strauß in der Wüsten.** Klagl. Jer. 4, 3.)

F. Giebt nicht die Menge von Gottesdienst, die einander entgegengesetzt sind, und sich dennoch rühmen, daß

sie

sie Gott zum Urheber haben, und die theure Hinterlage der Offenbarung besitzen, einen Beweisgrund wider die Wirklichkeit der Offenbarung?

A. Kann man aus dem, daß mehrere auf irgend einen Besitz, auf eine Würde, Königreich, Ansprüche machen, schließen, daß die Gegenstände dieser Ansprüche ein Hirngespinst, daß das Königreich, der Besitz nicht vorhanden sey? Die Vergleichung ist nach allen Theilen richtig, und zeigt, daß dieser Einwurf ein gründlicher und natürlicher Beweiß für die Offenbarung sey. Immer hat man geglaubt, daß der Dienst und die Verehrung der Gottheit von ihr selbst müße gelehret werden. Ist dieß ein Vorurtheil, so ist es von ganz besonderer Art, so alt als die Welt, so ausgebreitet als die bewohnte Erde, dauerhafter als alle Werke des Fleisses und der Kunst, als alle Verfassungen der Staatsklugheit. Eine so allgemeine, so tief eingewurzelte Wahrheit ist selbst die Stimme der Natur, oder das unauslöschliche Andenken einer Tradition, die sich seit den ersten Urhebern des menschlichen Geschlechtes in ihrer ganzen Nachkommenschaft erhalten hat. Befremdend ist es nicht, daß diese Meynung, die man überall findet, falsche Anwendung erhalten habe; wofern aber der Grund selbst falsch wäre, so müßte eines von beyden seyn, entweder daß der Mensch ursprünglich mit einem unüberwindlichen Hange zum Irrthum gebildet worden, oder wenigstens die Wahrheit, für welche er gebohren wurde, sogleich aus der Welt gegangen wäre, als sie darinnen erscheinen konnte, ohne daß man hoffen dürfte sie jemals wieder darein zurückkehren zu sehen.

Viertes Kapitel.

Toleranz.

§. I.

F. Wenn man zugiebt, daß der Begriff einer Offenbarung die Lehrsätze der natürlichen Religion unterstützen und erklären müße, soll man nicht glauben, daß die Natur und Beschaffenheit dieser Offenbarung an sich selbst gleichgültig, und es hinreichend sey, daß sie überzeuge?

A. Es giebt so viele Religionsdienste, welche auf offenbar abgeschmackte Offenbarungen gegründet sind, daß sich ein vernünftiger Mensch unmöglich von ihrer Wahrheit überzeugen kann; sollten nun dergleichen Religionsdienste dem höchsten Herrn der Welt gefallen, dem Grundwesen aller Weisheit und aller Vernunft? Es giebt ferner Religionsdienste, die in ihren Gesetzen unvernünftig, in ihren Gebräuchen verderblich, in ihren Opfern barbarisch sind; wer kann im Ernste sagen, daß Gott dieselbe annehme? daß, da er nur wolle geehrt seyn, er mit gleichem Auge diejenige Ehrfurchtsleistung ansehe, die unbelebten, physischen oder von Menschen Händen gemachten Werken, Thieren, bösen Geistern, oder vermeyntlichen, mit den schändlichsten Lastern befleckten Gottheiten geleistet wird; so wie jene, die man dem Schöpfer der Welt, dem einzigen und allmächtigen Herren der ganzen Natur, der wesentlichen Gerechtigkeit, Gütigkeit, Weisheit und Heiligkeit leistet?

F. Wäre nicht die Toleranz vernünftig, wenn sie sich bloß auf den Religionsdienst einschränkte, der einen einzigen Gott erkennt, und dessen Lehrsätze mit den Eigenschaften Gottes in keinem Widerspruche stehen?

§. Wenn man zu dem Glauben an einen einzigen Gott den Glauben an eine grosse Menge Irrthümer hinzusetzet, so muß diese Vermischung der Gottheit misfallen, welche wesentlich einen reinen, heiligen und in allen seinen Theilen vernünftigen Dienst fodert. Wie? der Christ, der den Mahomet als einen Betrüger verwirft; der Mahometaner, der ihn als den größten Propheten ehret; der Jude, der Jesum als einen Gotteslästerer gekreuziget hat; der Christ, der ihn für den Messias erkennet, von dem die Propheten geweissaget, und den die Völker verlangt haben; der Deist, der die Offenbarung leugnet; der Jude, der Christ, der Mahometaner, welche sie annehmen; der Christ, der Jesum Christum als den Sohn Gottes in gleichem Wesen mit seinem Vater anbetet; der Socinianer, der ihn in die Klasse der Geschöpfe setzt: sollten diese alle Gott eine Ehrfurcht leisten, die ihm gleich angenehm wäre? Ferne von uns sey diese schreckliche Gotteslästerung. Dem höchsten Wesen können keine Dienste gefallen, die sich selbst unter sich zernichten. Hier muß man mit dem Apostel (2. Kor. 6, 14.) sagen, daß sich Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Licht und Finsterniß, Glaube und Unglaube auf keine Weise miteinander vereinigen lassen. Eine tolerante Religion ist kein Dienst Gottes, sie ist die Zernichtung alles Gottesdienstes. Einer von den größten Männern unter den Kalvinisten in Frankreich, der im Tolerantismus erzogen wurde, fand bey der Prüfung dieses Gebäudes den ersten Beweggrund seiner Rückkehre und Bekehrung zu unserer Kirche. Er machte hernach in einem vortreflichen Werke begreiflich und erweißlich, daß das erste, was aus diesem abscheulichen Systeme folge, ein völliger Umsturz

und

und Zernichtung der Religion sey. Dieß ist Papin in seinem *Examen de la Tolérance.*

§. II.

F. Warum sollte die Toleranz allen Gottesdienst zernichten?

A. Erstlich. Weil die Gleichgültigkeit für jeden Dienst Gottes dem Begriffe eines einigen, weisen, heiligen und wahrhaften Gottes widerspricht.

Zweytens. Weil sie eine förmliche Verachtung der Wahrheit in dem Menschen voraussetzet, und eine Unempfindlichkeit sich zu unterrichten, die sich mit seinen Pflichten gegen Gott nicht verträgt.

Drittens. Weil die Kette der Wahrheit untheilbar ist, alle Glieder hangen aneinander. Zweifelt man an einem einzigen geoffenbarten Lehrsatze, so wird der Glaube an die übrigen alle erschüttert.

F. Worauf gründet sich, was Sie hier von der Untheilbarkeit der Religionswahrheiten sagen?

A. Auf Vernunft und Erfahrung. Die Vernunft sagt mir, daß, wenn ich mich nicht an das unfehlbare Ansehen der Offenbarung halte, kein anderes Ansehen, kein anderer Vernunftschluß meinen Glauben bestimmen könne; daß, wenn ich einmal in Sachen der Religion meinem Eigensinne und Geschmacke folge, wenn ich mich als Richter und Tadler der Werke und Eigenschaften Gottes aufwerfe, der Abgrund von Zweifeln und Irrthümern in Zukunft ohne Schranken und Gründe für mich seyn werde. Diesen Vernunftschluß bekräftigt die Erfahrung durch vielfältige Beyspiele. „Die protestantischen Prediger, schreibt Rousseau, (XI. Lettre de la Mont.) „wissen nicht

„ mehr, was sie glauben, noch was sie wollen, noch was sie „ sagen .... Man fragt sie, ob Jesus Christus Gott sey; „ sie trauen sich nicht zu antworten .... Man fragt sie, „ was sie für Geheimnisse zugeben; sie trauen sich nicht zu „ antworten... Ihr zeitliches Interesse ist das einzige, „ was ihren Glauben entscheidet. ... Man weis nicht, was „ sie glauben, noch was sie nicht glauben; ja man weis „ nicht, was sie sich vorstellen zu glauben. Die einzige „ Art, wie sie ihren Glauben errichten, ist, daß sie je„ nen der andern anfallen„. (Davon etliche gefehlt, und sich auf unnützes Geschwätz gewendet haben. Wollen Lehrer des Gesetzes seyn, und verstehen doch nicht, weder was sie sagen, oder was sie bejahen. 1. Tim. 1, 6. 7.) Eben diese Beobachtung machte Bossuet in seinen *Avertissements aux Protestants*, und in seiner *Histoire des Variations des Eglises Protestantes.* Noch neuerlich, im Jahre 1772. widersetzten sich die Englische Protestanten ihren Religionsartikeln, die von den Königen, den Häuptern ihrer Religion so feyerlich errichtet wurden; sie wollten von dem Eide frey werden, der sie an das Bekenntniß der Anglikanischen Lehrsätze bindet. Ihre Gründe schienen so natürlich und bündig, daß, wenn es nicht Staatsursachen gehindert hätten, der Eid wäre abgeschaft worden. Kurz darauf betraten die Deutschen eben den Weg, und urtheilten mit gleicher Richtigkeit; sie kamen übereins, daß, nachdem die Stimme der Katholischen Kirche, die Lehre der Väter, das Ansehen der Tradition verworfen worden, Luther's Entscheidungen von sehr unzulänglichem Gewichte wären ihren Glauben zu bestimmen. (1) Noch deut:

(1) Man lese unter andern eine Schrift, die im J. 1774. zu Ber:

deutlicher erklären sich die Franzosen in der Schrift, die der französischen Geistlichkeit wegen der Gültigkeit der Ehen der Protestanten überreicht wurde. - Das encyklopädische Wörterbuch, daß man hier wohl anführen darf, zeigt für diese Wahrheit in dem Artikel *Unitaires* eine besondere Ehrfurcht. „ Ich endige diesen Artikel mit einer Betrachtung, „ deren Wahrheit jeder verständiger Leser empfinden wird. „ Unwidersprechlich ist die katholische, apostolische und „ römische Religion, die einzige gute, sichere und wahre. „ Aber zugleich fodert auch diese Religion von denen, die „ sich zu derselben bekennen eine völlige Unterwerfung der „ Vernunft. Findet sich darinnen ein Mensch von unru„ higen, aufrührischen, schwer zu befriedigenden Geist, „ so fängt er Anfangs an, sich als Richter über die „ Wahrheit der Lehrsätze aufzuwerfen, die man ihm zu glau„ ben vorlegt; und da er in diesem Gegenstande des Glau„ bens keinen Grad von Evidenz findet, der sich mit ihrer „ Natur nicht verträgt, so wird er ein Protestant. Bald „ nimmt er das Unzusammenhängende der Grundsätze des „ Protestantismus wahr, er sucht also in dem Socinianis„ mus die Auflösung seiner Zweifeln und Schwierigkeiten, „ und wird ein Socinianer. Von dem Socinianismus „ bis zum Deismus ist ein sehr unmerklicher Unterschied, „ nur einen Schritt zu thun; er thut ihn. Da aber der „ Deismus, wie wir bereits gesagt haben, eine unver„ nünf-

Berlin gedruckt wurde, unter dem Titel: Freymüthige Gedanken u. s. w. Der Verfasser greift die von den Protestanten verehrtesten Bücher an, er beweist, daß symbolische Schriften keine Gültigkeit haben, sonderlich greift er das augsburgische Glaubensbekenntniß an; seine Gründe sind unwiderleglich.

„ nünftige, unzusammenhängende Religion ist, so stür-
„ zet er sich, ohne es zu merken, in den Pyrrhonismus,
„ in einen gewaltsamen Zustand, der eben so sehr unsere Ei-
„ genliebe herabwürdiget, als wenig er sich mit der Natur
„ des menschlichen Verstandes vertragen kann. Endlich
„ beschließt er damit, daß er in den Atheismus fällt, in ei-
„ nen wahrhaft grausamen Zustand, der ihm eine unglück-
„ selige Ruhe versichert, welcher zu entsagen man nicht leicht
„ von ihm hoffen darf (2)„.

F. Könnte man nicht hieraus schließen, daß, zwar durch einen ganz widrigen Fortschritt, ein redlicher Deist zuletzt zur Kenntniß sowohl als zum Bekenntnisse aller Lehrsätze der wahren Religion gelangen müße?

A. Der gelehrte Bischof von Püy beweist (La Religion vengée de l'incredulité par l'incredulité même p. 131.) es sehr deutlich. Wollen die Deisten vernünftig seyn, so müßen sie Christen und katholisch werden. Der Verfasser des Systems der Natur zwinget sie zu diesem Geständnisse. Man darf sich nicht wundern, daß dieser monströse Schriftsteller einige Wahrheiten unter so viele Irrthümer vermischte, und daß er, da er selbst bey einer so schlimmen, so verzweifelten Sache, dergleichen der Atheismus ist, überwunden wurde, den traurigen Vortheil habe, auch andere Unglaubige mit in seine Niederlage zu verwickeln, die

nicht

(2) Ein angenehmer Theologe wendete das Epigramm des Regnier auf die gegenwärtige Materie an:

Déja nous avons vu le Danube inconstant,
Qui tantôt Catholique et tantôt Protestant.
. . . . . .
Finit sa course vagabonde,
Par n'être pas même Chrêtien.

nicht gerne mit ihm streiten möchten. Er verwirrt und beschämt sie, indem er sie an die Methode erinnert, mit welcher sie das Christenthum abgeschworen haben. Dieser Beweisgrund *ad hominem* ist von einer Stärke, die von keiner Spitzfindigkeit geschwächt werden kann. Er bezieht sich auf folgendes: Du glaubst einen Gott, den du nicht begreifen kannst, du glaubst ihn unerachtet der Einwürfe, auf welche deine Vernunft nicht antwortet; du glaubst ihn auf Beweise, welche diese Einwürfe deinen Augen verdunkeln: also hast du kein Recht die Geheimnisse des Christenthumes zu verwerfen, deswegen weil sie unbegreiflich sind. Also sind die Schwierigkeiten, die du ihnen entgegensetzst, nicht hinreichend, dieselbe unglaubwürdig zu machen. Also kann und soll man sie glauben, wenn ihre Wirklichkeit durch solche Beweise bestättiget ist, die in ihrer Art jenen Beweisen gleich sind, von welchen du einen Gott zu glauben bestimmt wurdest. Also muß man diese Beweise prüfen, sie vor allem andern prüfen, sie mit der pünktlichsten Aufmerksamkeit prüfen, und erst nach der Prüfung Parthey nehmen. Was die Thesten betrift, so treibt sie der Verfasser des Systemes der Natur zum Christenthume durch die Lehre, welche sie von den blossen Deisten unterscheidet: denn indem sie das Daseyn Gottes annehmen, so gestehen sie ein, daß der Mensch ihm einen Dienst schuldig sey. Ist dieses, fragt er sie, welcher Vorschrift muß man bey dem Dienste folgen, den wir Gott leisten sollen? Eine dringende Frage, um so mehr, da die Art Gott zu ehren auf Erden nicht gleichförmig ist. Wir haben gezeigt, daß die natürliche Religion unzureichend sey, daß die Gleichgültigkeit zwischen

den verschiedenen Arten von Dienst, die der Offenbarung widersprechen, eine Ungereimtheit sey. Man muß also wählen, und sich bestimmen. Nun finden sich aber diejenigen Beweggründe, von welchen wir uns fest und beständig überzeugen können, nur allein in der wahren Religion, die mit dem Siegel und der Hand Gottes bezeichnet ist.

§. III.

F. Ist nicht die Lehre von der Toleranz eine Freundinn der Mäßigung, der Menschlichkeit und des Friedens?

A. Erstlich. Einer klar erwiesenen Wahrheit einige Einbildung der Philosophen, unter dem Vorwande der Mäßigung, entgegensetzen, ist eine Logik, die keine Vernunftregeln geben kann. Man müßte das Gericht Gottes, die Hölle, die Auferstehung der Todten leugnen, weil dieß alles die verkehrte Menschen erschreckt und ängstiget, die bey dem Forschen nach dem wahren Glauben gleichgültig sind ... Die Religion ist kein System, noch eine Philosophie, wobey eine Aenderung erlaubt wäre; sondern sie ist eine Hauptpflicht. Die tolerante Philosophen ahmen den falschen Propheten nach, von denen Jeremias K. 6, 14. schreibt: **Sie hielten den Schaden der Tochter meines Volkes mit Spott, und sprachen: Friede, Friede, und es war kein Friede.** Der Name Friede, sagt Hilarius, ist betrügerisch; die Idee der Einigkeit ist schön, aber dieser Friede kann nur in der Einigkeit der Kirche und der Lehre gefunden werden, sonst ist es nicht mehr der Friede Jesu Christi. Ist der Glaube, spricht der grosse Bischof Ambrosius zu dem Kaiser Valentinianus, ist der Glaube, der das Reich erhält, in Sicherheit, so ist die Liebe unsrer Wünsche würdig, so ist diese Liebe grösser als das Reich selbst.

Zweytens. Die Toleranz entlediget die Bande der Religion, und schwächt ihren Einfluß auf das Glück der Völker und die Sicherheit der Staaten, sie kann also eben so wenig eine Freundinn der Menschlichkeit seyn, als der Deismus, zu welchem sie nach und nach führt, wie wir eben erwiesen haben.

F. Woher kommt es, daß fast alle christliche Sekten sich zur christlichen Toleranz bekennen, und daß allein die katholische Religion keinen andern Weg der Seligkeit kennet, als den sie lehrt?

A. Die Ketzer müßen tolerant seyn, wenn sie in ihrem Verfahren vernünftig handeln wollen. Wer der Unterweisung der Kirche entsagt, um sich nach Belieben ein Religionssystem zu bilden, darf es nicht übel nehmen, wenn sich andere eben dieser Freyheit bedienen; ein Privatmann hat das Recht nicht über den Glauben eines andern zu herrschen. Ist einmal das sichtbare Ansehen der Kirche verworfen, oder, welches einerley ist, hat man einmal die Vernunft als die höchste Glaubensregel angenommen, so muß für alle die Freyheit zu denken zugelassen werden. Diesem Grundsatze zufolge schließet Tertullian, konnten die Schüler des Valentinian und Marcian eben sowohl als ihre Lehrer in dem Glauben nach eigenem Belieben Neuerungen vornehmen. Wenn aber auch die Katholischen keine ihrer Gesellschaft entgegengesetzte Sekte dulten, so kann man sie keiner Unvernunft dabey beschuldigen; sie erklären öffentlich, daß sie nicht die Urheber ihrer Lehre sind, sondern daß sie dieselbe von Jesu Christo empfangen haben, durch den Weg der Aposteln und ihrer Nachfolger, welche sie für die rechtmäßigen Ausleger dieser

göttlichen Wissenschaft erkennen, und denen sich alle Glaubige für verbunden halten zu gehorchen, und ihre Denkungsweise in Glaubensstreitigkeiten zu unterwerfen. Wenn sie also den Neulingen die Freyheit, nach eigenem Belieben ihren Glauben zu bestimmen, nicht zugestehen wollen, so ist die Ursache, weil sie diese Freyheit selbst nicht für sich nehmen. Sie haben den Glauben als eine heilige Hinterlage empfangen; sie wollen, daß ihre Brüder denselben eben so bewahren sollen.

§ Folgt nicht auf die theologische Intoleranz, oder auf den Lehrsatz einer einzigen wahren und zur Seligkeit unumgänglich erfoderlichen Religion, nothwendig auch die bürgerliche Intoleranz?

A. Erstlich. Die Regenten mögen sich in Ansehung der verschiedenen Religionen, die in ihren Staaten herrschen, oder sich in dieselben gerne einschleichen möchten, betragen, wie sie wollen, so wird die von Gott gebilligte Einigkeit seines Dienstes jederzeit eine unbestreitliche Wahrheit bleiben. Die bürgerliche Toleranz hängt also gar nicht von der theologischen ab.

Zweytens ist es offenbar, daß ein von der Wahrheit derjenigen Lehrsätze richtig überzeugter Fürst, welche seine Unterthanen anerkennen, den Glauben davon nach allen Mitteln begünstigen und unterstützen müße, die seine Macht ihm darbietet. Ist sein Reich ganz rechtglaubig, warum sollte er erlauben, daß sich das Unkraut mit dem guten Waizen vermische? Herrschet Irrthum nebst der Wahrheit darinnen, warum sollte er nicht einige Vorliebe zeigen? Ist die Wahrheit daraus verbannt, warum sollte er nicht die Macht ihrer Widersacher schwächen? Freylich ist die Verfolgung ein schlimmes Mittel zu unterrichten und zu überzeugen;

müßen

müßen aber deswegen Glaubige und Unglaubige gerade in einer bürgerlichen Ordnung seyn? Der heilige Augustinus macht die Anmerkung, daß die zeitlichen Mittel, wenn sie weislich angewendet werden, sehr geschickt sind, die Gleichgültigkeit für himmlische Dinge zu heilen. Gott selbst bedient sich ihrer, und bringt dadurch eine unendliche Menge verirrter Seelen zurücke. Bayle mag immer gegen den heiligen Augustin deklamiren, und ihn einen **Prediger der Verfolgung** nennen. Der heilige Vater sagt nichts, als was Vernunft und Erfahrung billigen, und seine Lehre ist weit von einer verfolgenden entfernt.

F. Giebt es nicht neben den Gründen aus der Einigkeit der Religion, gegen die bürgerliche, allgemeine und unbestimmte Toleranz, noch andere, die auf das Glück und die Sicherheit der Staaten gegründet sind?

A. Die Geschichte aller Zeiten lehrt uns, daß die Sektirer, wenn sie sich einmal von den Gesetzen der Religion frey gemacht hatten, für das zeitliche Ansehen eben so wenig Ehrerbietung bezeigten, als für das Ansehen Gottes: ja, daß bürgerliche Kriege, Aufruhr und Verschwörungen der Ketzerey und Spaltung immer auf dem Fuße nachfolgte. Mag uns immer der Lobredner der Toleranz sagen, daß zwo Religionen einen Staat beunruhigen, daß aber dreyßig darinnen ruhig bleiben. Das Beyspiel von Konstantinopel, das er anführt, lehrt uns, daß man diese Ruhe dem Ottomanischen Säbel zu danken habe, der die Erhaltung des Alkorans versichert, und ein einziges Wort wider die Lehre des arabischen Propheten mit dem Tode bestraft. Uebrigens ist diese Ruhe nur scheinbar, und verliert sich bey der ersten Gelegenheit. Der Keim

der

der Uneinigkeit und Empörung ist da, wenn er sich auch nicht allezeit entwickelt. (3)

F. Haben nicht sogar die Vertheidiger der Toleranz einen unwiderleglichen Beweisgrund wider dieselbe gegeben?

A. Folgendes läßt sich aus ihren Grundsätzen schließen. Sie geben zu, daß der Atheismus die größte Geisel des menschlichen Geschlechtes ist. Rousseau sagt, man müße die dogmatisirende Atheisten strafen. Das encyklopädische Wörterbuch (Art. *Athéisme.*) verurtheilt sie zum Tode, so wie die Deisten, welche eine Vorsehung leugnen. Nun haben wir aber erwiesen, daß die Verachtung der Offenbarung, ja sogar die Gleichgültigkeit in der Religion zum Atheismus führe. Folglich ist die Toleranz eben so schädlich, wie der Atheismus, weil sie die Mutter desselben ist. (4)

Fünf-

(3) Erst neuerlich empörten sich die schismatische Griechen der Moldau, Walachey, in Morea, im Archipelagus, in Palästina, Egypten u. a. O. gegen ihren Regenten; und zwar, weil sie eben die Religion bekannten, wie die Feinde des Staates. Immer sucht der Volt. Beyspiele in der Ferne, und immer ist er in seiner Wahl unglücklich.

(4) Fragte mich jemand, welches unter beyden schlechter wäre, das Kind oder die Mutter:

Crudelis mater magis, an puer improbus ille?

So würde auch Virgil die Antwort geben:

Improbus ille puer, crudelis tu quoque mater. Eclog. 8.

Fünftes Kapitel.

Verschiedenheit des Dienstes und der Verehrung Gottes unter den Menschen.

§. I.

F. Was urtheilt ein Mann, der von den Ungereimtheiten der Toleranz, und von der Einigkeit des Dienstes überzeugt ist, den der Herr der Welt von ihm fodert?

A. Er macht folgende ganz einfache und natürliche Betrachtung. Wenn das Wesen der Wesen nur einen Dienst angenommen hat, so muß dieser Dienst das Kennzeichen der Gottheit haben, dessen Werk er ist: ich muß ihn also unter allen Arten von Dienst, in welche sich die Menschen theilen, suchen und zu unterscheiden hoffen. Man kann dieser verschiedenen Arten viere angeben. Die Abgötterey, der Mahometismus, das Judenthum, und das Christenthum. Die vernünftigste und erwiesenste unter allen diesen Arten ist der Dienst, den Gott gestiftet hat, und den ich ihm schuldig bin.

F. Ist der Mensch verbunden die wahre Religion zu suchen, ihre Kennzeichen und Beweise nach dem Umfange seiner Einsichten zu studiren?

A. Dieß ist eben so viel, als wenn man fragte: ist der Wille des höchsten Wesens so verehrungswürdig, daß der Mensch streng verbunden ist, sich davon zu unterrichten? Sind die Wahrheiten, Verheißungen, Drohungen, Belohnungen, und Strafen, welche die Religion verkündiget, ein so grosser Gegenstand, woran dem Menschen gelegen seyn mag? Kann man sich entschuldigen, oder muß es nicht als ein Verbrechen angesehen werden, wenn

man

man diesen Punkt vernachläßiget, nicht darauf merket, wider denselben eingenommen ist?

§. II.

F. Was kann ein vernünftig belehrter Mann für ein Urtheil über die Abgötterey fällen?

A. Dasjenige, welches die Weisen aller Zeiten darüber gefällt haben. Nicht einen Augenblick wird ein Mann, der die Wahrheit sucht, mit seinen Blicken bey dieser abgeschmackten Religion verweilen. Alle Götzen der Erde, sagt der heilige Augustinus, verdammen mit starker Stimme die Dummheit ihrer Anbeter, und rufen aus: *Ipse fecit nos, et non ipsi nos.*

F. War nicht die Abgötterey, welche heut zu Tage zu einigen barbarischen Völkern verbannt ist, bey den Griechen und Römern vernünftig und erhaben?

A. Dieß suchet uns einer unsrer Philosophen zu überreden; er wird nicht müde den vorgeblichen Pracht dieser monströsen Verehrung anzupreisen, und möchte uns gerne glauben machen, es sey sehr erbaulich, wenn man eben so viele Götter, als von dem wahren Gott abhangende Geschöpfe anbete; eben so viel Laster, die zu Götter erhoben wurden, als es Götter gab, die Liebhaber oder Beschützer der Laster waren, und wenn man durch die abscheulichste Unordnungen alle diese Götter ehrt. Unsere Philosophen glauben das Geheimniß einer Tinktur gefunden zu haben, welche alles Schwarze weiß macht, und alles Weiße schwarz.

Candida de nigris, et de candentibus atra.

F. Ist es wohl wahr, daß die alte Heyden die Bildsäulen anbeteten? Hielten sie nicht die Götzen für symbolische Figuren der Gottheit?

A.

A. Erstlich. Wäre dieses, so wäre es gleichwohl eben so unvernünftig gewesen einen Jupiter, eine Juno, eine Venus u. a. unter symbolischen Gestalten anzubeten.

Zweytens. Wenn gleich einige Philosophen die Gottheit nicht in Pflanzen, Holz, Metall u. dgl. setzten, so sagt uns doch die Schrift, daß der Pöbel unter den Abgöttern alle diese Dinge anbetete, und für Götter hielt. (1) Die Heyden bekennen es selbst. Stilpo, da er von Athen verjagt wurde, weil er sagte, die Bildsäule der Minerva sey keine Gottheit, entschuldiget sich damit, daß er sagte, sie sey eine Göttinn, aber kein Gott. Wobey denn Bayle anmerkt, daß damals allgemein die Bildsäulen vergöttert wurden. Nach Julian dem Abtrinnigen führt Voltaire zum gegenseitigen Zeugniß einige Epikuräer an, welche alle Gottheit leugneten, welche folglich auch nicht als Abgötter können gesprochen haben. Die Heyden, beschämt von den Christen, versteckten ihre Thorheiten, so gut sie konnten, und die Abgötterey nahm alle Arten von Gestalten an, um ihre natürlichen Züge zu verbergen, aber unerachtet der List einer langsamen Vertheidigung bleiben Thatsachen und eigenes Geständniß. Zu Ephesus machte man dem heiligen Paulus den Vorwurf einer greulichen Gotteslästerung, daß er sagte: Menschenhände können keine Götter bilden. Ap. Gesch 19, 26. Kann man den Glauben der Alten klärer ausdrücken, als es der vernünftige Horaz gethan hat:

Olim

(1) Unser Gott ist im Himmel; er schaffet, was er will. Der Heyden Götzen sind Silber und Gold, von Menschen Händen gemacht. Ps. 113, 3. 4. u. f.

Olim truncus eram ficulnus, inutile lignum,
Cum Faber incertus scamnum faceretne Priapum,
Maluit esse Deum: Deus inde ego. L. 1. Sat. 8.

F. Haben Sie nicht bereits gesagt, daß die Heyden die Idee von einem unsichtbaren, allmächtigen, ewigen Gott jederzeit erhalten haben?

A. Ja; war aber deswegen ihr Gottesdienst weniger abgeschmackt? ist nicht diese Vermischung von Irrthümern mit einem so einfachen und so erhabenen Lehrsatz gewissermaßen wunderbarer, als eine gänzliche Unwissenheit von der Gottheit? Es scheint, daß sie, erschrocken über das Schicksal, das der Glaube an einen Gott den verkehrten Menschen vorher sagt, ihren Ausschweifungen und Unordnungen eine kleine Belustigung zu machen suchten, ja daß sie durch schwache und lasterhafte Gespenster, die Idee von einem heiligen, gerechten, allmächtigen und fürchterlichen Wesen schwächen und verringern wollten. (2)

§. III.

F. Welches sind die Ursachen, die jeden Vernünftigen von der Lehre des Mahomets zurückhalten?

A. Erstlich ist der Mahometismus nicht sowohl ein ordentlicher Gottesdienst, der sich auf irgend eine Offenbarung gründet, als vielmehr ein bequemer Deismus, der mit einigen nicht allzu beschwerlichen Uebungen begleitet ist.

Zwey-

(2) Sie haben die Ehre eines unvergänglichen Gottes verwandelt in Gleichnisse eines Bildes eines vergänglichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen Thiere, und der kriechenden Thiere. Röm. 1, 23.

Zweytens ist der Alkoran der einzige Beweiß dieser Religion; es ist ein einzelnes Buch, das mit nichts verbunden, sich auf nichts stützet, und keinen andern Bürgen hat als seinen Verfasser. Dieß ist der vernünftige Gedanke des gelehrten Bischofes von Avranche, Huetius in seiner *Dem. Euang. p.* 630. *Alcorano uno omne Muhamedanorum doctrinæ præsidium continetur.* Er beweißt dieß so weitläuftig und klar, daß man weiter nicht verlangen kann. Noch mehrere Schriftsteller haben eben dasselbe erwiesen. (3)

Drittens. Diese rhapsodische Gesetzgebung ist ein Gewebe von Sachen, die aus den Büchern der Juden und Christen, sonderlich aus dem alten Testamente gesammlet wurden. Die Unwissenheit des Sammlers hat unzählige Fehler wider die Zeitrechnung und andere darinnen gehäufet, sogar daß er die Mutter Jesu mit Maria der Schwester Aarons vermengte. Die Titeln der Kapiteln sind nicht nur lächerlich, sondern auch oft ohne Beziehung auf die Materien, die darinnen abgehandelt, oder vielmehr eigensinnig und aus verwirrter Einbildungskraft gehäufet werden: man kann ihnen unmöglich eine andere Ueberschrift machen, als die im Don Quichotte steht: **Kapitel, wo man von Dingen redet, die man wissen wird, wenn man sie wird gelesen haben.**

Viertens kann eine Religion, die erst im Jahre 622. der christlichen Zeitrechnung angefangen hat, keine wahre seyn. Die Welt war niemals ohne Offenbarung, noch ohne

(3) *Ludov. Vives de Mahomete et Alcorano censura.* — *Cribrationum Alcorani Libr. tres a Card. Cusa.* — *Alcoranus a Bibliandro edit. cum notis*, 1550.

ne Kenntniß des wahren Gottesdienstes. Der Alkoran wurde von dem Judenthume weder verkündiget, noch vorgebildet, noch zubereitet, auch wurde er nicht auf diese Religion gepflanzet, die man als den Grund des Christenthumes, und so zu sagen als das Christenthum vor Jesu Christo betrachten kann.

Fünftens. Der Alkoran bezeuget die Heiligkeit Jesu Christi, die Wahrheit seiner Lehre, die Göttlichkeit seiner Sendung; ist nun das Evangelium wahr, so ist der Alkoran ein Betrug. 4) Man könnte diese Betrachtungen noch weiter treiben, sie sind aber schon mehr als hinreichend, daß man von der Lehre des arabischen Propheten urtheilen kann.

F. In welchen Ausdrücken erkennt Mahomet die Sendung Jesu Christi?

A. „ Die Untreue der Juden, sagt er (*Sura* 4. *mulieres v.* 155. - *in edit. Bibl. sura S. Asoara* 5. - *Teoph. Raynal. citat. cap. de stirpe Joachim.*) „ wurde gestraft, weil sie „ die Jungfrauschaft Mariä leugneten, und sagten, sie „ hätten Jesum den Christ, den Sohn Mariä, und den Gesandten Gottes getödtet. Sie haben ihn weder getödtet, „ noch gekreuziget, sie hatten nur sein Bild in ihrer Gewalt; seine Person wurde weggenommen, und neben „ Gott gestellet: denn Gott ist gerecht und weise „. Die Ausleger des Alkorans, vornämlich Ali, reden in eben dem Tone. Die Ottomanischen Kaiser haben jederzeit in ihren Diplomen Ehrerbietung für Jesum gehabt.

So-

(4) Hierüber ist ein sehr gutes Buch bekannt, das im J. 1717. zu Tyrnau in Ungarn heraus kam, unter dem Titel: *Mahometanus in lege Christi, Alcorano suffragante, instructus.* In der *Historia Soc. Jesu* am Beschluße des vierten Theiles liest man ein artiges Gespräch zwischen einigen Missionarien und Mahometanern.

Soliman der II. schrieb an Ferdinand I. *Propheta Jesu, supra quem, et super nostrum Prophetam Mahometem sit splendor et pax Dei. . . . Sanctaeque ac castae urbis Jerusalem Dominus.* *Busbec. p.* 272. Die Mauren sagen, Mahomet sey der von Jesu Christo verheißene Tröster . . . . Sie bezeigen eine besondere Andacht für die Denkmale die sie von dem Aufenthalte Jesu und Mariä in Egypten haben wollen. (*Petrus Martyr de legat. Babyl.* L. 3.)

F. Sind nicht einige neuere Kritiker Vertheidiger des Alkorans geworden, finden sie nicht Weisheit und vortreffliche Verbindungen darinnen?

A. Wir haben bereits angemerkt, daß dieß die Narrheit der Philosophen nach der Mode sey, alle gesunde Begriffe umzustoßen, und widrige Sätze in Ansehen zu bringen; aber Deklamationen, wenn sie auch noch so sehr vervielfältiget, noch so sklavisch und hartnäckig wiederholt werden, machen keinen Schluß wider den blossen Anblick der Dinge. Potter, ein englischer Gesandter zu Konstantinopel, der die muselmännische Theologie wohl studiert hatte, kann nicht begreifen, daß vernünftige Leute derselben Lob beylegen können. „Es haben einige vorgegeben, schreibt er, (*Observ. sur la Religion. etc. des Turcs. T* 2. *p.* 22.) „ und „ mehrere möchten es noch denken, daß diese Religion nicht „ so sehr der Vernunft widerstreite, weil die Einheit Gottes „ der Hauptgrund davon ist; allein dieß ist nur der „ erste Schritt zu dem unermeßlichen Abgrund von Ungereimtheiten, welche der Koran zu glauben vorlegt. Man „ ist verbunden jeden Artikel als eine Offenbarung Gottes „ anzunehmen, die im Himmel geschrieben, und von dem „ Allmächtigen seinem aus Barmherzigkeit erwählten Volke

„ zugesandt worden. Man muß fest glauben, daß
„ diese Offenbarung nach bestimmter Zahl jährlich lesen;
„ die Fasten des Ramazan streng halten; verschiedene Thei-
„ le seines Leibes mit einer gewißen mathematischen Pro-
„ portion und Pünktlichkeit waschen; die Wallfarth nach
„ Mekka verrichten; von dem Wasser trinken, in welchem
„ der alte Rock des Propheten eingetaucht war; an einem
„ Rosenkranze von 99. Knöpfen die neun und neunzig Ei-
„ genschaften Gottes ganz oder zum Theil hersagen: man
„ muß, sage ich, fest glauben, daß dieß ganz unumgäng-
„ lich nothwendige Religionsschuldigkeiten für einen wah-
„ ren Glaubigen sind, daß ohne dieselben das reineste Herz,
„ der aufrichtigste Glaube die Gnade des Himmels sich nicht
„ erwerben können, ja daß diese Uebungen die einzige
„ wirksamen Mittel sind alle seine Sünden, alle seine Un-
„ vollkommenheiten zu büßen. . . Man gehe nach Konstan-
„ tinopel, man sehe die beständige Unruhen, in welchen
„ Juden und Christen leben; die Mittel, deren sie sich be-
„ dienen müßen, um den Schutz der in Aemtern stehen-
„ den Türken zu erhalten; das äußerst unangenehme, wo-
„ mit man ihre Gunst bezahlen muß; die Ungerechtigkei-
„ ten, Beschimpfungen von aller Art, die sie täglich er-
„ fahren, und die sie stillschweigend verschlucken müßen;
„ dann kann man sich einen Begriff vom Mahometismus
„ machen, und seinen Einfluß auf die Sitten seiner An-
„ hänger schätzen. . . . Sale giebt uns in seinem Vorberichte
„ seiner vortreflichen Uebersetzung des Korans, einen richtigen
„ kurzen Inhalt von diesem Buche. Doch ist es mir leid,
„ daß ich sagen muß, daß er oft zu viel Eifer für seine
„ Vertheidigung zeigt, daß er die unzählige Thorheiten,

„ die

„ die er darinnen antrift, eher zu bemänteln sucht, als sie in
„ ihrem wahren Gesichtspunkte aufzustellen. Aus dieser
„ Partheylichkeit erwächst wenigstens der Vortheil, daß
„ man versichert ist, er habe keine von den Albernheiten
„ hinzugethan, die wirklich darinnen sind, und er habe das
„ lächerliche des Originals nicht übertrieben. Einige Lieb-
„ haber des Heterodoxen, um sich, wo nicht auf Unkosten
„ der Ehrbarkeit, wenigstens doch auf Unkosten des gemei-
„ nen Menschenverstandes, die Mine des Sonderbaren
„ zu geben, haben kein Bedenken genommen sich für Be-
„ wunderer des Korans zu erklären, seine Lehrsätze zu er-
„ heben, ja wohl gar dieselbe mit den Lehren der heiligen
„ Schrift in Vergleichung zu setzen „.

F. Hat denn aber der Alkoran erhabene und rührende Stellen?

A. Freylich muß ein Mann, der die Sprache der Juden und Christen über die Gottheit angenommen hat, auch etwas erhabenes und rührendes schreiben. Aber diese fremde Schönheiten haben ihr Verdienst in den Quellen, aus welchen sie hergeleitet sind. Die so einfache und so grosse Idee von einem einzigen Gott dem Schöpfer, die aus der Schrift in den Alkoran übergetragen worden, mußte freylich etwas von ihrer Majestät und Würde behalten.

F. Gebührt nicht Mahomet der Ruhm, daß er in einem grossen Theile von Asia und Afrika die Anbethung Gottes gründete?

A. Dieß versichert uns das Orakel der heutigen Philosophen; wer aber die Geschichte liest, weis, daß fast in allen Provinzen, die sich der Alkoran unterwarf, die Abgötterey vor Mahomet schon zernichtet war. Unsere Herren

Philosophen behalten ihre Bewunderung für Mahomet auf, den Verderber des bereits gestifteten Christenthumes, und verweigern sie Jesu Christo, dem Vertilger aller Götzen und Irrthümer.

F. Wie konnte das zusammengerafte Gesetzbuch Mahomets so viele Provinzen sich unterwürfig machen?

A. Erstlich. Durch die Lockung der sinnlichen Vergnügungen, die für den Muselmann die Glückseligkeit dieses Lebens, und die Hoffnung eines andern gründen.

Zweytens. Durch die schreckliche Drohung, auf welche sich die Predigt seiner Aposteln stützet: Glaube, daß unser Prophet mit dem Engel Gabriel geredet hat, oder ich bringe dich um. Dieß, sagt d'Alembert, ist der ganze Beweis des Mahometismus, und der Grund seines Fortganges. Mahomet sagte selbst, daß er keine Wunder that, und daß er gekommen wäre seine Religion durch die Waffen zu gründen.

§. IV.

F. Was soll man von der Religion der Juden urtheilen?

A. Sie, die ehemals voll Majestät und Größe, auf die Offenbarung erbauet, und durch grosse Begebenheiten verherrlichet war, ist itzt gewißermaßen zernichtet, ohne Priester, ohne Tempel, ohne Opfer, ohne Kraft und Uebung ihrer Gesetze. Was noch davon übrig ist, verweist offenbar auf das Christenthum.

F. Wie verweist die Religion der Juden auf jene der Christen?

A. Durch die innere und unzertrennliche Verbindung des alten Testamentes mit dem neuen, durch die Vorbil-

der,

der, Weissagungen, Lehrsätze, die einen Gesetzgeber verhießen, so wie ihn die Christen erkennen. Eine wunderbare Uebereinstimmung, deswegen der heilige Johannes in seiner Offenbarung K. 13, 8. schreibt, daß das zur Tilgung der Sünden der Menschen bestimmte Lamm von Anbeginne der Welt sey getödtet worden. Die Erwartung des Meßias ist heute noch gleichsam das Wesen der Religion der Juden, ja dieser grosse Artikel ihres Glaubens hat zu allen Zeiten die Kolonien dieser zerstreuten Nation in mächtige Bewegung gesetzt. (5)

F. Macht nicht der wirkliche Zustand der Juden einen eben so starken Beweis, als ihre Religion, für die Wahrheit des Christenthumes?

A. Es ist dieses ganz augenscheinlich. Nie war in der Welt ein Zustand jenem der Juden gleich, und dieser Zustand zeuget sichtbar von dem Zorne Gottes, der vom Anbeginne der Menschen durch das größte und unerhörteste Verbrechen erregt wurde. Nichts aber erklärt besser die Natur und Beschaffenheit dieses Verbrechens, und nichts rechtfertiget besser das Verfahren Gottes, als die christliche Religion, wie wir es im folgenden Theile dieses Werkes sehen werden.

(5) Der Abbé Rossi hat eine Geschichte von den vielen falschen Messias geschrieben, von denen die Leichtglaubigkeit der Juden betrogen wurde, welche aber auch eben so viele Strafen wegen der Hartnäckigkeit waren, mit welcher sie den wahren Meßias verkannt hatten. *Della vana aspettazione etc.*

Ende des ersten Theiles.

Verzeichniß

der in diesem ersten Bande enthaltenen

Hauptsachen.

A.

Aal ein Insekt, wie es entstehe. Seite 78.

Abderiten, was sie dem Demokritus, weil er die ewige Bewegung der Materie lehrte, gethan. 36.

Abergläubische. Ob der Abergläubische strafbarer, als der Atheist sey. 192.

Abgötterey, was für ein Urtheil von ihr zu fällen. 302. Ob sie nicht bey den Griechen, und Römern vernünftig und erhaben gewesen sey. Ebend. Sieh Heyden, Vielgötterey.

Abraham, was er von der Unsterblichkeit der Seele gehalten. 259. Ob er der natürlichen Religion gefolgt. 279.

Acephalen, Beurtheilung und Beschreibung von ihnen. 63. u. f. Was von der Meynung des heiligen Augustins, in Betreff der Acephalen, zu halten. 64.

Addissons schöne Stelle von der Unsterblichkeit der Seele. 249. u. f.

Affe, was für ein Urtheil von den Affen zu fällen. 69. Woher das Sprüchwort kommt: *Simia semper Simia.* 207. Dampierre hat sie für Menschen gehalten. 210. Ob in den Affen nicht ein unmerkbarer Fehler das Entstehen des Gedankens hindere. 239. Sieh **Orang-Outang.**

Akosta verschoß sich. 162.

Albinos, ob sie geistige Seelen haben. 209.
Alexander, warum er die Betten seiner Soldaten länger machen ließ. 54.
Alkoran, dessen Albernheiten. 305. Er erkennt die Gottheit Christi. 306. Ob nicht einige neue Kritiker Vertheidiger des Alkorans geworden. 307. Ob der Alkoran rührende und erhabene Stellen habe. 309. Sieh Mahomet.
Ameisen. Sieh Arbenienser.
Amerikaner, ob sie ein Landesprodukt seyn, so wie die Kräuter und das Moos. 59. Wie die Bevölkerung von Amerika könne erkläret werden. Ebend. u. f. Es giebt Völker der Amerikaner, die von den Juden abstammen. 61. Zerschiedene Artikel der christlichen Religion, und Figuren der Heiligen, welche bey den Amerikanern bemerkt worden. 62. u. f. Alberne Meynung des Paracelsus von Amerika's Bevölkerung. 63. Lächerliche Meynung des P. Schott. 64.
Anziehende Kraft. Sieh Kraft.
Atheismus Ob es wahre und wirklich glaubende Atheisten gebe. 1. u. f. Gründe wegen den verschiedenen Meynungen der Gelehrten in Ansehung der Atheisten. 3. u. f. Was aus dem Streit zu schließen, der die Meynungen der Gelehrten über die Existenz der Atheisten theilt. 5. Ob der Atheist kraft seiner Sophismen seiner Meynung eben so fest anhange, als der Theist. Ebend. Ob die Zweifel, die ein Atheist öfters hat, wirklich wahre Zweifel seyn. 6. u. f. Wie wenig fest die Atheisten in ihren Behauptungen seyn. 8. Grosse Menge der Atheisten in Paris. 19. Ob es nicht in China eine ganze Republik von Atheisten gebe. 22. u. f. Ob das System des Atheisten vermögend sey, ihn von einigen Schwierigkeiten zu schützen, die man bey dem Bekenntnisse eines Gottes findet. 28. System und Lehrsätze des Glaubensbekenntnisses des Atheisten. Ebend. u. f. Das Unglück der Atheisten, da sie den Eindruck der klarsten und fühlbarsten Wahrheiten nicht wirken lassen. 155. Sie bekennen

selbst, daß ihr System sehr traurig sey. 156. Traurige und verzweiflungsvolle Physiognomie gewisser Atheisten. Ebend. Ob es ein grosser Vortheil für die Atheisten sey, daß sie vor der Furcht des Todes und seiner Folgen frey sind. 157. u. f. Ob eine ganze Gesellschaft von Menschen ohne Glauben an einen Gott bestehen könne. 172. Was von den Tugenden der Atheisten zu halten. 173. Warum ein Atheist nicht tugendsam seyn könne. 175. Ob die Tugenden der Atheisten schätzbarer werden, da sie ohne weitere Rücksicht als auf sich selbst ausgeübet werden. Ebend. u. f. Ob der Abergläubische strafbarer als der Atheist sey. 192. Bericht von einigen Atheisten, welche durch den Pariser Parlamentsspruch verurtheilet worden. 194. in den Anmerk. Sieh Unglaubige.

Athenienser hielten die Ameisen für ihre Vorältern. 71.

Atomen. Ob man die schöpferische Macht der Atomen nicht vermittelst eines Zufalles, aus der Analyse des Glücksspieles, aus Compensationen durch Compensationen erklären könne. 41. Ob die Atomen, durch eine Menge der Versuchen, die Welt nicht haben hervorbringen können. 42. u. f.

Augustinus des heiligen Meynung von den Acephalen. 64.

Axiom das alte: *corruptio unius etc.*, wie es zu verstehen. 79.

B.

Bäume. Wie sehr die Endursache in der grünen Farbe der Bäume bezeichnet sey. 99.

Bayle, ob er nicht dem Baco widerspreche in Betreff der Meynung von dem Atheismus. 4. Dessen Meynung von dem Systeme von zwey Grundursachen. 138. u. f. Dessen Widersprüche in Betreff der Tugenden, welche bey den Atheisten können gefunden werden. 173.

Bedürfniß, ob es die ersten Menschen miteinander versammelt habe. 212.

Bekehrung der Philosophen an ihrem Ende. 9.

Betrachtungen über die unsinnige Deklamation des Verfassers des *Système de la Nature*. 167. u. f.
Bewegung. Sieh Materie.
Biber, soll man sich über ihre Unthätigkeit wundern? 235.
Bienen, woher, und wie sie entstehen. 77.
Biound nahm sich das Leben. 162.
Bossuets Stelle, welche das Unvermögen des natürlichen Lichtes in Sachen der Religion beweist 275. u. f.
Bourdaloue, dessen Meynung und gemachter Unterschied zwischen den Atheisten. 2 in den Unmerk.
Braminen. Gebet zu Gott der Braminen. 128.
Büffons Erklärung, was die Natur sey. 50. Dessen Meynung von dem bey den Thieren existirenden Ich 205. u. f.

C.

China Ob es nicht in China eine ganze Republik von Atheisten gebe. 22 Außer der christlichen Religion giebt es drey Religionen daselbst. 23. Wie die Chinesen den Namen Gottes ausdrücken. 126. Inschrift eines Kaisers von China, welche von der Größe der Gottheit handelt. 127. Ob unter den Gelehrten von China noch heut zu Tage die natürliche Religion blühe. 280.
Chrysippus, dessen Raisonnement über das Uebel. 150.
Chymiker. Lächerliche Systeme einiger Chymiker über die Zeugung der Menschen. 80. u. f.
Ciceros Urtheil von dem Selbstmorde. 164. in den Unmerk Dessen Ausdrücke von der Geistigkeit der Seele. 225. in den Unmerk:
Cyklopen, und andere Ungeheuer, ob sie existirt haben. 64. u. f.

D.

Daseyn. Sieh Gott.
Deisten, wie wenig fest sie in ihren Behauptungen seyn. 8. Wenn sie vernünftig seyn wollen, so müßen sie Christen und katholisch werden. 294. u. f. Sieh Unglaubige.

Demokritus hat die ewige Bewegung der Materie gelehret. 36. Was ihm deſſentwegen von den Abderiten geſchehen. Ebend.

Doletus, deſſen traurige und verzweiflungsvolle Phyſiognomie. 156.

E.

Ehre, ob ſie nicht ein mächtigerer Zaum ſey die Leidenſchaften zurückzuhalten, als die Religion. 190. Eitelkeit derſelben, wenn man ſie nach dem Syſtem der Vernichtung groſſen Männern erzeiget. 254. u. f.

Eigenſchaften. Sieh Gott.

Einbildungskraft. Hat Herr von Büffon Grund die Wirkungen, die man ihr zuſchreibt, zu leugnen? 66.

Endurſachen. Beurtheilung jener Philoſophen, welche die Endurſachen leugnen. 95. u. f. Wie ſehr wohl die Endurſachen in der Schöpfung und Erhaltung der Welt bezeichnet ſeyn, wird aus zerſchiedenen Geſchöpfen bewieſen. 98. u. f. Ob aus den Endurſachen folge, daß alles um des Menſchen willen gemacht ſey. 101. u. f. Endurſachen in Betreff der Inſekte, 106. u. f. der Pflanzen, 108. jener Weſen, die den Menſchen ſchaden, 109. der Geſtirne, 111. u. f. der nur folgesweiſe entdeckten Reichthümer der Natur, 116. und endlich in Betreff jener Länder, die mit allen Begünſtigungen der Natur überhäuft ſind, da inzwiſchen andere aller Härte des Mangels ausgeſetzt ſind. 117. u. f. Ob einige Weſen keine Endurſache haben, weil wir keine finden. 119.

Enotocetes, was von ihnen zu halten. 64.

Epikurus, warum er die Tugend geprediget, und was bey ihm die Tugend geweſen. 177. u. f. Was von des Epikurus Leben und Tugenden zu halten, 180. u. f. und was von deſſen Vertheidigern. 184. u. f.

Erde. Warum die Menſchen nicht überall die Wohlthaten der Erde genieſſen. 117. u. f.

Erziehung, ob ſie nicht ein mächtigerer Zaum ſey die Leidenſchaften zurückzuhalten, als die Religion. 191. Iſt

es

es aus Mangel der Erziehung, daß das Vieh von dem Menschen so weit entfernet bleibt? 237.
Ewigkeit. Was von der Ewigkeit der Welt, von der ewigen Folge von vergangenen und künftigen Generationen zu halten. 92. u. f.

F.

Fäulniß, ob sie wunderbare Insekten hervorbringe. 77. u. f.
Fanatismus, ob er ein geringeres Uebel als der Atheismus sey. 193. u. f.
Farbe, die grüne schickt sich am besten für die Erde. 99. Die blaue für den Himmel. 100.
Fatalismus, ob er vernünftiger sey als der Materialismus. 151.
Fenelon. Mit was Unbilligkeit Voltaire den Herrn von Fenelon zu seiner Parthey rechne. 24. u. f.
Freygeist. Sieh Atheisten, Ungläubige.
Freyheit. Ob die Freyheit in Gott nicht seiner Vorherwissenheit widerstrebe. 135. u. f. Ob die Freyheit ein trauriges Geschenk sey, das mit einem Messer zu vergleichen, welches ein Vater seinem unsinnigen Kind in die Hände giebt. 142. Ob es nicht ein grosses Gut für den Menschen gewesen wäre, wenn er, ohne alle Freyheit, gezwungen wäre den Himmel zu verdienen. 144. Ob die Seele des Menschen mit der Freyheit begabt sey. 263. Einwurf wider die Freyheit des Menschen. 264. u. f. Wie diese Freyheit bewiesen werde. 265.
Frösche, woher sie entstehen. 77.
Furcht. Ob nicht die Furcht den Glauben eines Gottes gestiftet habe. 121. u. f. Ob nicht eben diese Furcht für einen Gott, der ein Feind des Lasters ist, die Ruhe des Menschen störe. 158.

G.

Gattungen. Ob nicht die verschiedene Gattungen bey einem und ebendemselben Geschlechte beweisen, daß der

Mo-

Materie eine schöpferische Gewalt zukomme. 72. u. f.
Geist. Ob die Idee von einem Geist neu sey. 225. Kann es eine Substanz geben, die weder Körper noch Geist ist? 244. Sieh Seele
Geistigkeit. Welchen Begriff die Juden von der Geistigkeit Gottes gehabt haben. 134.
Gelehrte von China. Sieh China.
Gesellschaft. Ob eine Gesellschaft bestehen könne ohne den Glauben an einen Gott. 172, 269.
Gesetze zerschiedene, welche den Selbstmord verdammten. 164. Ob die bürgerlichen Gesetze nicht ein mächtigerer Zaum seyn die Leidenschaften zurück zu halten, als die Empfindungen der Religion. 189. Ob die natürlichen Gesetze natürliche bleiben, wenn die Seele nicht unsterblich ist. 251.
Gesetzgeber. Ob nicht die Idee von einem Gott in der Politik der Gesetzgeber ihren Ursprung habe. 123.
Gestirne. Wie sehr wohl die Endursache in den Gestirnen bezeichnet sey. 111. u. f. Sieh Planeten, Sterne.
Goliath, dessen Höhe wird entworfen. 53.
Gott, dessen Natur ist dem Nachdenken des menschlichen Verstandes undurchdringlich. 18. Welches das sicherste Mittel sey, um niemals an dem Daseyn Gottes zu zweifeln. 27. Eine richtige Idee von Gott widerstreitet der Ewigkeit der Materie. 32. u. f. Welches, nach der Meynung des Newtons, der geschickteste Beweißgrund sey, das Daseyn Gottes fest zu setzen. 95. Ob Gott alles um des Menschen willen gemacht habe. 101. u. f. Was von der Uebereinstimmung aller Nationen in den Glauben an einen Gott zu halten. 120. Ob nicht die Unwissenheit, oder die Furcht den Glauben eines Gottes gestiftet habe, 121. u. f. oder ob nicht die Idee von einem Gott in der Politik der Gesetzgeber ihren Ursprung nehme. 123. Ob die zerschiedene Erkenntniß eines Gottes etwas wider die allgemeine Uebereinstimmung aller Nationen in den Glauben

ben an einen Gott vermöge. 124. u. f. Zeugnisse verschiedener Völker von dem Daseyn, Grösse und Macht eines Gottes. 125. u. f. Ob der allgemeine Glaube an einen Gott keine Ausnahm leide: und ob der Mensch so wild werden könne, daß er keine Idee mehr von Gott habe. 128. u. f. Ob es einige Nationen gebe ohne die geringste Kenntnisse von Gott. 131. Ob uns die Idee von Gott angebohren sey. 133. Welchen Begriff die Juden von der Geistigkeit und Unermeßlichkeit Gottes gehabt haben. 134. Ob die Freyheit in Gott seiner Vorherwissenheit nicht widerstrebe. 135. u. f. Wie Gott etwas voraus sehen könne, über welches noch nichts beschlossen ist. 136. u. f. Beobachtung des Herrn von Voltaire hierüber. 137. Ob Gott, gleich einem guten Vater, uns alles Gute geben, und von uns alles Uebel abwenden müße. 143. Gott kann das Uebel verhindern, aber er will es aus geheimen Ursachen nicht. 144. Die Zulassung der Sünde beleidiget die Eigenschaften Gottes nicht. Ebend Ob es nicht ein Uebel sey, wenn Gott das Laster glücklich seyn, und die Tugend drücken läßt. 145. Wenn Gott seine Belohnungen und Strafen für die Zukunft aufbewahrt, ob man ihn einer zeitlichen Ungerechtigkeit beschuldigen könne. 146. Ob man aus der Vorsehung, und den Eigenschaften Gottes schließen könne, daß alles gut sey. 152. u. f. Ob die Furcht für einen Gott, der ein Feind und Bestrafer des Lasters ist, die Ruhe des Menschen störe. 158. Eine Gesellschaft kann nicht bestehen ohne den Glauben an einen Gott. 172. Zeugniß des Voltairs von dem Daseyn Gottes. 195. Das Daseyn Gottes ist ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele. 248. u. f. Ob Gott von uns eine Religion fodere. 266. Ob endlich Gott so viele Religionsdienste, welche auf offenbar abgeschmackte Offenbarungen gegründet sind, gefallen können. 289. u. f.

Gottesdienst. Ob die Menge von Gottesdiensten, die einander entgegengesetzt sind, einen Beweisgrund wi-

der

der die Wirklichkeit der Offenbarung gebe. 288. Sieh Religion.

H.

Heilige. Ob sie, nebst dem Genuße Gottes, das Anschauen und die Herrschaft über alle Geschöpfe schon haben, oder ob sie solche noch haben werden. 114. u. f.
Helvetius ein Lobredner des Selbstmordes. 162.
Hermaphroditen, Bericht von ihnen. 81. in den Anmerk.
Heyden ob sie die Bildsäulen angebetet; oder ob sie nicht vielmehr die Götzen für symbolische Figuren der Gottheit gehalten. 303. Ob ihr Gottesdienst weniger abgeschmackt sey, weil sie an einen unsichtbaren, allmächtigen und ewigen Gott geglaubet haben. 304. Sieh Abgötterey
Hieronymus des heiligen Schluß über die Dunkelheit und das Geheimniß der Zeugung. 86.
Himmel. Wie sehr wohl die Endursache in dem Blauen des Himmels bezeichnet sey. 100.
Hob, was er von der Unsterblichkeit der Seele gehalten. 260. in den Anmerk.
Hottentotten, ob sie geistige Seelen haben. 210.
Huronen, ob auch diese geistige Seelen haben. 209.
Hyppocentauren, ob sie zur Menschengattung gehören. ren. 70.

J.

Idee von Gott, ob sie uns angebohren sey. 133. Sie ist die Mutter grosser Empfindungen, und erhabener Gedanken. 155. u. f. Sie beweist die Unsterblichkeit der Seele. 248. und dero Freyheit. 265.
Jesuiten hielten niemals die Gelehrten von China für Atheisten. 23.
Jesus Christus, was der Alkoran von ihm sagt. 306.
Insekten, wozu sie dienen. 106. u. f.
Intoleranz. Ob auf die theologische Intoleranz auch die bürgerliche folge. 298. Sieh Toleranz.

Juden. Welche Begriffe die Juden von der Geistigkeit und Unermeßlichkeit Gottes gehabt haben. 134. Was sie von dem Lehrsatze der Unsterblichkeit der Seele gehalten. 259. u. f. Was von ihrer Religion zu halten. 310. Wie die Religion der Juden auf jene der Christen verweise. Ebend. u. f. Welchen Beweis der wirkliche Zustand der Juden für die Wahrheit des Christenthumes mache. 311.

K.

Kanibalen, warum sie ihre Väter essen. 222.
Keim. Ob ohne Keim Pflanzen und Thiere entstehen können. 77.
Kenntniß. Welches das erste, und für den Menschen wichtigste Kenntniß sey. 1.
Konsul ein französischer glaubte, daß die Menschen Anfangs Fische gewesen. 71. Auf welchen Grundsatz er sich berufen habe. 72.
Kraft. Ob die anziehende Kraft blos zur Bildung der Welt hinreiche. 86. Wenn man die Materie und anziehende Kraft zugleich annimmt, ob man noch nöthig habe zu einem höchsten Wesen seine Zuflucht zu nehmen. 87. u. f. Ob die anziehende Kraft die Grundursache aller himmlischen Revolutionen sey. 89. u. f.

L.

Länder. Warum einige Länder mit allen Begünstigungen der Natur überhäuft sind, da inzwischen andere aller Härte des Mangels ausgesetzt sind. 117. u. f.
Lapländer. Beobachtung von ihrer Grösse. 58.
Laster. Ob es nicht eine Verwirrung sey, wenn das Laster auf Erden glücklich, und die Tugend unterdrücket ist. 145. Ob Gott, wenn er das Laster nicht gleich straft, einer zeitlichen Ungerechtigkeit zu beschuldigen sey. 146.
Leben, ob es ein Uebel sey. 165.

Leibniz glaubte, daß alle Seelen auf einmal erschaffen worden. 228.

Loke vertheidigte die Möglichkeit der denkenden Materie: 197. beweist aber zugleich selbst, daß Materie und Gedanken sich nicht miteinander vertragen. 198.

Lombard fand in Amerika eine Medaille vom heiligen Petrus. 62.

Lukrerius, dessen Zweifel über die Natur der Seele. 6. Dessen lächerliches System von der Zeugung der Menschen. 80. u. f. Er hielt die Ewigkeit der Welt für ein Hirngespinst. 93. in den Anmerk. Dessen Meynung von den Handlungen der Thiere. 231.

M.

Mahomet, in welchen Ausdrücken er die Sendung Jesu Christi erkenne. 306. u. f. Ob ihm der Ruhm gebühre, daß er in einem grossen Theil von Asia und Afrika die Anbetung Gottes gegründet habe. 309.

Mahometisмus, Beobachtung über dessen Thorheiten, 304. u. f. Warum so viele Provinzen sich zu dem Mahometisinus bekannt haben. 310. Sieh A koran.

Manichäismus, dessen Widerlegung selbst durch seine Vertheidiger. 138. Dessen vielfältige Widersprüche und lächerliche Fabeln. 147. u. f.

Martialis, dessen Meinung von dem Selbstmorde. 163. in den Anmerk.

Materie. Die weisesten aus den alten Philosophen haben die Ewigkeit der Materie geleugnet. 32. Eine richtige Idee von Gott widerstreitet der Ewigkeit der Materie. Ebend. u. f. Wenn man auch eine ewige Materie zugäbe, müßte doch diese Materie anderstwoher eine Bewegung haben. 35. Warum die Materie nicht von Ewigkeit her in Bewegung seyn könne. Ebend. u. f. Demokritus lehrte die Ewigkeit der Materie. 36. Wie man die Trägheit der Materie beweisen könne. 37. u. f. Ob es nicht verwegen sey, der Materie die Bewegung ableugnen, da die Materie Eigenschaften besitzt, die

uns

uns unbekannt sind. 39. u. f. Wenn man auch der Materie eine von Gott unabhängige Bewegung zugäbe, könnte man doch nicht daraus die Formirung der Welt schließen. 40. Ob der Materie nicht die Fruchtbarkeit zuzuschreiben, daß sie also die Mutter aller Dinge sey. 49. Ob nicht aus den verschiedenen Gattungen bey einem und ebendemselben Geschlechte, aus den Ausartungen und vermischten Substanzen die schöpferische Gewalt der Materie erhelle. 72. u. f. Wenn man die Materie und anziehende Kraft zugleich annimmt, ob man noch nöthig habe zu einem höchsten Wesen zu fliehen. 87. u. f. Ob die Materie Verstand haben und denken könne. 196. u. f. Philosophen, welche die Möglichkeit einer denkenden Materie anerkannt haben 197. Gründe jener, welche die denkende Materie vertheidigen. Ebend. u. f. Ob man nicht vielleicht noch unbekannte Eigenschaften der Materie entdecken werde, die sich dem Gedanken nähern. 200. Ob es nicht eben so schwer sey die Wirkung des Geistes auf die Materie, und die Materie auf den Geist zu begreifen, als eine geistige Materie. 202.

Maulthiere. Wie von den Maulthieren zu urtheilen sey, welche sollen trägtig geworden seyn. 75. in den Anmerk.

Maupertuis, dessen Tod. 14.

Mauren, welche Ehrerbiethung sie für die Denkmale von Jesu und Maria tragen. 307.

Meer, ob es unmerkbar abnimmt. 72.

Mensch. Ob man mit dem Paracelsus einen ersten Menschen annehmen könne, der auf beyden Hemisphären erschaffen ward. 63. Was von den beträchtlichen Verschiedenheiten der Menschen zu halten; und ob es Menschen mit Hörnern gebe. 65. u. f. Ob man bey dem Menschengeschlechte einen specifiken Unterschied zugeben könne. 67. Ob nicht die Syrenen, Satyren u. a. zur Menschengattung gehören. 68. u. f. Thörichte Meynung eines französischen Konsuls, welcher glaubte, daß die Menschen Anfangs Fische gewesen. 71. Auf welchen

Grundsatz er sich berufen habe. 72. Beurtheilung lächerlicher Systeme von der Zeugung des Menschen. 80. u. f. Ob alles um des Menschen willen gemacht sey. 101. u. f. Vorzüge, Gaben und Glückseligkeit des Menschen. 103. u. f. Warum unter der Menge nützlicher Wesen für den Menschen sich einige finden, die ihm schaden. 109. Betrachtungen der heiligen Väter und Theologen hierüber. 110. Warum die Menschen nicht überall die Wohlthaten der Erde genießen. 117. u. f. Ob es nicht ein grosses Gut für den Menschen gewesen wäre, wenn er sich gezwungen sähe, den Himmel zu verdienen. 144. Ob nicht die Menschen Anfangs wild gewesen, also, daß sie, wie die Thiere, in Wäldern gelebt. 211. u. f. Falschheit der Meynung, daß das Bedürfniß die erste Menschen miteinander versammlet habe. 212. Woher zerschiedene wilde Menschen kommen. 213. Ob der Mensch verbunden sey, die wahre Religion zu suchen. 301.

Mersenne zählte zu seiner Zeit 50000 Atheisten in Paris. 19.

Meßias scheint vom Plato erkannt worden zu seyn. 273. Ward den alten Patriarchen verheißen. 279.

Meynungen. Ob auch die Nationen falschen Meynungen beygepflichtet haben. 121.

Mond. Wie sehr wohl und weißlich die Endursache in dem Laufe des Mondes bezeichnet sey. 99.

Montagne, dessen Tod. 14. Er war ein Lobsprecher des Selbstmordes. 162.

Monument ein römisches, welches von dem Daseyn und der Größe der Gottheit handelt. 126.

Moses, warum bey seiner Gesetzgebung der Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele nicht zum Grunde gelegt worden. 262.

N.

Nationen. Ob die zerschiedene Erkenntniß eines Gottes etwas wider die allgemeine Uebereinstimmung der Nationen in den Glauben eines Gottes vermöge. 124. u. f.

f. Ob es ganze Nationen ohne die geringste Erkenntnisse Gottes gebe. 131.

Natur. Was von den Gestalten, wohlgebildeten Charakteren, Vorstellungen von Thieren, Pflanzen u. a., welche die Natur hervorbringt zu halten. 45. u. f. Ob nicht die Natur, die von unerschöpflicher Fruchtbarkeit ist, die Grundursache und Mutter aller Wesen sey. 49. u. f. Erklärung, was die Natur sey. Ebend. Warum die Natur aller Art Ungeheuer hervorbringe. 50. u. f. Ob nicht die Natur alle mögliche Zusammenfügungen erschöpfe. 76. Warum die Natur ihre Reichthümer nur folgeweise entdecke. 116. u. f. Ob der Zustand der Wilden der ursprüngliche Zustand der Natur sey. 213. u. f.

Naturlehrer. Zeugnisse der größten Naturlehrer, daß die Zeugung der lebenden Wesen Dunkelheiten habe, worinnen sich der Verstand des Menschen verliert; welches auch die heilige Schrift lange zuvor bekräftiget hat. 84. u. f.

Negern. Die Negern halten die Schrift für eine Zauberey. 42. Ob sie nicht ein besonderes Menschengeschlecht ausmachen. 58. Ob sie geistige Seelen haben. 208.

Newton behielt immer die größte Ehrerbietung für die Gottheit. 95. Welchen Beweisgrund er für den geschicktesten gehalten, das Daseyn eines Gottes fest zu setzen: Ebend.

Noe, ob er der natürlichen Religion gefolgt. 279.

O.

Offenbarung, wie man ihre Wirklichkeit beweise. 287. Ob die Menge von Gottesdiensten, die einander entgegengesetzt sind, einen Beweisgrund wider die Offenbarung gebe. 288. Sieh Religion.

Og, dessen Höhe wird entworfen. 53. Was von dem Zahne des Riesen Ogs zu halten. Ebend.

Orang outang. Ob er zur Menschengattung gehöre. 69, 238.

Organen. Ob es schicklich wäre die Seele von den Organen

nen unabhängig zu machen, oder den Organen bey allen Menschen, in allen Altern, gleiche Stärke und Thätigkeit zu geben. 221. u. f. Sieh Seele.

P.

Papin, seine Prüfung des Tolerantismus. 290. u. f.
Paracelsus, dessen alberne Meynung von dem auf beyden Hemisphären erschaffenen ersten Menschen. 63.
Patagonen, was von ihnen zu halten. 56.
Petronius. Dessen gottloses System von dem Glauben eines Gottes. 122.
Pflanzen. Was von den vom Reife gebildeten Pflanzen zu halten. 47. u. f. Ob die Pflanzen ohne Keim entstehen können. 77. Wozu sie dienen. 108. Stelle der heiligen Schrift von dem Nutzen der Pflanzen. Ebend. in den Anmerk.
Philänis, ob sie eine ehrbare Frau von Athen gewesen sey. 183.
Philosophen. Was die alte Philosophen von der Schöpfung, und von der Ewigkeit der Materie gehalten. 31. u. f. Beurtheilung jener Philosophen, welche die Endursachen leugnen. 95. u. f. Sieh Unglaubige.
Philosophie. Ob sie zum Atheismus führe. 3. Schwachheit der alten Philosophie. 275.
Physiognomie. Wie sehr weißlich die Endursache in der Physiognomie bezeichnet sey. 99.
Planeten, ihre besondere Bestimmung und Nutzen. 112. Ob man nicht glauben könne, daß die Planeten bewohnte Welten seyn. 115.
Plato, was er von den Sternen gehalten. 115.
Polignac der Kardinal macht die Anmerkung, daß des Epikurs Schule mehr Selbstmörder bilde, als alle andere. 162. in den Anmerk.
Pongo. Sieh Orang-outang.
Priester Indianische. Sieh Braminen.
Protestanten. Beobachtungen über die Protestanten und ihre Religionsartikel. 292. u. f.

Pygmäen, wer sie seyn, und was von ihnen zu urtheilen. 57. Zerschiedene Meynungen über ihren Aufenthalt und Lage. Ebend. u. f.

R.

Ramsai. Mit welcher Unbilligkeit Voltaire den Ramsai zu seiner Parthey rechne. 25.
Reif. Was von den vom Reif, Schnee u. a. gebildeten Pflanzen zu halten. 47. u. f.
Religion. Drey Religionen der Chinesen nebst der christlichen. 23. Die Religion war vor der Errichtung bürgerlicher Gesellschaften. 123. Ob die Religion unnütz sey, weil sie nicht alle Menschen bessert. 187. u. f. Ob die bürgerlichen Gesetze, die Ehre, u. s. f. nicht ein mächtigerer Zaum sey die Leidenschaften zurück zu halten, als die Empfindungen der Religion. 189. u. f. Was die Religion fodere. Ebend. Wie dieses bewiesen werde. 267. Warum ein vernünftiges Wesen nicht ohne Religion seyn könne. Ebend. u. f. Ob sich die Nothwendigkeit eine Religion auch auf die Erhaltung der Gesellschaft gründe. 269. Ob die Religion allgemein sey. 270. Die Unhinlänglichkeit der menschlichen Vernunft in Betreff der Religion wird bewiesen. 271. u. f. Zeugnisse zerschiedener Philosophen über diesen Satz. 272. Die Geschichte aller Zeiten zeuget wider die Hinlänglichkeit des natürlichen Lichtes in Sachen der Religion. 275. u. f., 278. Ob Noe und Abraham der natürlichen Religion gefolget; und ob sie nicht noch heut zu Tage unter den Gelehrten von China blühe. 279. u. f. Ob die natürliche Religion nicht hinlänglich sey, wenn sie von der Lehre der Weisen unterstützet wird; 281. u. f. und wenn überdas reine Absichten, und ein grosser Eifer für die Wahrheit sich einfinden. 285. u. f. Wenn man annähme, daß die natürliche Religion hinreichend sey, den Schöpfer mit einem wahren Dienste zu verehren, u. s. f. ob sie alsdann die Religion der Völker werden könnte. 287. Warum sich die christliche Religion zu kei-

ner Toleranz bekenne. 297. Ob der Mensch verbunden sey, die wahre Religion zu suchen. 301. Was von der Religion der Juden zu urtheilen. 310. Wie die Religion der Juden auf die christliche verweise. Ebend. u f.
Religionsdienste. Ob alle Religionsdienste, welche auf offenbar abgeschmackte Offenbarungen gegründet sind, Gott gefallen können. 289.
Riesen, was von ihnen zu halten. 52. Ob es nicht eine ganze Nation von Riesen gebe 55 Wer die Riesen gewesen, von welchen die heilige Schrift redet. Ebend. Was für ein Urtheil von den Riesen der Magellanischen Meerenge zu fällen sey 56.
Rousseau, dessen vorgeschriebenes Mittel, um niemals an dem Daseyn Gottes zu zweifeln 27. Wie er die Trägheit der Materie beweise. 38. u f Er behauptet vergebens, daß die Wilden keine Idee von ihrem Schöpfer haben. 129.

S.

Saadi eines Baktrischen Dichters Zeugniß von der unendlichen Grösse und Macht der Gottheit. 127.
Samojeden, Bericht von ihrer Grösse. 58.
Satyren, ob sie zur Menschengattung gehören. 69.
Schnee. Sieh Reif.
Schöpfung, ob sie nicht als ein Geheimniß könne betrachtet werden, das dem Geheimnisse von einer ewigen Materie gleich ist. 30. Was die alte Philosophen von der Möglichkeit der Schöpfung gehalten. 31. u f. Ob, unerachtet des Beweises aus der Idee von Gott gegen die Ewigkeit der Materie, die Schöpfung noch immer eine unbegreifliche Sache sey. 34. Ob sie ein Uebel sey. 165. u f.
Schorts Meynung von Ueberbringung der Pferde, Ochsen u. s. f nacher Amerika. 64.
Schrift die heilige ist den Ketzern ein Stein des Anstoßes. 17.
Seele. Beweisgründe für die Geistigkeit der Seele. 203. u. f.

u. f. 205. u. f. Ob die Wirkungen der Seele eben so klar ihre Geistigkeit beweisen, als die Empfindung ihrer selbst. 206. Ob die Dummheit, Unwissenheit u. s. f. einiger Menschen der Geistigkeit der Seele widerstreb. 207. u. f. Zerschiedene Nationen, von welchen einige fälschlich meynten, daß sie keine geistige Seelen haben. 208. u. f. Ob sie mit dem Körper wachse, abnehme, und endlich auch mit ihm untergehe. 215 Was aus der Abhängigkeit der Seele von dem Körper zu schließen, und ob diese Abhängigkeit etwas unbegreifliches sey. 216. u. f. Kennzeichen der Hoheit der Seele über die körperlichen Theile. 218. u. f. Ob es nicht schicklicher gewesen wäre, die Seele von den Organen unabhängig zu machen. 221. Wie es geschehe, daß die Seele nach dem Tode des Menschen, ohne Beyhülfe der Materie, wahrnehme, handle u. s. f. 223. In was für einem Verstande die Alten die Seele für materiell gehalten. 225. Ausdrücke des Cicero von der Geistigkeit der Seele. **Ebend. in den Anmerk.** Ob man in Betreff der Seele eine beständige Schöpfung zugeben müsse. 226. Was von einigen Vätern zu halten, welche die Fortpflanzung der Seele geglaubt haben. 227. Ob nicht alle Seelen auf einmal erschaffen worden, wie Leibniz und Wolff gehalten. 228. Zerschiedene Fragen von der Seele, nämlich von der Zeit ihrer Vereinigung, von ihrem Sitze, von der Seele der Ungeheuer u. s. f. 229. u. f. Welche Beziehung die verschiedene Fragen über die Seele der Thiere auf den Lehrsatz von der Geistigkeit der menschlichen Seele haben 230. Ob die Weisen den Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele angenommen, weil er tröstend, oder vortheilhaft ist. 247. Wenn die Seele materiell wäre, ob sie mit dem Körper stürbe. 248. Beweise über die Unsterblichkeit der Seele; aus dem Daseyn Gottes. 248. u. f, noch andere Beweise. 255. Wenn die Seele nicht unsterblich wäre, ob noch Pflichten zu erfüllen wären. 250. u. f. Einwürfe wider die Unsterb-

sterblichkeit der Seele. 252. 254. Andere Einwürfe aus der heiligen Schrift 360. u. f. Ob die Furcht des Todes dem Lehrsatze von der Unsterblichkeit der Seele widerstrebe 258. Was die Juden von der Unsterblichkeit der Seele gehalten. 259. Warum dieser Lehrsatz nicht zum Grunde bey der Gesetzgebung des Moses gelegt worden. 262. Ob die Seele mit der Freyheit begabt sey 263.

Seele der Thiere. Sieh **Thiere.**

Selbstmord, für wessen Folge er zu halten. 159, 163. u. f. Warum der Selbstmord, nach der Meynung eines gewissen Verfassers, im Anfange des Winters gewöhnlicher sey. 160. in den Anmerk. Beyspiele und Lobredner des Selbstmordes. 162. Meynung der Heyden von dem Selbstmorde. 163. u. f Zerschiedene Gesetze, welche den Selbstmord verdammten. 164 Was die Lobsprecher des Selbstmordes zu ihrer Rechtfertigung vorbringen Ebend. u. f.

Sinne. Ob die Vergnügungen der Sinne nicht hinreichend seyn den Menschen an das Leben zu heften 161.

Soltmans *II* Ehrerbietung für Jesum 307.

Sonne. Wie sehr wohl und weislich die Endursache in der Sonne bezeichnet sey. 98

Spinosisten verschiedene fielen in den Egoismus. 8.

Spinoza. Dessen Physiognomie. 156.

Sprache. Was von einem gewissen Volke zu halten, welches nicht einmal eine artikulirte Sprache hat. 210. u. f.

Sterne, ihre besondere Bestimmung und Nutzen. 112. Blos der Anblick der Sterne kann uns zu der Erkenntniß eines Gottes leiten 113. Ob die Menge Sterne, die man nicht einmal durch das Fernglas sieht, ohne Nutzen und besondere Bestimmung seyn. 114 Was einige Philosophen von den Sternen gehalten. 115.

Stilpons Entschuldigung, da er von Athen verjagt worden. 303.

Substanz. Ob nicht aus den vermischten Substanzen die schöpferische Macht der Materie erhelle. 72. u. f.

Sün-

Sünde. Ob die Zulassung der Sünde die Eigenschaften Gottes nicht beleidige. 144.
Syrenen, ob sie zur Menschengattung gehören. 68.
Systematiker, was Voltaire von ihnen sagt. 89. und Rousseau. 90. in den Anmerk.

T.

Tauber. Was von dem Zeugnisse jenes Tauben von Chartres zu halten, welcher vorgab, daß er, ehe er das Gehör bekommen, keine Kenntniß von Gott gehabt habe. 131. u. f.
Tertullians schöne Stelle von dem natürlichen Hange der Seele zu der Religion. 11. in den Anmerk. Er bekennt, daß selbst die heilige Schrift den Ketzern ein Stein des Anstoßes geworden sey 17. in den Anmerk.
Thessalier glaubten, daß sie von gewissen Insekten abstammen. 71.
Theudobochus ein Monstrum, was von ihm zu urtheilen. 53.
Thiere. Ob auch bey den Thieren das Ich existire. 205. u. f. Was von den Träumen der Thiere zu halten. 219. in den Anmerk. Ob die Thiere, wie der Mensch, handeln. 231. Warum man ihnen die Vernunft absprechen müße. 232. Welchen Begriff man sich von dem Instinkt, oder physischen Nothwendigkeit der Thiere machen könne. 233. Ob man nicht bey den Thieren Handlungen bemerke, die aus Umständen zu entspringen scheinen. 234. u. f. Ob die Thiere aus Mangel der Organen, 236. oder aus Mangel der Gesellschaft, der Erziehung und eines nicht genugsam langen Lebens, so weit von den Menschen entfernet bleiben. 237. u. f. Was von dem Wesen der Seele der Thiere zu halten. 241. u. f. bis 247.
Tod. Welche Veränderung die Stunde des Todes in den Unglaubigen hervorbringe. 9. u. f. Ob aus diesen Veränderungen eine für die Religion vortheilhafte Betrachtung folge. 13. Ob sich die Unglaubigen in der Stunde

de des Todes nicht aus Schwächung ihrer Vernunft, oder aus Verrückung ihrer Organen bekehren. 11. u. f. Warum der Mensch den Tod fürchtet, da er unsterblich ist. 258.

Toleranz, ob sie nicht vernünftig wäre, wenn sie sich blos auf den Religionsdienst einschränkte, der einen einzigen Gott erkennt u. s. f. 290. Warum die Toleranz allen Gottesdienst zernichte. 291. Gedanken über die Toleranz. Ebend. u. f. Ob die Toleranz eine Freundinn der Mäßigung, der Menschlichkeit und des Friedens sey. 296. Warum die katholische Religion sich zu keiner Toleranz bekenne. 297. Ob die bürgerliche Toleranz von der theologischen abhange. 298. Sogar die Vertheidiger der Toleranz geben einen unwiderleglichen Beweisgrund wider dieselbe. 300

Träume. Des H Augustins, und Büffon's Beweisgrund aus den Träumen. 218. Was von den Träumen der Thiere zu halten. 219. **in den Anmerk.**

Tugend. Ob es nicht eine Verwirrung sey, wenn das Laster glücklich, die Tugend aber unterdrückt ist. 145. Wenn Gott die Tugend nicht gleich belohnt, ob er einer zeitlichen Ungerechtigkeit zu beschuldigen sey. 146. Was von den Tugenden der Atheisten zu halten. 173. u. f. Warum Epikur die Tugend geprediget; und was bey ihm die Tugend gewesen. 177. u. f.

Turner, was für ein Urtheil von dessen angeblichen Riesengebeinen zu fällen. 53.

U.

Vanini, dessen verzweiflungsvolle Physiognomie. 156.

Väter. Einige Väter haben die Fortpflanzung der Seelen geglaubt. 227.

Uebel. Ob die Uebel, welche die Erde verwüsten, nicht den Eigenschaften Gottes widersprechen. 138. u. f Meynungen des Bayle und Voltairs hierüber. Ebend. u. f. Betrachtungen über die Uebel. 140 1. f. Gott kann das Uebel verhindern, aber er will es öfters aus geheimen Ursachen nicht, 144.

Uebers

Uebereinstimmung. Ob die Uebereinstimmung aller Nationen in den Glauben an einen Gott ein gründlicher Beweis von dessen Daseyn sey. 120, 124 u f. Ob eben diese Uebereinstimmung auch falschen Meynungen beypflichte. 121. Ob die zerschiedene Erkenntniß eines Gottes etwas wider die allgemeine Uebereinstimmung in den Glauben eines Gottes vermöge 124 u. f.

Vernunft. Das Unvermögen der menschlichen Vernunft bey der Unterweisung in der Religion wird bewiesen. 271. u. f. Mit wem die Vernunft könne verglichen werden. 273. in den Anmerk. Die Geschichten aller Zeiten zeugen wider die Hinlänglichkeit der menschlichen Vernunft in Sachen der Religion. 275 u. f.

Vielgötterey, sie folgte erst auf den allgemeinen Glauben an einen einzigen Gott. 125. Sieh **Abgötterey, Heyden.**

Unermeßlichkeit. Welchen Begriff die Juden von der Unermeßlichkeit Gottes gehabt haben. 134.

Ungeheuer. Warum die Natur aller Art Ungeheuer vorbringe 50. u. f. Ob die Ungeheuer eine geistige Seele haben; und ob die doppelten mehrere Seelen haben 230.

Unglaube ist eine Strafe Gottes, wie es klar in der Schrift steht. 16. in den Anmerk. u f.

Unglaubige. Was die Veränderung der Unglaubigen bey dem Anblicke des Todes zur Gunst der Religion beweise. 9 u. f. Ob sich die Unglaubigen bey ihrem Tode nicht aus Schwächung ihrer Vernunft, oder aus Verrückung ihrer Organen bekehren. 11. u. f. Ob aus dieser Veränderung in dem Tode nicht noch eine andere für die Religion vortheilhafte Betrachtung folge. 13. Ob nicht in diesen Umständen das Vorurtheil die Unglaubigen auf die Eindrücke der Kindheit zurückbringe. Ebend. Bey wie vielen von den Unglaubigen diese glückliche Veränderungen vorgegangen. 13. u. f. Bekehrung und Bekenntniß des Verfassers des aufgedeckten Christenthumes. 14. Was von jenen zu halten, die bis in das höchste Alter, wohl gar bis in den Tod in ihren Verirrungen geblieben. 15. Ob es eine Art von Geheimniß sey, daß die Unglaubige

bige so kindischen und in allen Theilen widersprechenden Hypothesen anhangen. 16. u. f Die grosse Menge der Unglaubigen. 19. Die Unglaubigen können in fünf Klassen eingetheilt werden. Ebend. Was der dumme Unglaubige sey; was der lasterhafte. Ebend. Was der Unglaubige vom guten Tone; was der affectirte. 20. was endlich der Unglaubige nach Grundsätzen. 21. Noch andere Klassen der Unglaubigen, nämlich der Lacher, der Spaßmacher, der Frager, und der Vernünftler. 21. u. f. Die Unglaubigen rechneten öfters mit der größten Unbilligkeit einige grosse Männer zu ihrer Parthey, welche doch sehr für die Religion eiferten. 34. u. f. Sieh Atheisten, Deisten.

Ungleichheit der Menschen ist der Gesellschaft nothwendig. 222. in den Anmerk.

Unwissenheit, ob sie nicht den Glauben eines Gottes gestiftet habe. 121. u. f.

Volk. Was von einem gewissen Volke zu urtheilen, welches nicht einmal eine artikulirte Sprache hat. 210 u f.

Voltaire nimmt einen Schein des Christenthumes an sich. 14. in den Anmerk. Mit welcher Unbilligkeit er den Herrn von Fenelon, und den Ramsai zu seiner Parthey rechne. 24. u. f Dessen Urtheil über jene, die aus den Amerikanern ein Landesprodukt machen. 59. Dessen Meynung von den Uebeln, welche die Erde verwüsten. 139. Dessen Zeugniß von dem Daseyn Gottes 195.

Vorherwissenheit. Ob durch den Lehrsatz von der Freyheit Gott seine Vorherwissenheit abgeleugnet werde. 135. u. f.

Vorsehung. Sieh Endursachen, Gott.

W.

Wahrheit, Gebrauch, den die Philosophen von diesem Worte machen. 285.

Wasser. Wie sehr weislich die Endursache in der Proportion zwischen der Oberfläche der Wasser, und jener der Erde bezeichnet sey. 99.

Welt. Einige Theologen behaupteten, daß Gott eine Welt von Ewigkeit erschaffen könnte. 92. Was von der Ewigkeit

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Feller, François-Xavier de, 1735-1802

Flexiers von Reval, der ehemaligen Gesellschaft Jesu Pristers,
Philosophischer Catechismus wider die Feinde der christlichen Religion

Bd.: 1

Augsburg 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th S 491
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11294791-1
VD18 80261981-001